

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Neujahrstraße 18.

Telephone:
Tagesredaktion:
26795, 31490.
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

6. Jahrgang.

Freitag, 24. Dezember 1926.

Nr. 300.

Weihnacht! Sonnenwende!

Geheimnisvolle Schicksalsnacht schien unsern Ahnherren die Rittwinternacht. Zukunft, so glaubten sie, könne in dieser Nacht kundiges Scherzauge erkennen. Reste dieses uralten Glaubens haben sich, trotz künstlicher Umgestaltung der germanischen Winter Sonnenwendfeier zum Feste der Geburt Christi, erhalten bis in unsere Tage. Noch immer wird, halb im Spas und halb im Ernst, am Weihnachtabend so wie in der Neujahrsnacht, Zukunft zu erforschen versucht.

Wollen auch wir, deren Gegenwart so früh und arm ist, denen das Schicksal so dürftige Weihnachtsbäume beschert hat, unsere Phantasie auf Weihnachtswunderung in die Zukunft senden? Nicht raten wollen wir, nicht tadelnd Schicksal hiefen, — die Entwicklungslinien unserer Zukunft, der Zukunft des sudetendeutschen Arbeitervolkes, wollen wir zu erkennen suchen!

So müssen wir dorthin gehen, wo die deutschen Arbeiter wohnen; in die Randgebiete im Norden, Westen und Süden des Staates, wo seit Jahrhunderten Deutsche wohnen, wo sie in Kampf und Arbeit sich ihre Heimat schufen.

Wir gehen diesen Weg nicht zum ersten Male und nicht wer allein sind es, die ihn gehen.

Wie gern suchen unsere Heimatdichter, diese Liebhaber des sudetendeutschen Schrifttums, die Siedlungen in den Tälern unserer Randgebiete auf und die stillen, verträumten, von ihrer Vergangenheit träumenden Kleinstädte, an denen das sudetendeutsche Land so reich ist! Wie liebevoll erzählen sie von dem, was einst war, von der Urwälder Leben und Art, von ihren Kämpfen um Land und Leben, von dem, was sie diesem Lande und uns, den Nachfahren, an Kulturgütern gegeben haben!

Warm wird ihr Herz, wenn sie davon erzählen, wie deutscher Bürgerfleiß die Städte schuf, deutscher Bauernschweiß den Boden fruchtbar machte, wie deutscher Meister Kunst das Handwerk zur Blüte brachte, Besonnte Vergangenheit!

Liebe fährt ihre Feder, wenn sie von den kleinen Leuten erzählen, von denen, die in den Wäldern und auf den rauhen Bergflanken haften. Und wieder wird Stolz in ihnen lebendig, wenn sie schildern, welchen Segen deutscher Unternehmungsgeist den Armen brachte, als er ihnen Arbeit schuf, indem er in den Wäldern Glashütten errichten ließ, den Erzgebirgern Verdienst bot durch Abnahme und Vertrieb ihrer Spitzen. Ja, das ist so nett, davon läßt sich so prächtig plaudern, das läßt sich mit so leuchtendem poetischen Schimmer umweben, dieses Leben der Kohlenbrenner, der Spitzenglocklerinnen, der wandernden Musikanten, der Spielzeugmacher, der Glasmacher! Wie verständlich ist es, daß unsere Dichter, die großen und die kleinen, immer wieder hinaufziehen in die unerlöschliche Vergangenheit, köstliche Schätze der Poesie aus ihr zu holen! Wir wollen uns die Glashüttenmärchen aus unserer Dichtung gar nicht mehr wegdenken. . .

Aber die Heimat von heute, diese industrialisierte Heimat, diese Heimat, in der keine Märchenblume mehr blüht, in der die Schlote rauchen, die Maschinen dröhnen, ganze Landschaften vom Bergbau umgeformt wurden, — diese Heimat der Industriearbeiter gefällt den Heimatdichtern nicht mehr so recht. Das Leben der Industriearbeiter ist nicht poetisch, ist rau und hart, und in den Tälern blühen keine Idyllen mehr, dort sind die Fabriken mit den Straßen bergaufwärts gestiegen, und in den Dörfern steht vielleicht noch die alte Linde am Ortsplatz, aber um sie drehen sich nicht mehr Jünglinge und Mädchen in lustigem Tanz, — action wird in den Wirtschaftshäusern, und nicht mehr der zierliche

Reigen von einst, sondern der moderne Tanz, der so wenig mit alter deutscher Art zu tun hat. Und die Alten sitzen nicht friedlich plaudernd nebeneinander auf der Bank, sondern sie streiten und politisieren, und der eingesehene Bauer geht stolz und hochmütig vorbei an den zugewanderten Arbeitern oder an den ehemaligen Bauern, die zu Arbeitern „herabgeunken“ sind. Nein, die vielen hundert Industriedörfer in den deutschen Randgebieten sind keine Heimatstätten deutscher Heimatdichter mehr!

Aber unsere lieben kleinen deutschen Städte! Dort lebt doch noch das alte deutsche Bürgertum! Dort lebt noch der alte deutsche Geist, dort blüht nicht nur die liebe Blume der Romantik, — dort, wo deutsche Vergangenheit sich in den Giebeln der alten Häuser, in den Laubengängen rund um den Marktplatz, in den alten Rathaustürmen offenbart, — dort ist doch auch des Sudetendeutentums Zukunft! — Ah, in diese lieben alten Gassen kann man wohl wunderbare Raabes-Geschichten hineinträumen, dort kann man wohl sorgsam den Spuren der Vergangenheit nachgehen, — aber des sudetendeutschen Volkes Zukunft dort suchen?

Des sudetendeutschen Volkes Zukunft! Wer hat überhaupt klare Vorstellungen von ihr? Die Gilden der Heimatdichter und Heimatforscher träumen sich immer eifriger in die Vergangenheit zurück und kann den Weg in die Gegenwart nicht finden und wenn sie sich irgendwelche Vorstellungen von der Zukunft machen, so sind diese den Bildern der Vergangenheit verblüffend ähnlich. Und die Parteien des deutschen Bürgertums? Ob sie sich die Zukunft des sudetendeutschen Volkes vorstellen als ein Dauerbleiben im tschechischen Staate oder als ein Zusammenleben mit dem gesamten deutschen Volk, — ihre Bilder von des Volkes Zukunft, die ihre Phantasie sich formt, sind nur gigantische Verzerrungen der Gegenwart: Vermehrung der Macht des Bürgertums, Vermehrung der Gewinne, größere, glänzendere Gewinne aus Landwirtschaft, Industrie und Handel, Aufrichtung stolzer Patriarchenherrschaft in veränderter Gestalt, — aber nirgends, nirgends Neues formende Gedanken!

Von Volksgemeinschaft, von Schicksal, von Notgemeinschaft aller Deutschen, von Kulturgemeinschaft aller Volksgenossen wird geschwärmt an völkischen Abenden, in Volkshilfnerlehrturgen, und vielleicht glauben nicht wenige von denen, die sie plätschen, wirklich an sie, — aber wo ist sie im Werden? Und wo sind die Elemente einer neuen Kultur? Bei dem Kleinbürgertum unserer Städte? Ah, das läßt sogar die deutschen Theater sterben, weil ihre Erhaltung zu teuer kommt! Hierabende sind gemüßlicher, Kunstgelehrer hielet auch die Liebertafel, Vergnügen genug das Kino, Zerstreunng das Kartenspiel. Die paar wirklich kulturgetriebenen Großbürger, die in solchen Städten siedeln, leben ein Leben für sich, beeinflusst nicht die Lebensgestaltung, die Geisteskultur des Kleinbürgertums. Aber selbst wo von kulturellen Interessen gesprochen werden kann, sind sie doch nirgends der Zukunft zugewandt, der Erköpfung, Ertrögnung, Erarbeitung einer neuen Lebensform, einer neuen Form des Zusammenlebens der Menschen, einer neuen Gesellschaftsgestaltung. Denn ob Groß- oder Kleinbürger, ob der Entzückung über die Schönheit alter Bilder, moderner Dichtungen, ewiger Musik fähig oder hier- und-farienglückseligkeitsgenüßig, — Pestianariker sind sie alle, voreingenommen für ihre Stellung in der Gesellschaft, klassengehörig, und mit Verachtung der beschloßen Arbeiter gefüllt bis zum Rande! Wie sollte in solchen Kreisen Neues, wirklich Neues, großes Neues werden?

Und doch wird das Neue! Und wächst neue Gesellschaftsgestaltung empor! Dort, wo der

Heimatdichter und der Heimatforscher schon vorübergeht, — in den Arbeiterwohnungen der Industriedörfer, in den Schächten und Fabriken, in den Häuschen der Heimarbeiter, in den Stuben der Kleinbauern. Überall dort wächst und wird, immer wieder in seiner Entwicklung unterbrochen, immer wieder zu neuem Aufbruch sich sammelnd, das Neue, dort wird die Zukunft der Sudetendeutschen!

Weit seitab vom Strom der Kultur, zerstreut in unzähligen Dörfern, Weilern und Siedlungen oder am Rande der Städte, in den unbeachteten, vernachlässigten, glanzlosen Straßen, die nur selten eines Bürgers Fuß betritt, lebt die sudetendeutsche Arbeiterklasse. Aber nicht mehr ohne Teilnahme am Kulturleben, nicht mehr in Stumpfheit und Gleichgültigkeit. Ja, kam' es auf das deutsche Bürgertum an, dann wären diese deutschen Arbeiter, ob sie in den Schächten und Fabriken oder in den Wäldern und auf dem Felde arbeiten, noch immer die Scheuen, geduckten, wissen- und willenlosen Sklaven, in die der werdende Kapitalismus die Arbeiter wandelte. Was hat dieses Bürgertum getan für den Aufstieg der deutschen Arbeiter? Jede Viertelstunde Arbeitsverwertung, jeder Schritt Bewegungsfreiheit, jedes bißchen Bildung mußten sie dem Bürgertum abringen. Gegen den Willen der Postenden, gegen den Widerstand der Kulturträger mußten sich sudetendeutsche Proletarier die Möglichkeit etwas menschenwürdigeren Lebens erkämpfen. Noch haben sie sich keinen Platz an der Sonne erobert, — aber, daß sie wenigstens die Sonne sehen können, das ist ihr eigenes Werk!

Offnungspendend, Zukunftsglauben wachsend, aufstrebend und trübend ist der Sozialismus zu allen Arbeitenden gekommen, zu denen in den großen Städten und zu denen in den Enden, — aber unendlich viel hat er unierten sudetendeutschen Arbeitern gegeben! Geduldet und verachtet lebten sie, in fürchterlich trostloser Monotonie, neben den Kleinbürgern in den Städten, neben den Gutsherren und Großbauern in den Dörfern. Die Schule gab ihnen nichts, was das Leben schöner und reicher gemacht hätte, die Kirche verwies sie zu den Pflichten der Demut und des Gehorsams, sie drückte ihr Menschtum noch tiefer hinab, — wie arm, wie unsäglich arm war dieses Arbeiterleben! Die Propheten wurden die ersten Apostel des Sozialismus in diesen Arbeiterdörfern begrüßt, — wie auf eifrige Neubeklehre die Bibel, so wirkten zufällig in entlegene Weiler gekommene Zeitungen auf diese Weltverlorenen. Daß die deutschen Arbeiter ihres Menschtums sich bewußt wurden, daß aus den Gedanken und Gedemütigten aufrechte Menschen wurden, daß Gluckshunger in ihnen wach wurde, daß das Buch seinen Weg auch in die Arbeiterwohnungen fand, daß dort, wo nach dem Willen des für die Volksgemeinschaft doch so gleichgültigen, weil klassengehörig gebundenen Bürgertums Sumpfe der Unwissenheit sich ausbreiten mußten, geistiges Leben quillt, — das ist das Werk des Sozialismus!

Daß über das ganze Land hinweg, von Bergzug zu Bergzug, alle die hundert Kleinstädte und Dörfer und Siedlungen verbindend, sich das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit geltend gemacht hat, daß sie alle, die Arbeitenden im Erzgebirge und im Böhmerwald, im Riesengebirge und in den nordwestböhmischen Bergwerken, in den Fabriken und in den kleinen Werkstätten, daß sie alle sich als eine Einheit fühlen, — das ist das Werk des Sozialismus! Schon das wäre ungemein Großes, wäre Gewaltiges, daß er dort, wo Kleinbürgerliches Ortsdunkel, landidiotisches Sonderbewußtsein wirken, alle diese Scharren zwischen Arbeiter und Arbeiter niederwari-

und sie zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen, zu einer Kulturgemeinschaft. Ja, Kulturgemeinschaft, trotzdem im großen ganzen die Arbeiter doch noch immer ausgeschlossen sind vom Genuß der Kulturgüter! Denn, wo dieses starke, durch Erkenntnis der Schicksalsgemeinschaft, durch Erlebens- und Willensgemeinschaft bestimmte Bewußtsein des Zusammengehörens lebt, dort bilden sich neue Kulturelemente. Was aber dieser Gemeinschaft der sudetendeutschen Arbeiter, dieser durch keine Parteipolitik zerstörten Gemeinschaft des sozialistischen Wollens den Zug wirklicher Größe gibt, was sie zu einer zukunftgestaltenden Kraft macht, das ist die aus ihrer Klassenlage sich ergebende geschichtliche Aufgabe. Nicht jedem Arbeiter bewußt, nicht jedem klar erkannte Aufgabe, aber doch die ihr Leben beherrschende und bestimmende Idee. In dieser deutschen Arbeiterklasse liegt die Zukunft des Sudetendeutentums, in dieser Arbeiterklasse, die nicht von schönerer, idyllischerer Vergangenheit träumt, sondern das Werden sieht, ein Werden, das über alle von Bürgern erträumbare, weil das Bürgertum ausgebende Zukunft hinausreicht.

Woll das Bürgertum sich nicht selber aufgeben will, muß es gegen die Zukunft der Nation kämpfen. Träger dieser Zukunft ist das deutsche Proletariat. Dem deutschen Proletariat wendet sich aller Haß, alle Wut des deutschen Bürgertums zu. Um mit größerer Aussicht den Kampf gegen seine proletarischen Volksgenossen führen zu können, um — sei es auch mit fremder Hilfe — seine Herrschaft über die deutschen Arbeiter verlängern zu können, wirt es sich den tschechischen Klassen-genossen in die Arme. Der „Erbfeind“ als Bundesgenosse wider die deutschen Arbeiter!

Kampf tobt um die Heimat. Wem soll sie gehören? Dem Kapitalisten, damit er mit ihr auch besitze die Kraft des Geistes und der Arme der Beschloßenen? Und der Arbeitende, der dieser Heimat in hartem Mühen Früchte des Bodens und Schätze der Erde abringt, auf ihrem Boden Fabriken und Mägninen und Paläste baut, er soll Geduldet, Fremder sein in der Heimat? Nein, nicht Gast nur in der Heimat will das deutsche Proletariat sein! Es will sie erobern, — erobern für die arbeitende Volksgemeinschaft!

Ohne Illusionen sieht dieses Proletariat die Heimat. Es sieht in sie keine Gestalten aus verschwundenen Jahrhunderten hinein, es sieht diese Heimat, die der Kapitalismus gründlicher umgestaltet hat, als Naturereignisse es vermöchten, im kalten Lichte der Wirklichkeit. Und es sieht den Bürger besitzen und herrschen in dieser Heimat, sieht sich selber in der Rolle des ewigen Lohnsklaven. Des ewigen? Nein! Das System, das die Arbeitenden zu Beschloßenen, zu Lohnsklaven der Beschloßenen macht, zu brechen, mit der Gesellschaftsordnung des Kapitalismus auch das Bild der Heimat zu ändern, sie zu einer wahren Heimat zu machen für alle ihre Kinder, daß ist heute Traum, stolzer Traum hunderttausender deutscher Arbeiter und das wird, als Werk dieser Arbeiter, Wirklichkeit werden. Heute noch belächelt und bespöttelt und doch schon gefürchtet und deshalb gehaßt vom deutschen Bürgertum, wächst diese Zukunft des sudetendeutschen Volkes in tausend Dörfern, in tausend Fabriken, in hunderttausend Arbeiterherzen, jene Zukunft, deren Bild in strahlender Schönheit in unseren Seelen lebt: ein gemeinschaftlich schaffendes, armenjam genießendes, ein zu wirklicher Gemeinschaft zusammenwachsendes Volk, ein freies Volk in der sudetendeutschen Heimat. . .

— Sonnenwende! Symbol der Schicksalswende ist sie uns, jener Schicksalswende, die Arbeiterkraft und Arbeiterwollen herbeiführt wird! —

An der Wende des Weges.

Von Dr. Karl Renner.

Wer möchte es bestreiten, daß die kapitalistische Reaktion ihre Kräfte sammelt und ihre Macht befestigt? Dieses alte Europa, das nach dem Zusammenbruch des Weltkrieges durch politische und soziale Revolutionen erschüttert und politisch wie sozial umgewälzt wurde, sucht einen Halt und unternimmt es, auf kapitalistischer Basis sich zu konsolidieren.

Der Sturz der Arbeiterregierung, die Niederlage der Bergarbeiter, die Massenarbeitslosigkeit in England haben die britische Arbeiterbewegung zurückgeschlagen. In Frankreich, wo die Kriegs- und Hungerregierung Poincaré eine zeitlang durch das Karree der Finanzen abgelöst war, hat die Finanznot das Land wiederum Poincaré zu Füßen gelegt. In Deutschland sind wohl Hitler abgelehnt und der Stahlhelm zurückgeworfen, aber die Sozialisten sind wieder aus der Regierung gedrängt und der Kurs geht offensichtlich nach rechts. Spanien, Italien, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien sind der antisozialen Diktatur verfallen. Auch in den nordischen Staaten ist die letzte sozialdemokratische Regierung gefallen und das Proletariat auf die Opposition beschränkt.

Nicht anders in der Tschechoslowakei. Hier läuft die erste Geschichtsphase dieses Staates, die mit Tuzar und Beneš eingeleitet und in der Person des Präsidenten Masaryk, des Soziologen und Philosophen, ihren Ausdruck gefunden hat, offensichtlich in diesen Monaten ab und macht einer agrarisch-bourgeois, antisozialen Epoche Platz, in der nicht die Soziologen, sondern die Agrarier, nicht die Philosophen, sondern die Schutzgötter den Ton angeben.

Wen wundert es, daß bei der allgemeinen Widerkunft des Bestrigen auch die Hohenzollern, Habsburger und Wittelsbacher ihre alten Krönungsornate einstauben und zur Rückkehr sich bereithalten, während im Süden des Festlandes italienischer Faschismus und jugoslawischer Nationalismus Maschinengewehre und Feldkanonen mobil machen. Im fernsten Osten aber wütet der chinesische Bürgerkrieg und droht eine gelomantische Verwüstung.

Die alte Reaktion — das alte Weltbild!

Während an diesem Weihnachtsmorgen in allen Meilen verchlauene Bauern- und Bürgermädchen an Engelstalt „Friede den Menschen auf Erden“ singen, verhärtet sich tatsächlich der Klassenkampf und erneut sich drohend der Völkermord! Das Proletariat aber scheint allenthalben zurückgedrängt!

Und dennoch! Die Arbeiterklasse verweigert sich gerade jetzt in allen Ländern neu, sie gewinnt nach Wirren und Spaltungen in den eigenen Reihen an innerer Geschlossenheit, sie klärt ihre Ziele, sie erfüllt sich mit erneutem Kampfwillen. Die Reaktion täuscht sich, wenn sie glaubt, daß sie es noch mit der alten Arbeiterschaft von 1913 zu tun hat, die sich durch öffentliche Gewalt niederhalten und durch nationale Schlagworte übertrumpfen ließ!

Die Reaktion überieht, daß die Welt nach 1918 in ihren inneren Grundlagen anders geworden ist! Der Kapitalismus Europas ist nicht nur ökonomisch, sondern auch moralisch erschüttert. Die Folgen der Kriegs- und Nachkriegswirtschaft haben ihn dort enturzelt, wo er früher am festesten war, in den Herzen und Gehirnen indifferenter Massen. Es gibt in keinem Lande Europas ein Proletariat mehr, dem man noch die „Kleinigkeit des Eigentums“ predigen könnte. Noch ist freilich das europäische Proletariat durch den Kommunismus entzweit, sein neunzehnter Teil ist länger indifferent. Außer den gewerblinden und industriellen Proletariaten sind die Landarbeiter und Kleinbauern auf der einen, die öffentlichen und Privatangestellten auf der anderen Seite dem Sozialismus nähergerückt. Nach den heroischen Aufregungen und leidenschaftlichen Kämpfen der Jahre achtzehn bis zwanzig nunmehr durch ein halbes Jahrzehnt zurückgeworfen, lehnt sich die sozialistische Parteien zunächst zu einer harthen Defensiv gegen die Reaktion zusammenzueingewöhnen. Not lehrte einig sein! Aber diese Defensiv muß in die Offensive umschlagen in dem Maße, als die Reaktion die Massen durch Gewaltexperimente heransfordert.

Und diese Wendung kündigt sich allenthalben deutlich an. Die englische Arbeiterschaft hat in vielen Nachwahlen auffällige Siege errungen und der Zeitpunkt ist nicht mehr fern, wo sie bei Wahlen wieder die

stärkste Partei des Landes sein wird. Der französische Sozialismus gewinnt täglich an tatsächlicher Klarheit. Die Sozialdemokratie in den mitteleuropäischen Staaten überwindet täglich mehr die inneren Hemmungen und formiert sich zu mächtiger Opposition zu einseitiger Front. Hierbei vertritt das Vorbild der österreichischen Partei den besten Erfolg. Durch ein Menschenalter in einer Kampffront mit dem Proletariat aller Jungen der Tschechoslowakei gestanden und sehr durch Staatsgrenzen ein wenig entfremdet, tragen die österreichischen Arbeiter: Wie lange

werdet Ihr noch zögern? Wann folgt Ihr der Bahn der Einheit? —

Die südeuropäischen Diktaturen haben ihren Höhepunkt überschritten: Schon ist die griechische Diktatur zusammengebrochen und der italienische Faschismus übergriffelt sich eben in jenem blinden Hochmut, der vor den Fall kommt. Ungarn freilich — Ungarn hat die europäische Lände abgewaschen und ist wieder der mittelalterliche, halbsozialistische Staat geworden, der es immer war. Indessen nicht der Balkan, der Westen und das Zentrum des Festlandes entscheidet: Die Arbeiterklasse Europas ist wieder auf dem Vormarsch! Die Winterfröste der Reaktion liegen zur Stunde noch über der Erde, aber schon ahnen wir die Frühlingstürme, die alle Wege zu neuen Taten und neuen Siegen freimachen!

Nicht antisozial — nur antisozialistisch!

Von Wilhelm Riefner.

Neben dem einen Vorwurf, daß sie um der Fällung des Geldbaars willen ihre Vergangenheit verraten und den Kampf um die Schaffung eines ehrlichen, wirklichen nationalen Ausgleichs aufgegeben haben, suchen die deutschbürgerlichen Regierungsparteien noch einen anderen abzuwehren, nämlich den, daß ihr Zusammenschluß mit der tschechischen Bourgeoisie dem antisozialen Urtreib des Bürgertums entspringt.

Antisoziales Denken wollen sie als den Ursprung der tschechisch-deutschen Regierungsmehrheit nicht gelten lassen, sie leugnen, daß egoistische Profitinteressen sie aneinandergeschweißt haben, nicht als antisozial, nur als antisozialistisch wollen sie angesehen werden. Nicht der gemeinsame Haß gegen die Arbeiter — denn diesen gehöre ihre volle Sympathie — nur die Gegnerschaft gegen den Sozialismus und die Sozialisten sei das Leitmotiv ihres Handelns.

Die Absicht des Manövers ist offenkundig. Die in der Gefolgschaft der bürgerlichen Parteien stehenden Arbeiter sollen nicht Kopfstücken gemacht werden. Keine von ihnen kann bei Wahlen der Stimmen proletarischer Wähler entziehen. Wenn erst einmal die Armen auf dem Dorfe erwachen, wenn der Großteil der Landarbeiter, Häubler und Kleinlandwirte nicht mehr das große Reservoir sein werden, aus dem die Agrarier heute schöpfen, wird der Bund der Landwirte erheblich zusammenschrumpfen. Und erst die Christlichsozialen! Wie gering wäre ihre politische Bedeutung ohne die zehntausende Arbeiter und proletarischen Existenzen, die sie unter Mißbrauch des religiösen Gefühls und unter jesuitisch-listiger Anwendung demagogischer Schlagworte zu ihrem Stimmvieh erzogen haben! Offen eingestehen, daß die mit dem tschechischen Bürgertum geschlossene Allianz die Absicht verfolgt, gegen die Arbeiter zu regieren, die kapitalistische Wirtschaft auf deren Kosten, durch verstärkte Ausbeutung zu konsolidieren, könnte die Fördern und Dämmern ungebärdig machen. Daher verleiht sich das deutsche Bürgertum, obwohl jede seiner Taten seine Absichten und Ziele verrät, aufs Leugnen. Bei Wort, das tiefe soziale Fühlen der Deutschbürgerlichen mit dem Los der Armen hat seinen Abbruch erfahren, ihm gehört nach wie vor das gesamte Sinnen und Trachten, nur gegen das Jüdel, das die Sozialisten getan haben, richtet sich ihr Widerstand. Die Sozialisten haben „einseitig“ die Interessen eines Standes vertreten und durch ihre „sozialen Experimente“ der Gesamtheit geschadet. Freilich kommt es vor, daß die Sozialisten, die beschuldigt werden, das Guten zu viel getan und den Bestehenden zu große „soziale Lasten“ aufgebürdet zu haben, in einem Atemzuge bekräftigt werden nur Unzulängliches und Unzureichendes geschaffen zu haben.

Also nicht gegen die Arbeiter, nur gegen die Sozialisten! Und das soll so gründlich geschehen, daß das deutsche wie das tschechische Bürgertum die gestellte Aufgabe für wichtig genug hält, den nationalen Streit vorläufig einzustellen, um mit vereinter und verdoppelter Kraft dieser Aufgabe gerecht werden zu können. Die Gründer des sozialistischer internationalen Bourgeoisblocks werden jedenfalls nicht verhindern können, daß die begreifliche Reue der Arbeiterklasse gestillt werde, worin der Sinn der verstärkten Anstrengung des Bürgertums gegen die sozialistische Bewegung besteht.

Die nach dem Kriege zerstörte Wirtschaft hat die Noz des Unternehmertums nach Gewinn und Profit erschwert. Vermögen wurden gewonnen, viele davon gingen aber ebenso rasch verloren, der Konkurrenzkampf ist ein wütenderer, rücksichtsloser geworden. Viele der Unternehmer wollen nicht mehr ein lauges Leben hindurch arbeiten, mit kleinem Gewinn sich begnügen, sie wollen reich und viel ver-

dienen, ihre gesteigerten Lebensansprüche treiben sie gegenüber den Lebensbedürfnissen der Arbeiterklasse zu immer größerer Strampellosigkeit. Die Entwicklungstendenzen des Kapitalismus geraten mit den Interessen des Lohnproletariats in stetig wachsenden Widerspruch. Der Unternehmer, — der kleine noch mehr als der große, denn er kann gegen diesen im schweren Konkurrenzkampf keine oft kümmerliche Existenz kaum schützen, wehrt sich gegen jede materielle Besserstellung des Arbeiters und gegen die Erfüllung aller sozialen Pflichten, denn er weiß, daß sein Profit dadurch geschmälert wird. Das beständige Bürgertum will im Staat herrschen, die Gesetzgebung nach seinem Willen einrichten. In diesem Bestreben sieht es sich durch die sozialistische Bewegung gehemmt, denn diese ist trotz ihrer Zersplitterung noch immer eine Macht. Die Gesetzgebung ist nicht mehr wie früher eine leicht lenkbare Institution zur Wahrung kapitalistischer Interessen, auch die Zukunft sieht nicht rosig aus, denn die fortschreitende kapitalistische Entwicklung droht, neue Anzweiflungen mit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu schaffen, neue Anhänger, neue Kräfte dem Sozialismus zuzuführen. Erregung und Unzufriedenheit steigen, die Unfähigkeit des Kapitalismus, der stabil gewordenen Krise Herr zu werden, ist im Zunehmen. Die Bourgeoisie weiß in der Veranlassung vor der Verschlechterung der kapitalistischen Entwicklungstendenzen nur einen Rat: die ungeschmälerte Herrschaft an sich zu reißen.

Weihnachten im Zeichen des Kriegsgottes.

Von Hans Joll.

Die heurigen Weihnachten stehen im Zeichen des Mars, des Kriegsgottes. Die ganze italienisch-französische Grenze starrt in Waffen, das Verhältnis zwischen Italien und Jugoslawien ist ein außerst gespanntes mit den Wochen knapp vor Ausbruch des Weltkrieges vergleichbar. Und weit im Osten wird der Boden seit Monaten gerötet von Menschenblut. Im Völkerbund aber steht seit Jahr und Tag die Frage der Abrüstung auf der Tagesordnung! Die Beratungen kommen nicht vom Fleck, immer neue Winkelzüge einzelner Diplomaten im Völkerbund sind das Hemmnis. Dies gilt nicht zuletzt von den tschechoslowakischen Delegierten. Aber während Herr Dr. Beneš und Herr Beberla in „Bedenken“ und „Vorbehalten“ mit „moin“ und „aber“ arbeiten, werden im Staat selbst die Rüstungen mit Hochdruck betrieben. Die Ausgaben für den Militarismus wurden durch das Gesetz, betreffend den „Lochfonds für nationale Verteidigung“ (Rüstungsfonds) mit 1715 Millionen Kronen im Jahr auf die Dauer von elf Jahren festgelegt. Kontrolllos wird der Minister für nationale Verteidigung über 315 Millionen Kronen im Jahr verfügen. Niemand wird wissen — niemand Rechenschaft fordern dürfen, wie die Gelder verjodet wurden.

In Wehrensdruck des Abgeordnetenhauses liegt ferner bereits die Regierungsvorlage betreffend die Beibehaltung der 18 monatlichen Militärdienstpflicht. Angekündigt sind: eine Vorloge betreffend die „vorkriegsmilitärische Erziehung der Jugend“ und der „Unterbringung der längerdienenden Unteroffiziere im Staatsdienst“ und noch eine Reihe anderer militärischer Gesetzentwürfe. Man geht nicht fehl, wenn man diese Hochflut militärischer Forderungen ebenfalls auf die geänderten politischen Machtverhältnisse im Osten zurückführt. Nicht daß früher der Widerstand der deutschbürgerlichen Parteien gegen Anforderungen des Militarismus ein besonders großer gewesen wäre. Dieser beschränkte sich zumeist auf

mit allen Mitteln zu versuchen, sei es auch mit der Vereitelung oder Einflußmachung der Parlamente mit der Erzwungung der Demokratie, oder gar mit Fememord und faschistischem Mordanschlag, die ihr im gewissenlosen Geldmachen hinderliche sozialistische Bewegung an die Wand zu drücken.

Gewiß, in erster Linie ist es der Sozialismus, seine politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen, die das Bürgertum als seinen Todfeind haßt. Stünde der Arbeiter allein, würde er seiner sozialistischen Gesinnung entsagen, so würde sich die Bourgeoisie wohlwollend damit begnügen, ihn zu verachten. Aber er hat im Sozialismus seine Stütze, der Sozialismus hat ihn aus dumpfer Unwissenheit und Anständigkeit herausgeführt, ihn zu einem politisch gleichberechtigten Faktor gemacht, der den Unterdrückungs- und Ausbeutungsgelüsten des Kapitalismus Widerstand zu leisten gelernt hat. Darum wütet der Bourgeois gegen den Sozialismus und verbündet sich gegen ihn mit Tod und Teufel. Ihn sucht er zu vernichten, eben weil er Wehr und Waffe der Arbeiterklasse ist. Es geht nicht gegen den Arbeiter? Die alliierte bürgerliche Reaktion will den Mieterschutz vernichten, sie macht das Parlament zu ihrem willfährigen Instrument, sie sucht die Grundlagen der Sozialversicherung zu unterminieren, verteuert unerträglich durch Löhle den Armen die Lebensbedürfnisse, beschließt eine kapitalistische Steuerreform. Der Sozialismus, ruft das Bürgertum, muß zurückgeschlagen werden, aber es trifft den Arbeiter. Es sucht ihm seine stärkste und einzige Waffe zu entwenden, feignet aber hartnäckig, daß es ihm Schaden bereiten wolle.

Welcher Arbeiter ist noch so einfältig, daß ihm die deutschbürgerlichen Parteien auf die Dauer einreden könnten, hinter dem Haß gegen die sozialistische Bewegung verberge sich die Liebe für den Arbeiter. Wo ist denn das Bürgertum oder auch nur ein Teil desselben der Verständnis hat für die Kulturansprüche des Proletariats, der sozialen Ideale des Bürgertums, dessen Seele nicht erstarrt ist im materiellen Egoismus? Wo sind die Führer des Bürgertums, die getrieben von Idealismus, jemals an die Seite der Arbeiterschaft getreten sind gegen den Unterdrückungswillen eines sozial rückständigen Unternehmertums? Sie können leugnen, die Wahrheit werden sie nicht verhehlen. Die Arbeiterklasse wird erkennen, daß die internationale Verschwörung der Bourgeoisie und ihrer Trabanten gegen sie selbst gerichtet ist. Daraus wird und muß sie die Kraft ihres Widerstandes schöpfen!

das Gegenstimmen. Militaristen waren die Deutschbürgerlichen immer, es haßte ihnen noch die schwarz-gelbe Vergangenheit an, ihr Widerstand galt nie der Institution Militarismus, sondern nur dem tschechoslowakischen Militarismus! Und in dem Augenblick, wo sie mit dem tschechischen Bürgertum Frieden schlossen, söhnten sie sich auch mit dem tschechoslowakischen Militarismus aus. Durch besondere Unterwürfigkeit und Gefügigkeit gegen die Militärgewaltigen glauben sie wohl die einseitigen „Sünden“ wider den Kriegsgott zu büßen.

„Friede auf Erden“ und „den Menschen ein Wohlgefallen“, so fließt es heute von den Lippen der „christlichen“ Politiker ohne Unterschied der Nation und Schattierung. Von Frieden sprechen sie, aber den Krieg bereiten sie vor! Wäre es da nicht angebracht und unsere Pflicht, alle die leider schon in Vergessenheit geratenen Schreckensbilder des Weltkrieges wieder in Erinnerung zu bringen? Wie wenig Landstürmer Nordmährens und Schlesiens des Landsturmregimentes Nr. 13 gedenken noch der Schreckensstage des Durchbruchs am Dunajec im Jahre 1915? Wie wenige gedenken noch jener mondbellenden Nacht, die dem Tage folgte, wo ein aus den 18- und 19-jährigen gebildetes Regiment eingesetzt wurde, um uns zu verstärken, sturmfähig zu machen! Die Nacht brachte eine Gefechtspause, unbemerkliche Stille lag auf der Erde. Da ertönte plötzlich hinter uns in polnischer Sprache der gellende Ruf: „Mutter, Mutter! Mutter, hilf mir!“ Ein in die Uniform gepackter Jüngling, fast noch Knabe, hatte einen Bauchschuß erhalten und tief in seiner Todesstunde nach der Mutter! Und mancher in den Grenzen des Krieges hat geworden, ergrauter Landsturmmann, der das hörte, zerschellte eine Träne und fluchte der Gesellschaftsordnung, die Greise und Kinder erbarmungslos hinmordet.

So oft ich zur Reducerröhre gehe, um gegen den Militarismus zu sprechen, geht mir der Ruf des totgewordenen Knaben in den Ohren: „Mutter, Mutter, hilf!“

Ein Wiedersehen am Weihnachtsabend

Von Wilhelm Reimer.

In den Londoner Jahren des Sturmes und Dranges, grenzenloser Armut und namenlosen Flüchtigkeits, stand Karl Marx, dem Zielverfolgt und Vielgehasst, treu und mutig, als bester Freund und Mitkämpfer, zur Seite sein geliebtes Weib.

Marx und Jenny konnten sich schon als Kinder und verlobten sich in jungen Jahren. Und wie Jakob um Rachel sieben Jahre diente, so Marx um Jenny, bevor er sie heiratete.

Sie muß eine vortreffliche Frau gewesen sein, denn alle, die sie kannten, wußten nur Schönes und Gutes von ihr zu berichten und alle treffen sich in dem Urteil: beide possen vollkommen zusammen und ergänzen sich, ohne sie wäre er niemals der geworden, der er ist. Und Wilhelm Liebknecht schrieb viele Jahre nach ihrem Tode: „Frau Marx war die erste Frau, durch welche ich die erzieherische Kraft und Macht der Frauen erkennen lernte. Ehe ich sie traf, hatte ich die Wahrheit des Goethe'schen Wortes nicht begriffen: „Wißt du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an“. Sie war mir bald Iphigenia, die den Barbaren sanftig und bildet, bald Eleonore, die dem Müßigen sich Zerfallenen, an sich Zweifelnden Ruhe gibt — Mutter, Freundin, Vertraute, Beraterin. Sie war das Ideal eines Weibes.“

Mit der Ehe kam die Not, die ihr ständiger Gast war, die „Millionen“, die Marx besessen hat, existierten in der Phantasie der internationalen Todspiegelbande. Und nichts blieb ihnen erspart: Verfolgungen der Regierungen fast aller europäischen Länder, Mißbilligungen aller Aristokratien in der Familie und der Tod dreier Kinder.

Doch unbedingbar wie eine Eiche stand „Mömmchen“ — so nannten die Kinder ihre Mutter — an der Seite ihres Mannes und ihrer drei Mädchen, die ihr noch geblieben waren und die den Stolz der Eltern bildeten.

„Ich komme“, so schrieb Frau Marx einmal an eine Freundin, „auf den Glimpunkt unseres Daseins, die Sichtseite unseres Lebens, zu sprechen, auf unsere lieben Kinder. Ich bin überzeugt, daß, wenn ihr lieber Mann die Mädchen als Kinder schon lieb hatte, er sich ihrer jetzt sicher als hoch angesehenen blühenden Jungfrauen recht inniger freuen würde. Auf die Gefahr hin, daß Sie mich für eine recht eingebildete, schwache Mutter halten, muß ich doch der lieben Mädchen Lob auskramen.“ Das tut die brave Mutter denn auch in ausgiebiger Weise, und so erfahren wir, daß Jenny, das älteste der Mädchen, gute Anlagen hat, ein gutes Herz, dunkles, reiches Haar, glänzende Augen usw.; Laura, die Jüngere, ist hübscher und regelmäßiger als ihre ältere Schwester, schlank und noch zarter. Und das Kleinste? Ah, du lieber Himmel, wie wird es denn sein? „Es gibt wohl kein lieblicheres Kind, bildhässlich, naiv und launigen Humors. Besonders zeichnet sich das Kind durch allerliebste Sprechen und Erzählen aus. Das hat es von den Gebrüdern Grimm gelernt, die Tag und Nacht seine Begleiter sind.“

So haben die Kinder aus, so sah es auf der Sichtseite des Lebens dieser guten Mutter aus, als jener 20. November des Jahres 1860 kam, an welchem Frau Marx von schrecklichem Fieber erfaßt wurde. „Meine liebe Frau Marx“, sprach nach längerem Schweigen der rasch gebolte Hausarzt, „es betrübt mich, Ihnen zu sagen, daß Sie Boden bekommen haben; die Kinder müssen sofort das Haus verlassen.“

Wer beschreibt das Entsetzen der Mutter beim Auspruch dieses fürsorglichen Arztes? Eben war Marx, dessen Einkommen selten über zwei Pfund Sterling pro Woche stieg, von seinem Blatte mitgeteilt worden, daß man aus finanziellen Gründen keine Honorare um die Hälfte kürzen müsse! Was tun? Und die armen Kinder! Doch da fand sich ein Ausweg: der deutsche Flüchtlings Liebknecht, der allzeit Getreue, war selbst arm wie eine Kirchenmaus, nahm die drei Mädchen mit in sein Flüchtlingsheim.

Oben in der Cottage in Graffen Terrace lag nun Frau Marx — die Boden brachen in furchtbare Weise aus — brennende Schmerzen im Gesicht, schlaflos sich herumwälzend in Todesangst um ihren Mann, der sie pflegte. Die kalte Novemberluft strömte beim Fenster herein, dabei ein Höllefeuer im Ofen, Eis auf den brennenden Lippen der Kranken. Sie wurde immer schwächer, bis sie die Augen nicht mehr öffnen konnte. Wer weiß, ob sie nicht ihr Augenlicht überhaupt verlieren wird? So verging Tag um Tag in schwebender Pein.

Doch die Natur dieser starken Frau siegte. Nach langen bangen Wochen konnte Liebknecht die Kinder zum ersten Male zum Hause der Mutter führen, und vom Fenster des Balcons durfte „Mömmchen“ ihren Kindern Grüße zuwinken.

So kam der Weihnachtsabend. „Mömmchen ist gesund, ganz gesund, heute dürfen wir zu ihr“, so jubelten der Kaiser von China, Kalabu und Zwerg Albrecht (das waren die Spitznamen der Mädchen). Und als der erlebte Augenblick da war, stürzten die drei die Treppe hinauf, jede wollte zuerst die Mutter umarmen und küssen! Aber plötzlich prallten sie zurück: ist das „Mömmchen“? Wie sieht der Mutter bildhäßliches Gesicht aus? Narbe an Narbe — entsetzlich! Der Anblick ergriß die Kinder so heftig, daß sie zu weinen begannen. So hatten sie sich das Wiedersehen mit der Mutter nicht vorgestellt! Und auch die Mutter weinte: ihre Schönheit war dahin, auf immer und ewig.

Frau Marx war tatsächlich eine schöne Frau.

Ihr hübsches Gesicht, ihr prächtiger Wuchs ward vielfach gerühmt von den Zeitgenossen. Eine ihrer Töchter schrieb sogar: „Von außerordentlicher Schönheit, welche die Bewunderung Heines, Derweghs und Lassalles erregte, voll glänzender Begabung und Witz, ragte Jenny v. Westphalen unter Tausenden hervor.“

Das Wiedersehen an jenem Weihnachtsabend vergoß die Kinder lange nicht. Aber Frau Marx, die schon sozial erlirbt hatte, wußte sich mit ihrem göttlichen Humor wieder zu trösten. Das

Aus der sozialistischen Jugendzeit.

Von Johann Polach.

In gelehrten Aufsätzen in den wissenschaftlichen Organen des Sozialismus werden jetzt häufig Probleme des Jungsozialismus erörtert. Wie sich das große Erlebnis des Eintritts in die sozialistische Welt für den jungen Menschen von heute, besonders für den jungen Intellektuellen vollzieht, wird erzählt. Ganz anders geht dieser Prozeß vor sich wie in der Vorkriegszeit oder wie in der noch weiter zurückliegenden Generation. Als Massenerscheinung nach seinen allgemeinen Bedingungen unter Anwendung soziologischer Methoden wird die Tatsache geprüft, ihre „Gesetzmäßigkeit“ aufgezeigt, an den Gesetzen historischer Wahrscheinlichkeit die künftige Entwicklung der Jugendbewegung vorausgesagt.

Wie ganz anders war es früher. Das sozialdemokratische Programm, Agitatoren und Zeitungen sprachen am stärksten von der sozialen und physischen Not des Tages, weniger vom „ethischen Gehalt des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit“. In den Versammlungen war mehr die Rede vom unmittelbaren Dasein des einzelnen Arbeiters als von der „moralischen und intellektuellen Voraussetzungen des Uebergangs zur sozialistischen Gesellschaftsordnung“. Es waren Dinge, es war eine Sprache, die der Gefühlswelt des zur Ueberschwenglichkeit geneigten jungen Menschen nicht entsprach. Darum mußte sich der Weg zum Sozialismus der einzelne Jüngling mehr oder weniger selbst bahnen. Das große revolutionäre Erlebnis des Eintritts in die sozialistische Welt, das die Zerrücktheit der alten Innendienst, den Aufbau einer neuen Welt bedeutete, war ein individuelles Erlebnis mit allen Erregungen und Erhebungen eines solchen. Es gab keine Jugendorganisation, in die man wie in eine sozialistische Schule eintrat. Der Sozialismus war eine Sache erwachsener Leidenempfindender Menschen, die mit heroischem Mut um Freiheit und Erlösen kämpften, für diesen Kampf ein unzulängliches Schulwissen mitbrachten, nur sehr fargliche Hilfsmittel wissenschaftlich-sozialistischer Aufklärung voranden und der heranwachsenden Arbeitergeneration wenig zu geben hatten.

Bei rückschauender Betrachtung in die eigene sozialistische Frühzeit taucht man die Erinnerung auf. Es war in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts. Ich war in der 6. Klasse eines Wiener Gymnasiums. Unter den Schülern der obersten Klassen gab es einige Sozialisten. Der Einigungsparteitag von Hofnfeld hatte stattgefunden. Das Protokoll darüber sowie einige Broschüren gingen von Hand zu Hand; sie wurden mit Begeisterung und Interesse verschlungen. Die erste Wirkung bei uns äußerte sich im Widerstand gegen die harte Schuldisziplin, gegen die Lehrtyrannie. Aber auch in mehr oder weniger lauten Protest gegenüber dem konservativen, habburgstommen Anschauungen unserer Professoren. Auch Widerstand gegen die Kommandierungen

sehen wir am besten aus einem Briefe an Frau Westphaler in Amerika, dem sie — nach einem Jahre — ihre Krankheit schilderte und wo es heißt: „... fünf Wochen vorher hatte ich mich noch ganz respektabel neben meinen blühenden Mädchen ausgenommen. Da ich wunderbarerweise noch kein graues Haar hatte, auch sonst bei Zahn und Taille war, so pflegte man mich in die Reihe der Wohlkonservierten zu stellen — doch wie war das nun alles vorbei! Ich selbst kam mir vor wie ein Rhinoceros, das eher in den zoologischen Garten gehörte, als in den Bund der lauffähigen Klasse. Erschrecken Sie nicht zu sehr! Heute ist es nicht mehr ganz so schlimm und die Narben fangen an, auszuheilen.“

zur Beichte und Kommunion regte sich. Ein kuragierter Mitschüler sprach, als er bei einer Prüfung über die kaiserliche Verschwörung geben sollte, vergleichsweise auch über die Sozialdemokratie. Der Geschichtslehrer erschrak, war aber der Situation pädagogisch nicht gewachsen. Er salvierte sich mit dem weisen Worte, daß man durch Behandlung sozialdemokratischer Gesinnung „seine Zukunft mit Häfen trete“. Die mit solcher Gesinnung Infiltrierten der Klasse quittierten die freundliche Mahnung mit frechfrivolem Lachen.

Bald fanden wir uns auch außerhalb der Schule zu Diskussionen zusammen. Wir erörterten halbe Nächte hindurch die Fragen des wissenschaftlichen Sozialismus an der Hand der wenigen vorhandenen Broschüren. Was uns an eigener Erfahrung fehlte — mit den Arbeitern hatten wir vorerst keine Verührung — erletzten wir durch Leidenschaft der Gesinnung und Stärke der Diskussionstendenz. Auch erweiterte sich allmählich unser Kreis. Wir kamen auch mit Arbeitern in Verührung. Vorerst, in dem wir Versammlungen besuchten und mit verhaltenem Atem den Rednern lauschten. Ich erinnere mich an manchen Liebling der Wiener Arbeiter, den schon lange die kalte Erde deckt. Vor Franz Schummeiers großer Zeit war es besonders Karl Höger, dessen reiches Wissen und eindringliche Berechtigung Stürme der Zustimmung und Begeisterung weckte. Auch manche populäre Bezirksgröße wußte sich durchzusetzen. Doch das tiefste Erlebnis bildeten die Versammlungen, in denen Viktor Adler sprach, mit seinem Sarkasmus und edlem Pathos in gleicher Weise in die Herzen der Zuhörer drang. Besonders blieb mir in Erinnerung eine Auseinandersetzung, die er mit Herßka, dem Schöpfer einer liberal-sozialistischen Utopie „Freiland“ hatte, an der auch Bernerstorfer und Kronawetter teilnahmen.

Dann kam auch die Zeit, da auch wir vor Arbeitern zu reden begannen. Wir luden einige zu Vorträgen in unsere sozialistische „Studentenblase“. Noch stellt sich manchmal im Traum die Erinnerung an die Angst und Aufregung ein, die ich empfand, als ich vor wirklichen Arbeitern — dem Dutzend Gymnasialisten hatten sich ein Viertel-dutzend Arbeiter zugesellt — über Marx' Wortlehre zu sprechen hatte. Es war sicherlich eine meiner schwersten Prüfungen. Wie gut oder schlecht ich sie bestand, weiß ich nicht mehr. Dagegen weiß ich noch genau, daß wir dann in gemüthlichem Beisammensein mit den gestrengen Präfern die Verbrüderung von „Wissenschaft und Arbeit“ feierten. Was mich an die Partei am stärksten fesselte, war jedenfalls das eigene proletarische Studentenschicksal, die täglich erlebte proletarische Not. Und doch war man kein sozialistischer Musterknabe. Der innere Kampf um den richtigen

Sozialismus, um die richtige Methode blieb uns nicht erspart. Wir schwankten und irrten. Was uns aber im sozialistischen Wollen nicht abschwanken und abirren ließ, war die feste Verührung mit den Arbeitern, mit ihren Organisationen. Das war das Mitleiden ihres treuen Festhaltens an den gesehnen Kampfzielen, ihrer in allen Bedrängnissen eines graumamen Polizeiregimes unerschütterten Opfermuth.

Wir erlebten aber auch viele sozialistischen Freuden mit. So die unvergeßliche erste Matinee. Bis 1890 war der 1. Mai für die Wiener Mittelschüler ein freier Tag gewesen. Das fand ein Ende, als sich die Matinee aus einem feudalen Feste der Wiener Aristokratie und des Wiener Spießbürgertums in ein Fest des kampftüchtllosen Klassenbewußten Proletariats verwandelte und seine traditionelle „Gemüthlichkeit“ einbüßte. Wenn auch nicht bei den vormittägigen Versammlungen, am nachmittägigen Zuge waren wir sozialistischen Studenten dabei.

Zu den Freuden zählten auch die Garten- und Waldfeste der Organisationen. Den Höhepunkt bildete die Festrrede. Manchmal wurde es auch dadurch verschönert — nicht ohne Nührung erinnere ich mich daran — daß irgendein Genosse ein Gedicht von Schiller, Freiligrath oder Herwegh vortrug und mit sehr dürftigen Vortragsmitteln auf die bildungsunwürdigen Arbeiter die allertiefste Wirkung ausübte. Wie gewaltige Fortschritte hat die Festkultur der Arbeiter seitdem besonders auf Wiener Boden gemacht.

In den Anfang des letzten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts fällt meine Universitätszeit. Die Wiener Arbeiterbewegung war stärker geworden, die gewerkschaftlichen Organisationen wuchsen empor. Da wanderte ich — ein der sozialistischen Schulung noch selbst Bedürftiger — an jedem Samstagabend hinaus in die Vorstadtbezirke in irgend ein armseliges Wohnhaus, um vom eigenen spärlichen Wissen mitzuteilen, um durch Vorträge zu belehren. Aus den Gebieten der Revolutions-, der Sozialgeschichte, der Nationalökonomie, der popularisierenden Naturwissenschaft wurden die Themen genommen. Mit der Erzählung einer kleinen Episode sei dieser Auschnitt aus den sozialistischen Jugenderinnerungen geschlossen. Ich sprach einmal über das damals beliebte Thema „Sozialismus und Bevölkerungsfrage“ und polemisierte gegen das bei den Malthusianern beliebte Argument vom sozialistischen Kannibalenhöll. Mehr als dreißig Jahre später lernte ich in Auffig gelegentlich einer Versammlung einen alten Genossen kennen, der diesem Vortrage beigewohnt hatte und mir von einer ungewollten Wirkung meiner damaligen Ausführungen erzählte konnte. Neben ihm war ein Liebespaar gesessen, das meine Bemerkung über den Kannibalenhöll, zu dem sich nach der Ansicht der Malthusianer die sozialistische Gesellschaft entwickeln würde, mit der Bemerkung quittierte: „Sehen wir, der Karl redet ja von unanständigen Dingen.“ Was damals, wenn ich es vernommen hätte, meine Rednerischeit verfehlt haben würde, bereitete mir ein Menschenalter später einen Augenblick großer Heiterkeit und tief mir ein Bild aus der unvergeßlichen sozialistischen Jugendzeit ins Gedächtnis zurück.

Fest der Liebe.

Ein eins'ger Tag im Jahr gehört der Liebe,
Ein eins'ger steht auch den Toten frei:
Sahen morgen haben an die anderen Triebe
Mit neuer Kraft die alte Schweinerei,
Statt Liebe
Stiehe!

Ah, daß es bei der Liebe bleibe!
Peter Rossgart.

Angelika Balabanoff.

Wir geben hier einige Zeilen aus einem biographischen Werk wieder, den J. Olschacht über Angelika Balabanoff verfaßt. Olschacht ist ein alt schrittsteller bereits ziemlich bekannter kommunistischer Journalist, der seit Jahren der Redaktion „Rudo Pravo“ angehört. Seine Notizen über die Genossin Balabanoff stammen aus jener Zeit, da sie noch im kommunistischen Lager stand. Genossin Balabanoff, die eine Zeitlang sogar die Funktion einer Sekretärin der Moskauer Internationale bekleidete und sich der höchsten Wertschätzung seitens der Moskauer Führerschaft und der kommunistischen Parteien erfreute, wurde bekanntlich im Frühjahr 1924 von den Moskauer Diktatoren aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen, weil sie sich dem Terror der Stojkoffen und Genossen nicht fügte. In demselben Augenblicke, da diese diese Sozialistin und spätere Revolutionärin es wagte, ihrer unbedingten sozialistischen Ueberzeugung Ausdruck zu geben, wurde sie von den Nachfahren Lenins, dessen Mitarbeiterin sie war und der sie als eine Genossin von idealer Reinheit und Uneigennützigkeit charakterisiert hatte, brutal verhaftet und als Konterrevolutionärin beschimpft. Um so interessanter ist es heute, zu lesen, was der Kommunist Olschacht seinerzeit über Genossin Balabanoff zu erzählen wußte. Er schreibt unter anderem:

Angelika Balabanowa ist das jüngste von den 16 Kindern eines russischen Großgrundbesizers,

eines jener berühmten Grundherren, die aus der klassischen russischen Literatur bekannt sind, reich und mächtig, seit Jahrhunderten auf ihren Herrschaften unbeschränkt über ihr Land und ihre „Seelen“ herrschend. Heute ist Angelika Balabanowa 43 Jahre. (Die Notizen Olschachts dürften etwa fünf Jahre zurückliegen. Anm. d. Red.) Unglaublich! Diese schöne alte Frau soll erst 43 Jahre alt sein. . . . Angelika Balabanowa ist schwer krank, sie sagt nicht die Wahrheit, als sie behauptete, ihre Gesundheit bewahrt zu haben. Vom Beginn der Revolution bis zum Ende des vorigen Jahres war sie die Sekretärin der dritten Internationale und das ist eine Arbeit, die die Nerven reißt, wie ein Krempellamm. . . .

Olschacht erzählt dann weiter, wie er einmal gelegentlich eines Besuchs bei Genossin Balabanoff in ihrem Moskauer Hotelzimmer Gelegenheit hatte, von ihr selbst etwas über ihr Leben zu erfahren:

„Ich bin ästhetischen Charakters“, sagte sie, „und viel Zeit habe ich meiner Selbsterziehung gewidmet. Ich wurde von meiner Mutter vergöttert, aber habe mich selbst nie geliebt. Ich hatte nie Kindergesellschaft noch Kinderspielzeug, sondern nur aristokratische Gouvernanten; ich fuhr mit meiner Mutter in die Bäder und sollte einst eine gute Partie machen, ich war vorausbestimmt, ein Parasit im schälimsten Sinne des Wortes zu werden. . . . Schon mit vier Jahren litt ich daran, daß es Arme und Reiche gibt und sagte daraus auch. Damals lebte bei uns noch patriarchalischer Sitte im Herrschaft eine alte Frau, eine Bettlerin, die sehr unrein war. Und ich habe mich als Kind vor dem Schmutz sehr geekelt. Die Mutter gab mir einst Gelegenheit, die Bettlerin zu beschenken. Das war für mich ein großes Glück. Aber ich sah ein, daß ich mir es zuerst verdienen müsse, und vielleicht hatte ich das Streben, das

Unrecht gutzumachen. Ich rief die Bettlerin in den Garten, führte sie in einen verborgenen Winkel und bot sie, mir dort etwas zu versprechen. Als sie dies tat und mir auch versprach, niemandem darüber etwas zu sagen, küßte ich ihr die schmutzige Hand, vor der ich mich so sehr fürchtete. . . . In der Familie lebte sie bis zum 22. Lebensjahr. Es war das gewöhnliche Leben der Töchter der russischen Großgrundbesitzer: Besuche, Fahrten in die Stadt, hier und da ins Ausland: nach Jschl, Ems, Schieddingen, Karlsbad. „Oh, Cuor Karlsbad! Ich war viermal bei Euch, zum erstenmale, als ich sechs Jahre alt war. Dort wurde ich eigentlich die leidenschaftliche Revolutionärin, als ich den widerlichen Luxus sah, Frauen, die sich zur Schau stellen, diesen Konventionalismus, als ich sah, daß das größte und wahrhaftigste Uebel der Menschheit, Schmerz und Krankheit, zur Karikatur und zum Vorwand für die Koketterie wird. Und die Wohlthat der Heilquellen, die nur die Privilegierten genießen können! Dort erkannte ich, wie ich sein soll.“

Im 21. Lebensjahr erfolgte bei der Angelika Balabanowa eine tiefe Geistesänderung, jenes große Ereignis, das sie berechtigte, sich um die Ausnahme in die Familie des Arbeitvolles zu bewerben.“ Nach schweren Kämpfen mit der Mutter und Entzweiung mit der Familie verließ sie das bequeme Elternhaus. . . . Sie wurde Marxistin. Sie wurde es auf der neuen sozialistischen Universität in Brüssel, wo sie studierte. Aber sie wollte ihre Ueberzeugung prüfen. Als sie sich hinreichend gefestigt glaubte, entschloß sie sich, auch reaktionäre Professoren zu hören, um sich zu überzeugen, ob sie so viel Kraft erworben habe, um mit ihnen kämpfen zu können. Sie ging auf die Berliner und Leipziger Universität, dann nach Rom. Hier trat sie im Jahre 1909



Weihnacht im Kohlenrevier.

Von Dr. Emil Franzel.

Ob der überfrühe Diener der Grubenbarone, der in einer Prager Schreibstube das Wort von den „Börse-ner der Arbeit“ prägte, sie jemals gesehen hat? Er mühte nicht ein paar hundert Meter tief ein-

fahren, nicht vordringen in die Kammern vor Ort, in denen die Arbeiter der Grubenbarone, der in einer Prager Schreibstube das Wort von den „Börse-ner der Arbeit“ prägte, sie jemals gesehen hat? Er mühte nicht ein paar hundert Meter tief ein-

waren, erzählen noch von der großen Wasserflutstrophe auf dem Döllinger-Schachte bei Dux. Mit unheimlicher Gewalt drachen die angestochenen Wasserströme in die Stollen und ergüßten erdarmungslos, was dort Lebendiges sich fand, Mann und Pferd. Zur gleichen Zeit sahen die Tepitzer Thermalquellen aus und das bestende Wasser ist nie mehr in der gleichen Fülle zurückgekehrt. Dafür konnte es in der Nähe des erlosenen Schachtes gefagt werden und heute erhebt sich dort ein kleiner Bau, in dem glückliche Bergleute Heilbäder finden, die manchmal den kranken Knochen auf ein paar Jahre Heilung bringen.

Aber die Gefahren, denen die Bergleute ausgesetzt sind, werden bei den Lohnverträgen nicht in Rechnung gestellt. Wenn es heißt „Die Geld, die Arbeitskraft“, dann ist es ein stilles Ueber-einkommen, das zwar niemals der Unternehmer, sehr oft aber der Arbeiter noch etwas zulegt: Leben und Gesundheit. Mit dreizehneinhalb Jahren kommen die meisten in die Grube, in der sie nun fast ein volles Drittel ihres weiteren Lebens verbringen sollen. Das Hinterschieben, heute meist durch Seilbahnen in den größeren Zreden erfolgt, trümmte dem jungen, im Wachstum zu dieser Schladnarbeit gezwungenen, Menschen, Beine und Rückgrat, mit dreißig Jahren die Menschen aus wie Greise. Wenn es heute anders ist, dankt man es nicht nur den technischen Fortschritten, sondern vor allem dem Erfolge der Arbeiterbewegung, die sozialpolitisch, gewerkschaftlich, nicht zuletzt als Sport und Turnbewegung aus den Grubenfladen Menschen machte. Noch heute aber ruiniert die achtstündige Akkordarbeit früh den Körper des Bergmannes, sein Rücken ist gebeugt, seine Lungen sind schwarz von Kohlenstaub, seine Augen leiden unter dem Leben „untertags“.

Noch hat keiner, der sie beschimpfte und bekämpfte, dieses „untertags“ am eigenen Leibe ausprobiert. Was dem fatten Genießer gleichbedeutend ist mit Langweile, mit dem Warten auf einen gemächlichen Abend, das hat hier eine ganz andere Bedeutung „untertags“. Das bedeutet 200 und 400 Meter unter der Erde in engen Strecken, in Kammern, in denen eine tropische Temperatur herrscht und die Leute nach, den Körper mit Schweiß bedeckt, der sich mit Kohlenstaub und oft mit dem Blut, das die geschundene Haut hergibt, zu einem Brei mischt, die Kohle hauen. Nur einmal sollten die Herrschaften hier die Kohle, die sie in ihren Salons verbrennen, selber hauen, nur einmal sollten sie das verächtliche Knistern in der Tiefe hören, das dem Fremden panischen Schreden einjagt, nur einmal sollten sie die eichenen Bohlen sehen, die wie Hundehölzer geknickt sind, so daß sich die schwarze Tede stellenweise bedrohlich neigt.

Nun feiern diese Grubenflaven Weihnachten. Wie sie es feiern? Jeder mag es sich anrechnen, wie man feste feiert, wenn der Mann Arbeiter ist, drei oder vier Schichten in der Woche hat und manchmal 80 Kronen heimbringt. Bringt es einer im Monat auf 500 Kronen, dann ist das ein sehr guter Verdienst. Davon läßt sich mehr schlecht als recht leben; der Mann bekommt ein paarmal in der Woche sein Stücken Fleisch, nicht viel, denn während man vor dem Kriege um zehn oder zwölf Kreuzer noch einen Bissen

bekam, der für einen langen mochte, muß man jetzt schon hübsch paar Kronen riskieren, will man das einsame Stück Fleisch in der Bratpfanne überhaupt noch mit freiem Auge sehen. Die Kinder und die Weiber essen Erdäpfel und trinken Kornkaffee. Ein Brot mit Schweinefett dazu ist schon eine Karität, eine Schnitte mit Margarine gilt als hoher Genuß. Die Frauen werden von Erdäpfeln und Kaffee, was man eben dort kassiert, oft die. „Sie sehen gut aus“, heißt es dann, aber oft kann man die Antwort hören „das ist alles Wasser“ und die Frauen zeigen geschwellene Gelenke. Die Wasserlucht gehört neben der Tuberkulose beinahe zu den häufigsten Krankheiten in diesem Gebiet und die Frauen gehen früh an ihr zugrunde. Wo zwei oder gar drei Verdienner sind, langt es besser. „Zeit meine Tochter wieder Arbeit hat, geht es uns ganz gut“, sagt eine Frau. Was sie verdient? „Sie verdient sehr schön, un-längst hat sie 46 Kronen in der Woche gehabt“. So verflucht bescheiden sind die Leute geworden! Aber es sind brave Genossen und in den großen Industriestädtern am Fuße des Erzgebirges hat unser Tepitzer Kreis seine besten Organisationen. Die roten Ketten blühen noch üppig in den Jins-lafarnen und in den kleinen Mietshäusern, aus denen sich diese kohlenstaub-geschwänkten Döcker zusammensetzen. Bei Komotau beginnt man den Geruch der Kohle zu spüren. Jenen leicht schwe-ligen Geruch, wenn die Sonne brüht, den frischen Geruch der nassen Braunkohle, wenn es, wie dort sehr oft, in Strömen regnet. Wer zwischen Schächten und Gelsen, Schloten und Förder-schalen aufgewachsen ist, dem ist nach Jahren noch dieser Geruch der Kohle heimhaft und er fühlt sich wohl, wenn er nachts die brennenden Solden, den weitreichenden Schein der Bogenlampen auf den Zechen, die roten und grünen Signale des dichten Eisenbahnetzes sieht, das Pfandchen der Lokomotiven und das Stampfen der Werk-maschinen hört. Maltheuern, Niederleutensdorf, Bruch, Neudorf-Herrlich, Haan, Kofen und jenseits des Tepitzer Ziedlungs-komplexes die Karibiter Kohlen-dörfer, das waren seit je auch rote Burgen. Freilich gibt es überall auch Gelbe. Die Ruckrot-weichen, die sich bei den Vorgesetzten gut stellen wollen — und vor dem Kriege waren diese Vorgesetzten gar sehr mächtige Herren, führen mit dem Stock in die Grube und schlagen auch zu, wenn der Arbeiter aufmüde! — die Renegaten, die etwas „Besseres“ sein wollen und stolz sind, wenn ihnen, den „gut nationalen Arbeitern“ der Herr Ingenieur im Wirtshaus auf den Grub dankt, die Schreiber in den Kanzleien, die in den seltensten Fällen ihr Klassenbewußtsein schon ihrem arnlichen Sein angepaßt haben, die schwören zum Kaltenkrieg und schätzen die Interessen des Aden Weinmann, dem diese Gruben gehören. Aber die Festigkeit unserer Organisationen haben die Fasziaten so wenig wie die Kommunisten erschüttern können.

Milliarden hat die Prager Kohlenbergbau-Gesellschaft, das sind also eigentlich die Herren Verbecher und Weinmann, an den Duxer Braunkohlen verdient. In Prag erhebt sich das neue Bankhaus der Reichel, ein Palast, der schwere Millionen kostet und sich neben jedes fürstliche Palais stellen kann. Aber die Bergleute leben zu fünf, zu zehn und mehr Personen in einer Wohnung. Diese Wohnung besteht aus einer Küche und einer Kammer. Sind es zwei Kammer, oder kommt gar ein Zimmer dazu, so bedeutet das schon einen gewissen



An unsere Abonnenten und Leser!

Damit alle unsere Abnehmer zu den Feiertagen rechtzeitig das Blatt erhalten, erscheint die heutige Ausgabe als Weihnachtsnummer (in verstärktem Umfang).

Grad von „Reichtum“. In dem einen Raum werden Kinder geboren, sterben Menschen an der Schwindfucht, wird gelacht, geweint, dort schläft man, dort spielt sich das Familien- und Liebesleben ab. Schon vor dem Kriege waren die Bergarbeiterquartiere eine soziale Schande, eine Gefahr für Volksgesundheit und Nachwuchs. Die Wohnungsnot hat die Zustände noch bedeutend verschlimmert. In der einzigen Stube wird nun auch der kleine Christbaum stehen, der nicht viel kosten darf und der mit ganz billigem Konfekt und buntem Papierschmuck behängt ist. Ist wenn es auf das Bäumchen nicht reicht, holen die Kinder eines aus dem Walde, — denn daß dieser Wald, die steil ansteigende Wand des Erzgebirges so zum Greifen nahe ist, macht den Kindern Sommers und Winters das Leben doch etwas schöner, — aber es heißt achtgeben, daß sie nicht erwischt werden. Sonst legt es dann si u n d e r l a n g e Erhebungen durch den Strigendarmen. Ich jah an Vorjahre, wie ein Knirps, der sich ein arnliches Nichtenbäumchen geholt hatte, von zwei bewaffneten Dürren des Festes drei Stunden lang über das „Verbrechen“ verhört wurde! In der Nacht darauf wurde dem Genarmereiposten gegenüber ein Geschäft total geplündert. Aber die hohe bewaffnete Macht war anscheinend durch das Verbrechen so ermüdet, daß sie nichts merkte. Die Schöne, die das „Christkind“ in das Bergarbeiterheim bringt, sind wohlfeil und fröhlich. Ein paar gestrickte Handschuhe, Bestie, Bleistifte, Federn, eine gedruckte Schürze, für die Kleineren manchmal ein Pferd oder eine Puppe oder ein vom Vater gebotenes Spielzeug, das sind fürstliche Gaben, die fast schon die Mittel übersteigen. So eine typische Bergarbeiterstadt wie Dux steht auch im Weihnachtsstimmung der Auslagen arnlich und schamlos genug aus. Es muß sehr billig sein, was die Grubenflaven kaufen sollen. Die „besseren Leute“ fahren nach Tepitz einlaufen. Die essen auch Karpfen, während die Bergleute zum heiligen Abend ihren Stodfish speisen, nach dem es auf allen Bahnhöfen und in allen Straßen duftet, daß man sich in Hamburg glaubt. Gedrucktes Zeug, baumwollene Sachen, Spielzeug aus Pappe, windere Schokolade, alles sehr bunt hergerichtet, besonders in den tschechischen Geschäften recht schreiend, das sind die Schätze in den Auslagenfenstern der Bergarbeiterzone. Und überall sieht man viele, sehr viele Bettler, Arbeitslose, Hungernde und Frierende. Im Erzgebirge liegt Schnee und die Eisfahzer fallen die Wirtshäuser. Warm und gemächlich ist in den Häusern der Besitzenden, Kerzenschein und Klaviermusik, Karpfen und Striegel, Gesehnke und Tannenbaum, schaffen die Stimmung der Stollen, der heiligen Nacht. Die Leute, die den Reichtum geschaffen haben, die ihn täglich mit ihrem Leben bezahlen können, feiern ein arnliches Fest, bei Stodfish, schmalen Goben, und oft nicht einmal bei dem. Hunderte und Tausende hungern. Es gibt heuer viele, die auf die Straßen Weihnachts feiern müssen. Und so wird es bleiben, so lange die Armen sich nicht selbst helfen. Wagt ihr noch, wie ihr als Kinder auf das Christkind gewartet habt und es nur zu den Reichen kam? So lange wir glauben und hoffen und untätig warten, wird es nicht besser, das „Christkind“ kommt nur zu denen, die selbst etwas haben. Wir müssen uns selbst beschützen, dann werden auch wir andere Weihnachten feiern!

der sozialdemokratischen Partei bei. . . . Seitdem begann ihre intensive unablässige Arbeit. Angela Balabanowa wuchs sehr rasch zu einer der größten Agitatorinnen des modernen Sozialismus heran. Sie sprach in tausenden Gemeinden, Städten, Dörfern und Weilern, mitten unter hunderttausenden proletarischen Zuhörern in Volkssammlungen und Vorträgen, bei Massenmanifestationen, bei hundertsten festlichen Gelegenheiten und in kritischen Augenblicken revolutionärer Streiks, bei großen Kongressen und Parteikonferenzen, in kleinen Kreisen, unter Genossen und Leuten ohne Parteizugehörigkeit. Er arbeitete politisch in Italien, in der französischen, deutschen und italienischen Schweiz und in Oesterreich, sie agitierte in Deutschland, trat vor die Massen in Holland, England, Schweden und Norwegen. . . . Italien wurde ihr zweites Vaterland. Das italienische Proletariat liebt sie am meisten. „Die Italiener“, sagte sie, „sind nach den Russen die unglücklichste Nation“. Sie verlangte, unter den am meisten unterdrückten Proletariaten agitierten zu dürfen. . . . Diese Periode ihrer Tätigkeit, wo sie in engstem Verkehr mit dem italienischen Proletariat lebte und zu ihm an heißen Nachmittagen von den Kirch-türmen sprach, schätzte Angela Balabanowa sehr. Und es war doch die Zeit der angestrengtesten Arbeit und auch persönlicher Gefahr. Die Weisheit und die Besinnung erkannten bald, was die junge Russin sei und welche Gefahr sie bringe. In Gegenden, die noch nie ein sozialistischer Agitator betreten hatte, suchten sie das Volk gegen sie aufzuheben, besonders die gläubigen Frauen. Die Priester predigten, die Fremde sei der leidhaftige Teufel, sie anzuhören sei schon eine Tod-sünde. In einer abgelegenen Gemein- an der Grenze

der italienischen Schweiz wurde vor ihrer Ankunft die Lösung angedacht, sie dürste die Gemeinde nicht verlassen, sondern müsse für ewig am Pfarr-friedhof verbleiben. Im Sturm kamen die Frauen mit Rechen, Säuteln und Zweinen herangerückt, um den Teufel zu erschlagen. Das Lokal, in dem sie sprechen sollte, wurde ihr abverfagt. Sie fand kein Dach, unter dem sie sich hätte bergen können, da jedermann Furcht hatte. Schließlich drang sie mit dem kleinen Häuflein ihrer Anhänger bis zur Kirche und stieg auf die höchste Stufe. In diesem Augenblick begannen die Kirchenglocken zu läuten — so hatten es die Priester befohlen, um sie am Reden zu hindern. Aber auf der Stufe vor der Kirche steht schon fest das zarte russische Mädchen, die Glaubensbotin der neuen Zeit, und ihre Stimme kämpft mit dem Glockengeläute, ihre Augen brennen in heiligem Feuer und sie ruft in die Menge die Worte der neuen Lehre, die ersten Worte von dem Gend der Sklaverei, von der Gleichheit der Menschen, der Notwendigkeit des Kampfes — die ersten sozialistischen Worte, die hier gehört wurden. Und das Mädchen trug den Sieg über die Kirchenglocken und die Menge davon; die ganze Gemeinde wurde für den Sozialismus gewonnen.

Von dieser Zeit an gehört das Leben der Angela Balabanowa voll der Partei des Proletariats. Sie hat nicht einmal eine Familie gegründet, damit sie sich nicht binde. Im Jahre 1904 nahm sie an dem Kongress der Freiheitler in Rom teil, sprach dort von der Ausdeutung der Frauen und Kinder in den schweizerischen Klöstern und der Kongress nahm ihre Resolution an, in der die Abschaffung des Privateigentums als einziges Mittel gegen die klösterlichen Mißbräuche empfohlen wird. Im Jahre

1909 wurde sie aus Triest ausgewiesen, wohin sie häufig zur Agitation unter der italienischen Arbeiter-schaft kam. Nach zwei Prozessen in Triest und Wien wurde sie in contumaciam wegen Religionsstörung zu sechsmonatiger Kerkerstrafe und dauernder Ausweisung aus Oesterreich verurteilt. Als „gefährliche Anarchistin“ war sie auch aus einigen Schweizer Kantonen ausgewiesen. Im Jahre 1912 nahm sie in Italien an den Kämpfen gegen die Reformisten teil, in diesem Jahre wurde sie auch zum Mitglied des Exekutiv-ausschusses in Rom ernannt. In Beginn des Jahres 1914 lud sie Klara Zettin nach Hannover zur „Aktion Woche“ ein, zur Agitation unter den Frauen und der Jugend, aber wegen ihres Verkehrs mit der verhafteten Rosa Luxemburg wurde sie als unerwünschte Ausländerin auf administrativem Wege aus Preußen ausgewiesen.

Es kam zum Kriege und damit zur höchsten Entwicklung der Tätigkeit der Angela Balabanowa. Gleich nach Kriegsausbruch veranstaltete die italienische Presse und Bourgeoisie eine Heiße gegen die russische Revolutionärin, eine Heiße, die alles überstieg, was auf diesem Gebiet auch in dem Lande der glühenden Leidenschaften geistert wurde. Der Masseninstinkt der Bürgerklasse irrte nicht und sah die Richtung heraus, was für ein gefährlicher Feind die in Italien einheimisch gewordene Fremde sei und welche Aufgabe bei der Niederwerfung der kapitalistischen Gesellschaft sie zu spielen berufen sei. Angela Balabanowa arbeitete gegen den Krieg im revolutionären Sinne unter dem italienischen Proletariat, hielt den Verkehr mit den europäischen Revolutionären aufrecht und traf mit ihnen gemeinschaftliche Vorkehrungen zu künftigen Taten.

Ulbricht schildert dann weiter, wie sie nach der Februarrevolution mit Lenin nach Rußland zurückkehrte, dann im Herbst 1917 wieder als Agitatorin ins Ausland sich begab und wie sie sich dort ein Hauptberufamt durch ihren Kampf zur Verhinderung einer militärischen Intervention gegen Rußland erwarb. Im Jahre 1918 finden wir sie wieder in Rußland, bald wieder in der Schweiz, von dort ausgewiesen und schließlich wieder in Rußland, wo sie im Jahre 1919 Sekretarin der dritten Internationale wurde. Der kommunistische Schriftsteller gibt weiter ein anschauliches Bild von der ungeheuren Liebe für das Proletariat, von der Genossin Balabanoff befehlt ist, von der Reinen ihrer Empfindungen, Gedanken und Handlungen, von ihrem ungeheuren Verantwortungsgefühl, von ihrer gewaltigen Arbeit in Sowjetrußland und von dem starken Vertrauen, das ihr die russischen Arbeiter entgegenbrachten. Wahrhaft wird sie geschildert als eine bewußte, fühne Revolutionärin, deren Element der Kampf ist, der nichts heiliger ist als die Sache des Proletariats und die in ihrem Kampfe für das Recht der Arbeiterschaft sich niemandem beugt. Und als echte, un-untrennbare Sozialistin hat sie sich — was natürlich der kommunistische Schriftsteller nicht mehr berichtet — auch dem Terror und der Diktatur in Sowjetrußland nicht gebeugt, ist aufrecht geblieben, so wie wir sie vor wenigen Wochen als wahre Freundin und Führerin der Arbeiter-schaft, als Kämpferin im Kampfe gegen den Faschismus, als eine der Besten unter den sozialdemokratischen Frauen vor uns gesehen haben.



Bei den Spielzeugmachern des Erzgebirges.

Weil sich schon der Weihnachtsmann in der Kinderwelt einer so großen Beliebtheit erfreut, wollen wir nun einmal einen genaueren Blick in seine Werkstatt werfen. Denn daß er all die schönen und reizvollen Sachen vom Himmel herunterbringt, das glauben ja selbst die kleinsten Antzpe nicht mehr, zumal sie nicht selten mit lehrbuchhaften Augen vor den großen Spielwarengeschäften stehen und zusehen, wie reiche Leute Kistenpakete mit den herrlichsten Herrlichkeiten von dort aus heimwärts schleppen. Und so lernen sie den Weihnachtsmann von Anfang an nicht in seiner Idealgestalt, sondern als einen sehr geschäftstüchtigen Herrn kennen, der in allen größeren Orten seine Niederlagen errichtet, und seine Schätze nicht nach der Brautheit der Kinder, sondern nach der Zahlungsfähigkeit ihrer Eltern verteilt. Es kann also nicht schaden, der Sache einmal richtig auf den Grund zu gehen und nachzuforschen, wo die buntemalten Holzrösser, die mauernden Stofflaken, die Hänsel- und Gretelgestalten, die so ausgiebig gezähmten Waldtiere und Piep-Vögel, die niedlichen Puppenstaben mit ihrem Zwergengerät und was sonst noch dazu gehört, denn eigentlich herkommen.

Als man uns in der Kinderstube erzählte, der Weihnachtsmann laufe hoch oben auf den Bergen im verschneiten Walde, war ein köstliches Märchen dabei. Das erzählt der fahrende Leistungsmann, der dessen Werkstatt aufsuchen wollte, am eigenen Leibe. Als er am Fuße des Erzgebirges die Eisenbahnstation verließ, herrschte in dem Prager Kohlenboden dröhnender Nebel und ein richtiges Pantenschwetter dazu. Von den vorgeschobenen Waldbäumen leuchtete ein schüchternes Weiß herunter und so behand die unfreundliche Aussicht, den Weihnachtsmann im Regen und Morast — also in gar nicht sondergemäßen Verhältnissen — anzutreffen. Aber je weiter die ziemlich steile Bergstraße bezwungen war, desto mehr gewann der Winter die Oberhand und es war kein Zweifel mehr möglich, daß er oben auf den Kammhöhen als Sieger triumphieren werde. Auf diesen Umkehrung der Jahreszeiten mußte in einem Straßenschnitt aus noch ein stürzender Topf Kaffee vorbereitet sein. Schon zum Gehen gerüstet, fragte der Wanderer den Wirt:

„Wie weit ist es noch nach Katharinaberg?“
 Der maß prüfenden Blickes den fragenden Fremdling, und da ihm die Länge der Weine und der vollkommene Mangel an Festleitigkeit Vertrauen einzusprechen schienen, meinte er:
 „Sie können gut laufen, da machen Sie's in eineinhalb Stunden.“

Gestärkt durch den Kaffee und durch diese Vertrauensfundgebung ging es rüstig aufwärts durch den verschneiten Wald. Die Straße war stark von fremdlichen Erzgebirgsleuten belebt, die dem Begegnenden ihren ungewohnten Gruß entboten. Durch eine Telegraphenstange gedeckt, lauerte ein Pionier auf ahnungslose Schmuggler, die vielleicht bei bellstem Tage reichliche Kontingente hereinzuführen wollten. Auffällig ist in diesen Gebirgsgegenden, die von den Eisenbahnen gemieden werden, daß die Frauen den Lastentransport meistens mit ihren geflochtenen Kufen besorgen, weil die menschlichen Posttiere offenbar noch viel billiger kommen als das Pferdewerk. Kam da ein altes Weiblein mit schwerer Bürde auf glitschigen Wege angeleuchtet und auf die Frage:

„Haben's recht schwer, Mutter?“

meinte sie schelmlich:

„Es geht schon, wenn nur das Wetter nicht so schlecht wär.“

Das war ganz meine Meinung, denn oben auf dem Kamm blüht ein Lösslein, das nicht gerade noch Balsam schmeckt, sondern so scharf daherkommt, als ob es die schindelgedeckten Häuschen von Nidelsdorf und die verküppelten „Bügelbeerbaum“ an den Strohkändern unbarbarisch wegrastern wollte. Da mußte man ein geborener Erzgebirger und noch dazu von guten Eltern sein, wenn die Ohren eine solche grobe Mißhandlung ohne stammende Hornröhre ertragen konnten. Auf einer windstille Waldstraße kam mir der Gedanke, daß die von dem Galtweit zugemessenen eineinhalb Stunden schon um sein mühten und so beschloß ich wieder einige des Weges kommende Leute zu fragen, wie weit es noch nach Katharinaberg sei.

„Anehalbstund.“

Bald wäre ich vor Schreden in den weichen Schnee gesunken, da stellte sich heraus, daß im Erzgebirgsdialekt darunter eine halbe Stunde zu verstehen sei. Wirklich kam in dem Schneesturm des offenen Kammlandes bald eine mächtige steinerne Anschlagswarte in Sicht, die verkündete, daß das Wanderziel nahe sei.

Katharinaberg, das alte Bergstädtchen, wo seit dem Mittelalter bis zur Jahrhundertwende nach kostbarem Silbererz geschürft wurde, ist der Mittelpunkt unserer erzgebirgischen Spielwarenherstellung. Vor 50 Jahren etwa wurde dieser Erwerbszweig von Sachsen herübergebracht, wo hauptsächlich in Oberharz, Zwickau und Grünhainichen die Spielwarenherstellung da-



Auswanderer nach Südamerika.

heim sind. Seit dem Aufstehen des Bergbaues sind damit fast der ganze Gerichtsbezirk einschließlich einiger Teile des Komonaler Erzgebirgsdistriktes mehr schlecht als recht sein gekommen. Erzeugt werden vorwiegend Holzspielwaren, seit neuerer Zeit auch Sachen aus Stoff- und Papiermacher. Der Klein- und Hausgewerbliche Betrieb mit 2-10 Beschäftigten überwiegt, nur einige „Großbetriebe“ beschäftigen 15-50 Personen. Die Kleinunternehmer und Meister bevorzugen weibliche Hilfskräfte, welche fast die Hälfte der entlohnten Helfer ausmachen. In den maschinell eingerichteten Werkstätten betragen die Löhne bei 9-10stündiger Arbeitszeit 15-24 Kronen täglich. Bei den wirt auf Handarbeit angewiesenen Hausgewerbetrieben hilft die ganze Familie mit, die dann bei Fleiß und Ausdauer 80-100 Kronen wöchentlich verdienen. Die Arbeitszeit geht bei ihnen von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends, oft aber auch bis spät in die Nacht hinein. In den ärmeren Familien müssen auch die Kinder in der schulstrenigen Zeit mühselige Handgriffe verrichten. Eine ganz verrückte Sache: die kleinen Spielzeugmacher müssen dann auf ihre Kinderfreunde verzichten, damit andere Kinder ihre Freude haben. Denn das Erzgebirge, ob grün oder verschneit, lockt gar mächtig die Jungen und Mädchen, die in dumpfer Erwartung bis zum Ueberdruß mit Spielzeugen antizipieren, die gar nicht für sie bestimmt sind.

Der Weihnachtsmann hat droben im Katharinaberg eine fleißige Gehilfenchaft. Tausende der verschiedensten Spielzeuge wandern von da in die Welt hinaus. Das reiche Lager der Einzel- und Verkaufsgenossenschaft der Spielwarenhersteller ist eigentlich ein Freudenmagazin für die Kinder des halben Kontinents, ja noch über den Ocean hinaus. Was man da auch alles bekommen kann! Selbstverständlich alle wilden und zahmen Tiere in jeder Preiskategorie die passenden Miniaturmenschen: Puppen, Bauern, Jäger, Soldaten, Dorf Häuser, Wälder, Kirchen, Zimmer- und Kücheneinrichtungen, Wirtschaftsgeräte, Klaviere, Pianos, leider auch Schießgewehre — kurzum, die ganze Welt im Kleinformat ist zu haben. Die Kollischer Holzdrechler liefern wunderbar ausgeführtes Küchengeschirr, Krüge, Zeller, Butterfässer, Wasserhähne — alles Dinge, die das helle Entzünden jeder Puppenhausfrau hervorgerufen müssen. In Gediegenheit werden wieder einfache Stofftiere mit Holzvollfütterung gemacht. Schöne hölzernen Schachfiguren vertreten würdig die Qualitätsarbeit, daneben sind noch Wetterhäh-

nen, Federkästen, alle möglichen Spiele und sonst noch vieles zu haben, was man sich einfach nicht merken und aufschreiben kann. Und dabei sind die Sachen so billig, daß man wirklich nicht weiß, ob mit dem Preis Material oder Arbeit bezahlt ist. Eine ganze Schachtel Kollischer gedrehtes Holzgeschirr kostet 10 Kronen, eine geschmackvolle, polierte Holzleiste 23 Kronen, hübsche moderne Puppenzimmererichtungen sind schon um 30 Kronen herum zu erhalten usw. Verkauft werden die Sachen teilweise schon im Inlande mit entsprechendem Aufschlag — der Händler will bekanntlich auch leben und zumist besser als der Feind! — andererseits wird durch Vermittlung der Verkaufsgenossenschaft „Gros“ das Exportgeschäft gepflegt. Deutschland, Österreich, Rumänien sind gute Abnehmer. Der originale Strumpfwirker, welchen unser Feindner bereinigt hat und der das Volksprädicament verkörpert, daß in einem Teufelschen gleich mehrere andere drinstecken, fand guten Absatz in Südamerika. Schlecht ging's aber das Engländergeschäft, weil der lange Bergarbeiterstreik mehrere Millionen Konsumenten jenseits des Kanals vom Weihnachtsmarkt ausgeschaltet hat. Die Hartnäckigkeit der englischen Kundenbarone hat hunderttausende von Arbeiterkäufern um ihre Weihnachtsfreude und unsere Erzgebirger in Katharinaberg und Grassitz um beträchtliche Summen gewohnten Verdienstes gebracht.

Man gewinnt den Eindruck, daß unsere Spielwarenherstellung trotz mancher Hindernisse gut vorwärts geht. Der Leiter der staatlichen Fortbildungsschule, Herr Lehrer Hofmeister, ist guter Natur, daß aus dem natürlichen Talent der Bevölkerung noch viel herauszuholen ist. In der Tat vollbringen die 10 Tages- und 18 Abendkinder dieser Staatslehranstalt erstaunliche Leistungen. Aus wurden originale Volksfiguren und moderne Puppenzimmererichtungen, mit Stoffeinsätzen aus blauem Plüsch gezeugt (nach Entwürfen des Fräulein Podhaisky), die unsere kunstgewerblichen Leistungen auf der bevorstehenden Stuttgarter Ausstellung erfolgreich vertreten sollen. Auch 32 Schulkinder erholten in der Schule gewerblichen Unterricht und die Resultate zeigen, daß die bodenständige Arbeits-



Ein Wetterhähchenmacher am Arbeitstisch.

ich u le noch eine große Zukunft hat. Die Staatslehranstalt für Hausindustrie sowie die Stadtgemeinde erhalten mit erheblichen Opfern diese Anstalt, die den ganzen Erwerbszweig auf eine höhere Qualitätsstufe zu bringen verspricht. Solche Bemühungen, die in der geplanten Errichtung eines eigenen Hauses für die „Gros“ und für die Fachschule ihre Krönung finden sollen, sind sehr zu begrüßen. Allerdings sollte der fortschrittliche Standpunkt auch den Arbeitern gegenüber Anwendung finden, denen von den Meistern und Kleinunternehmern noch immer der Abschluß eines Kollektivvertrages verweigert wird.

Auf dem Heimwege gefellte sich ein kühner Eisenbahner bei, mit vollbeladenem Rucksack und Paketen in den Händen. Er hätte nur einige Kleinigkeiten kaufen wollen, aber wie er die vielen schönen und billigen Sachen gesehen hat, konnte er nicht aufhören. Alle — so kostete er — würden mit seinem Verzicht zufrieden sein, nur die Mutter nicht, die der Finanzminister der Familie ist. Aber die Mutter wird ihm hoffentlich auch verzeihen haben. In den Arbeitern steht ja so viel

Liebe zu den Kindern, die ihre einzige Freude und ihr ganzer Lebensinhalt sind. Es ist keine leere



Das Wahrzeichen von Katharinaberg.

Redendort, mit der sie ihren sozialistischen Optimismus begründet:

„Wenn schon wir unter so traurigen Verhältnissen leben müssen, so sollen es wenigstens unsere Kinder besser haben.“

Und das ist wohl die härteste Quas des Arbeiterlebens in dieser ärmlichen Arbeiterstadt, daß auch die Kinder des Klassenkampfes ihrer Eltern mitleiden müssen, daß viele proletarische Eltern nicht einmal genügend Brot schaffen, geschweige denn den Hunger der Kinderkette nach ihren kleinen Freuden und Glückseligkeiten füllen können. Von diesen Gedanken bewegt begrüße ich mit wehmütigen Gefühlen die tauend Lichter des weichen Kohlenleides am Erzgebirgsberg weit mir zum Bewußtsein kam, daß in den Bergarbeiter- und Glasnacherdörfern Teufelsböhmens tausend Weihnachts Hoffnungen von Arbeiterkindern erlöschten werden, wenn der Weihnachtsmann an den Häuten vorüberfahrend in die Häuser der Reichen geht. — Wenzel Jofsch.

Das spielende Kind.

Ich fuhr abends in der Elektrischen Bahn in einen Arbeitervorort. Fräulein. Auf den Bänken lagen abgearbeitete Menschen, die nach Hause eilen. Aber ich fuhr an allen vorüber und me ne Aufmerksamkeit gilt einer Proletariatsmutter, die zwei Kinder mit sich führt. Der Knabe, der anderthalb Jahre alt ist, sitzt auf dem Schoße der Frau, das Mädchen, etwa drei Jahre alt, daneben. In dem Augenblicke, da sich das Mädchen mit zurecht bemerkte ich, daß es schlief. Der Mutter geben die zwei lebenden Kinder viel zu denken, aber man sieht deutlich, daß sie das zarierte Mädchen lieber behandelt, als den Knaben und sorgfältiger jede Bewegung des älteren Kindes verfolgt als die des jüngeren.

Merkwürdig, auch ich empfinde mehr Sympathie für das mir fremde Mädchen als für den Knaben. Warum das wohl sein mag? Das kleine Mädchen spielt. Sie weiß noch nicht, daß ihr dieser Körperfehler im Leben viel Ungemach bringen wird. Es gibt so viele Menschen, die einem Spielenden gegenüber ein gewisses Antebogen empfinden. Wenn das Kind größer werden wird, wird es vielfach von den anderen Mädchen, die stolz darauf sein werden, ohne körperliche Gebrechen auf die Welt gekommen zu sein, über die Nähe angesetzt werden. Wenn den anderen zu Jungfrauen erklärten Mädchen so, jungen Männern Aufmerksamkeit erweisen werden, wird die Sache endlos als Kinderspiel abgelehnt haben. Wenn ihre Altersgenossinnen längst verheiratet sein werden wird sie vielleicht ein einfaches Leben, ohne das Glück eines Lebensgefährten zu besitzen, führen müssen. Wer weiß ob jemals für sie irgend ein Mensch Liebe empfinden wird? Wie viel Tränen wird sie in einem kleinen Zimmer vergießen müssen wie viel Nächte wird sie durchweinen bloß deswegen weil sie das Unalück hatte, spielend geboren zu werden.

Das Kind aber lacht, freut sich — Lebens, der keine Warm ist sich seines Körperfehlers gar nicht bewußt, weiß gar nicht, was auf ihn wartet, weiß nichts von den Tränen, die einst vielleicht fließen werden.

Und deshalb, weil ich die Zukunft des Mädchens vor mir sah, das Kind aber so unglücklich — froh war, empfand ich ein klein wenig Mitleid für das arme Geschöpf.

Und Achtung für die Mutter, die ihr jartes, spielendes Kind dem gesunden vortrug. — E. Zi.

Die Lohnverhandlungen im Bergbau.

Einseitige Information durch die bürgerliche Presse. — Anerkanntes Vorgehen des Arbeitsministeriums.

Wie unsere Leser wissen, haben am 9. Dezember 1926 die Vertreter aller Bergarbeiterorganisationen der Republik beim Arbeitsminister Spina vorgelassen und an ihn das Verlangen gestellt, in der Lohnfrage zu vermitteln und die Initiative zur Abarbeitung einer Verhandlung mit den Unternehmern und den Bergarbeiterorganisationen zu ergreifen.

Dieses Verlangen der Bergarbeiterverbände geschah nicht so von ungefähr. Schon nachdem die Forderungen der Bergarbeiter von den Grubenbesitzern abgelehnt waren, bat sich Minister Spina selbst und das Arbeitsministerium zu Vermittlungen angeboten. Dieses Angebot geschah sogar durch die Tagespresse, darunter auch durch die halbamtliche „Prager Presse“, die ihre Informationen direkt aus einem Bericht des Ministeriums oder des Ministers stützt. Bei den Vertretern der koalitierten Bergarbeiterverbände haben auch Beamte des Ministeriums für öffentliche Arbeiten mit Wissen und Zustimmung des Ministers mitlungsvorschläge erstattet und die Bereitwilligkeit des Arbeitsministeriums zur Vermittlung mitgeteilt.

Am 9. Dezember beschrieb aus der Ministerfeierlich, dem Wunsch der Bergarbeiter Rechnung zu tragen, aber es war schon dort zu sehen, daß der Minister durch die Unternehmern schon informiert war, was aus seinem Hinweis auf die niedrigen Löhne in den anderen Betrieben zum Vorschein kam.

Am 23. Dezember d. J. veröffentlichten nun alle Tageszeitungen einen Bericht, der ungefähr nachstehenden Inhalt hat.

Die Bergwerksbesitzer lehnen Verhandlungen ab.

Der Verband der Grubenbesitzer hat gestern dem Ministerium für öffentliche Arbeiten die Antwort auf dessen Vorschlag überreicht, zwecks Regelung der Lohnverhältnisse im Bergbau eine gemeinsame Konferenz mit den Bergarbeitern abzuhalten. In der Antwort wird ausgeführt, daß die Grubenbesitzer auf ihrem ursprünglichen Standpunkt der Ablehnung jeglicher Lohnforderungen beharren. Sie begründen dies mit der Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse im Bergbau, die eine Lohnerhöhung nicht zulassen. Das Arbeitsministerium hat diese Antwort den Bergarbeiterorganisationen mitgeteilt.

Offiziell sind die koalitierten Bergarbeiterverbände bis zum 23. Dezember 1926 ohne jede Nachricht geblieben. Bei Ungenügen wurde ihnen immer mitgeteilt, die Antwort der Unternehmern siehe noch an. Wir müssen annehmen, daß die in der bürgerlichen Presse mitgeteilten Nachrichten den Tatsachen entsprechen, und das ist ja allein schon bezeichnend für die Methode des Herrn Arbeitsministers und seiner Beamten, die alles daran setzen, daß die Bergarbeiter ihre Antwort eher aus Zeitungen als durch eine Mitteilung des Ministeriums erhalten.

Wir kennen die Antwort, die die Bergwerksbesitzer gegeben haben, wie schon gesagt, nicht, wir können uns naturgemäß auch nicht ihrem Inhalt nicht beschäftigen, so viel wollen wir aber heute feststellen, daß die Art, wie hier das Ministerium vorgegangen ist, eine Ungehörlichkeit darstellt, die in der tschechoslowakischen Republik das erste Mal zu verzeichnen ist. Die Vertreter aller Bergarbeiterorganisationen, ersuchen den Minister, eine Verhandlung zwischen den Bergarbeitern und den Unternehmern anzubereiten,

der Minister verspricht es und nach fünfzehn Tagen werden sie in Kenntnis gesetzt, daß die Unternehmern — denn nur so kann die Nachricht praktisch betrieblert werden — Unterhandlungen ablehnen. Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß die Bergwerksbesitzer den Minister für öffentliche Arbeiten oder das Ministerium brüskieren und eine von dort angeregte Verhandlung grundsätzlich ablehnen. Doggen ist als ziemlich sicher anzunehmen, daß diese Art der Ablehnung von

Das Weihnachtsgeschenk Mayr-Hartings.

Die deutschbürgerliche Presse der aktivistischen Parteien und die mit ihnen durch die und durch gehenden liberalen Prager Zeitungen bringen in großer Aufmachung die Nachricht, daß der Justizminister Mayr-Harting einen Erlaß zum Schutze gegen Rechtsnachteile bei Unkenntnis der Staatsprache herausgegeben hat. Es ist kein Zweifel, daß es sich bei diesen Nachrichten um eine raffiniert angelegte Kampagne handelt, auf Grund deren in der deutschen Bevölkerung dieses Staates der Eindruck erweckt werden soll, daß durch diesen Erlaß tatsächlich irgend etwas an den bestehenden, früher auch von den aktivistischen Parteien so angeführten Zuständen auf dem Gebiete des Sprachenrechtes und der Sprachenpraxis geändert worden ist.

Diese Kampagne spekuliert jedoch auf die Unkenntnis und Uninformiertheit der breiten Massen, denen dieser Justizministerialerlaß als Weihnachtsgeschenk des christlichsozialen Ministers an das deutsche Volk präsentiert werden soll.

In Wahrheit ist jedoch dieser Erlaß nichts anderes als eine wirkliche Wiederholung der bezüglichen Bestimmungen der im Februar des laufenden Jahres erlassenen Sprachenverordnung, gegen die ja bekanntlich auch die jetzigen deutschen Regierungsparteien Protestkundgebungen in Versammlungen und Presse erlassen haben, wenn auch diese Kundgebungen durch die bereits in ehrgelagerten Gesetzen der aktivistischen Führer erweckte Sucht nach Ministerieffekten gemildert waren.

Die Erleichterungen bestehen nach den Meldungen der deutschbürgerlichen Presse zunächst darin, daß wo nur die Staatsprache zulässig ist, der Einzelunternehmer ausnahmsweise auch in seiner Sprache einernommen werden darf, wenn tatsächliche Unkenntnis der Staatsprache besteht. Diese „Erleichterung“ besteht schon gemäß Artikel 8 der Sprachenverordnung.

Wo keine qualifizierte sprachliche Minderheit besteht, und die Partei keinen Anspruch hat, daß ihr die Erledigung in ihrer Minderheitsprache herausgegeben wird, werden die Behörden verpflichtet, den Parteien mündliche Belehrungen zu erteilen. Auch diese Mayr-Hartingsche Erleichterung steht bereits in der Sprachenverordnung und zwar im Artikel 15, wo es heißt, daß Gerichte, Behörden und Organe verpflichtet sind, den Parteien Belehrungen zu erteilen, damit sie vor Rechtsnachteilen geschützt werden, die ihnen aus Unkenntnis der Sprache erwachsen könnten.

Die dritte angebliche Mayr-Hartingsche Erleichterung besteht darin, daß die Parteien bei den zuständigen Organen um Aufklärung der

Verhandlungen durch die Unternehmern vorher die Zustimmung des Ministeriums oder des Ministers gefunden hat. Die Bergwerksbesitzer haben also erst die Forderungen abgelehnt und jetzt lehnen sie die Verhandlungen ab, die vom Minister für öffentliche Arbeiten angeregt wurden. Danach wird natürlich das provokative Verhalten der Grubenbesitzer mehr als begreiflich.

Mit der nun gegebenen Situation wird sich eine Sitzung der koalitierten Bergarbeiterverbände unmittelbar nach den Weihnachtstagen beschließen und wahrscheinlich im Sinne der Besprechungen aller Bergarbeiterverbände vom 6. d. M. eine Beratung mit den übrigen Bergarbeiterorganisationen anberaumen.

Sache und um eine mündliche Uebersetzung der zugestellten Erledigung ersuchen können. Die Organe sind verpflichtet, einem solchen Ersuchen zu entsprechen, soweit ihre Sprachkenntnisse dazu genügen.

Auch diese Bestimmung ist nichts als eine Wiederholung dessen, was in der bereits erwähnten Sprachenverordnung darin steht. Denn schon nach der Sprachenverordnung können die Parteien, die eine Erledigung in einer Sprache erhalten, die sie nicht können, die zuständige oder die lokal nächste Behörde die Art um Aufklärung der Sache und um eine mündliche Uebersetzung ersuchen.

Der Mayr-Hartingsche Erlaß fühlt sich sogar bemüht, ausdrücklich zu versichern, daß die Parteien, wenn sie durch einen Rechtsvertreter oder Bevollmächtigten vertreten sind, um eine mündliche Uebersetzung nicht ersuchen können. Ob diese Einschränkung der Parteienrechte, die sich an der beorgenen Stelle der Sprachenverordnung selbst nicht findet, schon vor dem Mayr-Hartingschen Erlaß gegolten hat, mag bestritten sein. Jedenfalls gebührt dem Minister Mayr-Harting das ehrenvolle Verdienst, diese Unbestimmtheit der Sprachenverordnung, die die Frage offen ließ, ob

nicht schließlich ein Richter einem deutschen Anwalt eine Sache in deutscher Sprache erklären kann, behoben und erklärt zu haben, daß von so einem Entgegenkommen gegenüber einem deutschen Anwalt oder einer sonstigen als Vertreter einschreitenden Person nicht die Rede sein kann.

Wir gratulieren dem Minister Mayr-Harting zu dem von seiner Presse an letzter Stelle angeführten aber wohl bedeutendsten Erfolge den er dem deutschen Volke zum Christkind beschert hat: es besteht nämlich nach dem neuen Erlasse kein Anstand dagegen, daß sich die Partei die mündliche mitgeteilte Uebersetzung niederschreibt. Wir fragen den Herrn Justizminister, der ja in seinem Hauptberufe Rechtslehrer ist, ob denn vorher das Niederschreiben einer Belehrung verboten war!

Wie dargestellt wurde, geht der Erlaß des Justizministeriums in keinem einzelnen Punkte zu Gunsten der deutschen Bevölkerung über das hinaus, was durch Friedensvertrag und Verfassung gebunden, selbst die allrationale Koalition im Februar dieses Jahres zugestanden nicht umhin konnte.

Daß diese Sprachenverordnung das Recht und Interesse der Minderheitenvölker vollkommen mit Füßen trat, ist zu bekannt, und auch von der Partei des Herrn Justizministers viel zu oft erklärt worden. Damit ist aber auch das Urteil über den neuen Mayr-Hartingschen Erlaß gesprochen und es mutet bei diesem Sachverhalte geradezu komisch an, wenn das Organ des Herrn Justizministers den Bericht über diesen Erlaß mit den Worten schließt:

„Daß dieser Erlaß zustande kam, haben wir der Initiative unseres Justizministers zu danken. Dieser Erlaß wird gewiß dazu beitragen, zwischen Behörden und deutscher Bevölkerung eine Atmosphäre zu schaffen, die beiden das Zusammenarbeiten erleichtert.“

Die Sozialdemokratie wird jedoch dafür sorgen, daß das die unter dem Spionennetz leidende deutsche Bevölkerung entsprechend darüber informiert werde, was es mit diesem Erlasse für eine Bewandnis hat.

Ausweisungen Deutscher aus dem Memelland.

Ein Gewaltakt der litauischen Militärbehörden.

Berlin, 23. Dezember. (Eigenbericht.) Die litauischen Militärbehörden im Memelland haben ohne jede Begründung den Chefredakteur des „Memeler Dampfboot“ Robert Leubner und dessen Frau sowie die Redakteure Warm und Brieskorn, letzterer von der „Memelländischen Rundschau“, ohne jede Begründung aus dem Memelgebiet ausgewiesen; auch eine große Anzahl sonstiger deutscher Staatsangehöriger soll bis zum 1. Jänner 1927 das litauische Staatsgebiet verlassen. Damit soll natürlich das Deutschstum im Memelland und namentlich die deutsche Presse getroffen werden. Dabei ist das Memelland zur überwiegenden Mehrheit deutsch und bei den Ausgewiesenen handelt es sich fast durchwegs um solche, die bereits seit langem im Memelland wohnen, es aber unterlassen haben, für die litauische Staatsangehörigkeit zu optieren.

Vor wenigen Tagen noch hat der neue litauische Regierungschef ausdrücklich erklärt, daß er den freundschaftlichen Ausgleich im Memelland und die Verständigung mit den Memeldeutschen aus Kräften anstreben werde. Es wird entschieden

für die Beurteilung der Kownoer Politik gegenüber Deutschland sein, ob die Kownoer Regierung die militärischen Ausweisungen zurücknimmt. Das wird auch zeigen, ob die Minister in Kowno über die Nacht einer normalen Regierung verfügen oder ob sie bloß Strohmannen einer allmächtigen Militärdiktatur sind.

Spionage in Polnisch-Ober-Ostpreußen.

Kattowitz, 23. Dezember. Wie die hiesigen polnischen Blätter melden, haben Organe der polnischen Polizei eine neue deutsche Spionageorganisation aufgedeckt, welche auf dem Gebiete Polnisch-Ober-Ostpreußens unter Leitung des Mitgliedes der internationalen gemischten Kommission für Oberschlesien Dr. Lukaschek zugunsten Deutschlands tätig war. Im Zusammenhang mit dieser Affäre wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Die polnische Presse behauptet, daß die Mitglieder der neu aufgedeckten Spionageorganisation die Loslösung Polnisch-Ober-Ostpreußens von Polen angestrebt hätten.

Ein Weihnachtsstriezel.

Von Ignaz Herrmann.

Die Frau Schimanel hat es leicht. Sie ist eine Mutter, sie versteht es, einen Striezel zuzubereiten, sie macht ihn an und der Bäcker bäckt ihr ihn aus. Aber ich hab' noch zeitlebens keinen Striezel geflochten! Ichrie er beinahe auf sich selber los.

„Wünsch' einen recht angenehmen Abend, gnä' Herr!“

Jemandem Sad voll Fegen machte ihm ehrerbietig Platz. Es war die Hauswirtschafterin Hofmann. Herr Karfula war unwillkürlich zu seiner Wohnung gekommen, obgleich er dachte, daß er sich auf dem Wege zum Pankas befinde. Er wollte tatsächlich hin, aber irgend etwas Wertwürdiges bewirrte seine Schritte und lenkte sie heimwärts.

Und er wunderte sich nicht einmal darüber. Er trat ins Vorhaus und ging die Stiegen hinauf. Und sobald er den zweiten Stock erklimmen hatte, der sich nach Prager Art in einer Höhe befindet wo andere vernünftige Menschen annehmen, daß es der vierte sei, sprach er noch zu sich selber:

„Aber das ist ja richtig! Was liegt schließlich daran, wenn er ihm altbacken wird? Soll er altbacken werden! Er hätte aber doch einen Weihnachtsstriezel, einen Gruß aus der Heimat, ein Symbol, wie die Frau Schimanel gesagt hatte. — „Meiner Seel“, ich muß' mich beinahe vor ihr schämen. Sie denkt an so etwas, ich nicht. — Verwünschte Geschichte.“

Frau Babi, die Wirtschaftlerin und Köchin des Herrn Karfula wurde vor Bewunderung fast erblindet, daß der Herr heute nach Hause kam. Sie befürchtete, daß irgend ein Unglück passiert sei.

„Soll ich um Bier gehn, gnädiger Herr?“

„Gehn Sie.“

„Auch um ein Nachmah?“

„Auch.“

„Was soll ich denn bringen?“

„Was Sie wollen. Nur nicht Bauschkei, davon hab' ich für ein ganzes Jahr genug.“

Nachdem Frau Babi das Abendessen aufgetragen hatte und ein wenig abseits in achtungsvollem Warten stand, ob der gnädige Herr noch etwas befehle, sprach Herr Karfula:

„Frau Babi, haben Sie Mehl zu Hause?“

„Aber natürlich.“

„Haben Sie Hefe?“

„Jessemarianantjosef, gnä' Herr, die hab ich nicht!“

„Können Sie noch welche aufstreiben?“

„Aber ja, ich denke wohl.“

„Sehen Sie dann, und bringen Sie auch, was man überhaupt noch braucht. Mandeln, Rosinen, Zucker, Anis oder dergleichen. — Sie werden einen Weihnachtsstriezel einmachen.“

„Jesus Maria, gnä' Herr, bis zu den Feiertagen haben wir ja noch eine halbe Woche.“

„Ich sage, Sie sollen ihn einmachen. Morgen muß er mit der Post abgehen. Nach Amsterdam. Machen Sie den Teig ein, lassen Sie ihn gären und morgen früh tragen Sie ihn zum Bäckermeister Just, damit er ihn im Backofen ausbäckt. Bis nachmittags ist er vielleicht ausgeföhnt. Vergessen Sie nicht, sich vorher die Hände zu waschen.“

Alles, was Herr Karfula da gesprochen hatte, war geradezu wie durch eine Inspiration, wie durch eine Offenbarung gekommen. Denn sonst wußte er niemals, ob etwas gebadet, gekocht, geröstet oder geräuchert wird. Ob man einen Striezel mit Milch oder Sirup anmacht. Ob kindfleisch einen halben Tag oder eine Viertelstunde gekocht wird. Ob man auf Blaustich nicht Ultramarin streut.

Frau Babi riß aber auch die Augen auf.

Noch eine Sache war gewiß, daß der Striezel am nächsten Tage fertig war.

Nach dem Mittagessen machte sich Herr Karfula zu einer besonderen Kommission auf den Weg zum Expediteur Glücklich, seinem alten Bekannten.

„Sie sind ja Nachmann, lieber Freund! Ich habe eine Sendung nach Amsterdam, einen Weihnachtsstriezel für meine Jungen. Aber es kommt mir, daß die Sache irgendwie happert. Wird er ihn bis dahin bekommen?“

„Ne, bekommen wird er ihn,“ antwortete Expediteur Glücklich. Denn der pflegt nicht viel zu sprechen.

„Nä bitte Sie, wann denn?“

„Bis zum Silvester sicher.“

„Aber ich meine bis zum Weihnachtsabend.“

Herr Glücklich nahm den Kalender zur Hand, schaute nach, legte ihn wieder hin und sagte:

„Schlimms, wenn Sie in Amsterdam den Weihnachtsabend verfehlen.“

„Es sind doch noch volle vier Tage bis dahin.“

„Ja, lieber Freund. Aber wir sind doch vor den Feiertagen. Und wenn es ganz besonders gut gehen sollte, bekommt er ihn also am Stephansfest.“

Ganz heimtlich lehrte Herr Karfula in sein Innernehmen zurück.

Im Magazin lag irgend etwas am Quitt, das wie ein kleines Kind aussah, und war in reine Wache empavidelt. Es war der Weihnachtsstriezel für Philadelphos.

Unmittelbar daneben mühte sich Wates ab, indem er kleine Brettschen zurecht schnitt und beständig den Striezel abmaß, ob er sich nicht gerirt hatte.

„Lassen Sie's gehn, Wates,“ sprach Herr Karfula mürrisch. Der Striezel blüht in Prag. „Es ist zu spät. Er würde nicht zur Zeit dort sein.“

Wates legte die Säge und den Hammer beiseite und verlor sich irgendwohin in den Laden. Er giffete sich. Bieder hätte er im Magazin das

Ristchen verfertigt, als im Laden getanz. Denn dort machten sich die „Gründelnadel“ aus ihm nur einen guten Tag.

Herr Karfula zog seinen Winterrod aus. Er legte sich zum Tische. Er schlenderte etwa drei Bürger beiseite, ein viertes warf er auf den Boden.

Den Kopf in seinen Händen vergrabend, dachte er nach. Der Vorwurf, daß Philadelphos seinen Weihnachtsstriezel, Karofit Schimanel dagegen einen erhalten würde, peinigte ihn entsetzlich.

Da griff Herr Karfula plötzlich noch dem Eisenbahnfahrplan. Er suchte, notierte und rechnete.

Ungefähr nach einer Stunde hatte er einen Bogen vollgeschriebenen Papiers vor sich — eine Unmenge Ziffern rannten ihm vor seinen Augen.

Dann sprang er aus seinem Versteck heraus.

„Wates!“

Wates stürzte erschrocken herbei.

„Haben Sie das Ristchen für den Weihnachtsstriezel?“

„Der Herr Chef haben doch befohlen — — —“

„Sakra, das Ristchen will ich haben! Machen Sie es fertig! Daß es schon fertig ist!“

Wates stürzte sich auf seine Brettschen und ergriff die Säge und den Hammer.

Herr Karfula berief den Geschäftsführer zu sich.

„Herr Korbnogel, kann ich mich auf Sie verlassen? Ich muß von Prag abreisen, morgen abend fährt ich. Bis zum Dreiflassen werde ich wieder retour sein, denke ich. Es ist veritadt, aber ich muß! Es ist riesig dringend. Verstehen Sie also, sagen Sie es niemanden, daß ich außerhalb des Hauses weile. Ueberrumpeln früh wird die Hauswirtschafterin herkommen und ausrichten, daß ich erkrankt sei und wagt auf die Straße gehen

Devisenkurse

Prager Kurse am 23. Dezember.

Table with exchange rates for various currencies including Gold, Reichsmark, Swiss Franc, etc.

Inland.

Die Rückkehr zu den Ländern.

Unter diesem Titel veröffentlicht der Vorsitzende der böhmischen Landesverwaltungs-Kommission, Dr. J. F. I. a. f., in den 'Moravni Listy' einen Aufsatz...

Schon der Umstand, daß es notwendig war, sollten nicht unnatürliche Verwaltungsgebilde entstehen, zwei völlig deutsche Gänge zu errichten, hätte die entscheidenden Faktoren von der Verwaltung abdrängen müssen...

Die ganze Landesverfassung die zur Einführung gelangen soll hat also den Zweck, den Deutschen jenes armelige Maß von Selbstverwaltung zu geben...

Der Kampf gegen die Sozialversicherung.

Die größte und einflussreichste Partei der Regierungsmehrheit, die tschechischen Agrarier, machen nun Ernst mit dem Kampf gegen die Sozialversicherung...

Der deutsche Aktivismus schmückt dem Volke den Weihnachtsbaum



Das Martyrium eines deutschen Vereines in der Tschechoslowakei.

In Berlin besteht ein Verein für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik, der sich mit der wissenschaftlichen Erforschung und Verbreitung aller die Gemeindepolitik und Gemeindevirtschaft betreffenden Erscheinungen des öffentlichen Lebens beschäftigt...

Selbstverständlich wurde gegen diesen verspäteten Versuch die Berufung an das Ministerium des Innern ergriffen und angeführt, daß gar keine Annahmewahrscheinlichkeit vorliege...

Tegen die konfessionelle Schule im Burgenland.

Ein sozialdemokratischer Erfolg im österreichischen Nationalrat.

Wien, 23. Dezember. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung des Nationalrates wurde eine sozialdemokratische Aktion, die seit Jahren geführt wird, mit Erfolg beendet...

Mundfunk für Alle!

Eine Radio-Expedition. Eine von der Hamburger Universität und der Volksgemeinschaft deutscher Wissenschaftler ausgesandte Expedition ist in Nord-Japlan angekommen...

Die Zahl der Rundfunkteilnehmer in Deutschland ist seit dem Rückgang im September wieder in ständig fortwährender Zunahme begriffen...

Programme für morgen, Samstag.

- List of radio programs for Saturday, including 'Der Kampf gegen die Sozialversicherung', 'Mundfunk für Alle!', and 'Genossen!'.

lann. Versuchen Sie mich? Das ich vielleicht nachmittag komme. Dann, daß ich früh komme. Dann wieder, daß also morgen. Wissen Sie, es ist wegen der übrigen. Wenn Sie erfahren würden, daß ich nicht in Prag bin, hätten Sie ein Gefreut mit ihnen. Aber wenn Sie denken werden, daß ich jeden Moment kommen kann, werden Sie portieren. — Bis zum Weihnachtsabend müssen Sie es schon ohne mich fertigbringen an den Feiertagen ist geschlossen, und noch den Feiertagen kommt nicht einmal der Kammerherr um etwas. Sol ich verlässe mich auf Sie!

eintrat. Sein Schreiben verbandelte sich jedoch bald in eine unendliche Freude, als er den Vater, unterlehrt, hell erblickte, und als er erfuhr, daß keinerlei Unglück geschehen sei. 'Aber wie so, weshalb bist du denn hierher gereist? So plötzlich! Ohne Koffer! Was wäre denn gewesen, wenn ich die Einladung meines Freundes nach Rotterdam angenommen hätte? Was führt dich hierher?' 'Nun, mein Junge, anschau, weshalb wollte ich dich einmal, bangt es mir nach dir gewesen. Und dann wollte ich dir einen Weihnachtsstempel bringen!' 'Du schlepst einen Weihnachtsstempel mit, Papa?' 'Kein, ich schleppe ihn nicht mit, — den der Stempel führt noch wer weiß wo herum. Wie ich in Ostendried umgelehrt bin, habe ich ihn im Ruge vergessen, er weiß daher irgendwohin nach Küster, aber los dich nicht, du belohnst ihn — auf dem Rücken sich meine und deine Adresse. Er wird vielleicht erst nach den Feiertagen ankommen, möglicherweise ein bißchen abhandeln. Aber weißt du, es wird dir vorkommen, als ob du dabei wärest, er ist ja sogar ein Familiensymbol — — —' 'Er, bei den Weihnachtsstempel in postischen der Teufel, Paraden,' jubelte Philadelphos auf, die Hauptfrage ist, daß du da bist — und wie werden uns schon recht tüchtige Weihnachtskarten machen, was? Ach werde dich bewirten, weißt du, ich habe nämlich aus Prag von der Firma Karfala Geld bekommen!' 'Und so geht es also, daß der Herr Karfala eine Erinnerung an holländische Weihnachtskarten habe, die er aber dem Weihnachtsstempel bis zu einem Tode, und wäre er Gott weiß wie alt geworden, nicht erlöste hätte. — Autorisierte Uebersetzung aus dem Tschechischen von J. Reismanu.

Der Begründer der tschechisch-österreichischen Bewegung, Vater Rudolf Horst, ist Mittwoch gestorben. Horst war schon im österreichischen Parlamenten Abgeordneter und stand in den letzten Jahren auf dem konservativen Flügel der Volkspartei. Er hat auch eine Reihe politischer Bücher geschrieben, in denen er seinen Standpunkt vertritt hat.

Genossen! Ihr müßt an die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Zehntausend überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen, agitiert!

Tagesneuigkeiten.

Der Weihnachtsbaum.

Sehr oft ist die Behauptung aufgestellt worden, daß die Verwendung des Weihnachtsbaumes eine aus dem Heidentum stammende Sitte sei, der schon die alten Germanen gebührend haben. Nach neueren Forschungen trifft diese Annahme jedoch nicht zu. Aus den geschichtlichen Überlieferungen geht vielmehr hervor, daß erst etwa um 1500 in deutschen Gebieten der Brauch sich eingebürgert hat, das Weihnachtsfest durch Aufstellung eines Baumes zu symbolisieren. Bis dahin begnügte man sich damit, Zweige von allen möglichen Bäumen zu schneiden und unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen im Zimmer in große Töpfe zu legen, damit sie Weihnachten blühen sollten. Damit war der Aberglaube verbunden, daß demjenigen viel Glück beschieden sein werde, dessen Zweig Weihnachten am schönsten blüht. Später ging man dann dazu über, anstatt der Zweige junge Bäume im Zimmer aufzustellen. In Tirol stellte man Nischbäume auf, in Baden Birnbäume, in anderen Gegenden Birken. Die Tanne finden wir als Weihnachtsbaum zuerst um 1600 im Elsaß. Es scheint auch, daß von hier aus der Brauch, die Tanne zum Christbaum zu machen, über das deutsche Gebiet gedrangt ist. Besonders die Waldarbeiter stellen ihn auf. Wenige Jahre später kam dann auch der Weihnachtsbaum mit brennenden Lichtern auf, der bis dahin noch unbekannt geblieben war. Hierbei scheint Süddeutschland voranzugehen zu sein. In Berlin finden wir den Weihnachtsbaum erst um 1800. Bis dahin hatte man sich dort damit begnügt, eine Anzahl Lichter in Pyramidenform auf den Tisch zu stellen. Der Weihnachtsbaum hat also noch keine lange Vergangenheit hinter sich. Die Tanne ist als Weihnachtsbaum erst vor wenigen Jahrhunderten in einigen Gegenden sogar erst vor wenigen Jahrzehnten in das deutsche Haus eingebracht.

Lieber Herben als in Horthys Kerker zurück!

Selbstmordversuch eines sozialdemokratischen Redakteurs.

Julius Barabas, der 28-jährige Redakteur des ungarischen sozialdemokratischen Zentralorgans „Nepszo", hat Dienstag nachts einen Selbstmordversuch gemacht. Er schnitt sich die Pulsadern durch und nahm Gift. Sein Zustand gibt zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß. Barabas hatte eben eine Verurteilung der Staatsanwaltschaft erhalten, daß er am 3. Jänner seine vor einigen Monaten strafschuldig unterbrochene Gefängnisstrafe wieder antreten müsse. Er war zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden, weil er die Zustände im Budapest-Polizeistubhaus in zwei Artikeln der „Nepszo" geschildert hatte. In der Verhandlung vor dem Richter Torok wurden alle seine Zeugen abgewiesen und der Wahrheitsbeweis nicht zugelassen. Als Barabas vor einigen Wochen aus dem Gefängnis entlassen wurde, erzählte er im Kreis seiner Genossen schauerliche Dinge über das Justizhausregime, dem er unterworfen war. Oft äußerte er sich, daß er lieber Herben als in das Gefängnis zurückgehen werde. Er hoffte, daß zu Weihnachten eine Amnestie erlassen und ihm die Abhängigkeit seiner noch rückständigen Strafzahlung würde. Die Aufforderung zum Strafantritt hat dem aufsehenden festsitzenden Mann einen solchen Stoß versetzt, daß er den Selbstmordversuch unternahm.

Der Herr Dekant als R.

der die Kinder liebt, aber nicht die Steuern.

Die Geschichte ist ein bißchen veraltet, aber immerhin noch recht interessant. Schrieb da vor einiger Zeit — es war noch vor der Bildung des Bürgerbundes — der Herr Dekant von R. in Nordböhmen an das christlichsozialistische Parteibüro ein Brief, in dem er erzählte, er werde von dem Bürgermeister S. von R. „der ein Judenstammung ist und alle Briefe gleichmäßig kahl", mit dem er „auf seinem Kriegsfuß lebe", da er ein „entworfener Aukerampfer" sei während dem Herrn Dekant niemand nachhaken wird, daß er für die Kultur (Kampf) verfolge und bei der Steuerbehörde denunziert. Aus einer Eingabe, die der Herr Dekant dem Briefe beifügte, geht hervor, daß er sich bei der Beschreibung der Verordnungen über die Vermögenssteuer wollte er von 7000 auf 1500 K reduziert haben. Seine Wirtschaft umfaßt angeblich 22 Hektar also eine ganz ansehnliche Fläche er beschäftigt neben seinen zwei Schwestern fünf bis sechs Diensthilfen, dazu noch vier bis sechs Sozialarbeiterinnen. Es handelt sich aber gar nicht so sehr darum, ob der Herr Dekant in hoch befreit war oder nicht. Viel interessanter ist die Bemerkung des Christen, er habe die Wirtschaft überhaupt nur in eigenen Betrieb übernommen, „um sie vor den Ansprüchen der Pächter auf Grund des Kleinrentenpact zu schützen". Hier offenbart sich schon der echte christlichsozialistische Charakter der Sache. Die Pächter und die Arbeiter sind für die Pächter zu bringen. Nachdem er aber die Partei der vor dem armen Volk „gerettet" hat, möchte er die Steuern nicht zahlen, da ihm die Wirtschaft nicht einmal „Freien Tisch" bringe. Zur Steuerfreiheit verhelfen soll ihm aber die christlichsozialistische Partei und die ge-

Der Einspruch gegen das Fehlurteil.

Hoech im französischen Außenministerium.

Paris, 23. Dezember. (Wolff.) Der deutsche Botschafter von Hoech hatte, wie bereits gemeldet, im Verlaufe des gestrigen Tages eine eingehende Aussprache im französischen Außenministerium über das Urteil des Kriegengerichtes in Landau. Er brachte während der Unterredung, die er in Abwesenheit des französischen Außenministers wegen der Erkrankung mit dem Generalsekretär Berthelot hatte, die Auffassung der deutschen Reichsregierung sowie die Stimmung der deutschen öffentlichen Meinung über das beklagte Urteil zum Ausdruck. Generalsekretär Berthelot sagte zu, den Inhalt der Unterredung unverzüglich zur Kenntnis seines Chefs und des französischen Ministerpräsidenten zu bringen. Eine Note wurde nicht überreicht.

Intervention der französischen Sozialisten.

Berlin, 23. Dezember. (Eigener Bericht.) Auf das Telegramm des Parteivorstandes der deutschen Sozialdemokratie an die französischen Sozialisten folgende Antwort eingelangt:

„Intervention sofort unternommen. Wir haben gute Hoffnung auf Erfolg."
Gez. Paul Fois, Leon Blum."

Keine Auslieferung des verurteilten Matthes.

Berlin, 23. Dezember. (Wolff.) In der aus Mainz kommenden Meldung, daß die Rheinland-Kommission auf Grund des Landauer Kriegsgerichtsurteils die Auslieferung des im Abwesenheitsverfahren zu zwei Jahren Gefängnis verurteilten Matthes geordert habe, kann das Wolffbüreau auf Grund seiner Erkundigungen an zuständiger Stelle folgendes feststellen:

Das Auslieferungsverfahren gegen Matthes ist nicht erst jetzt auf Grund des Landauer Urteils, sondern schon vor vier Wochen auf Grund der gegen ihn erhobenen Anklage gemäß Artikel IV des Rheinlandsabkommens durch ein Schreiben des missars für die belgischen rheinischen Gebiete vom 26. November gestellt worden. Das Auslieferungsverfahren ist gegenstandslos, da Matthes, der durch die Verurteilung eine schwere Gehirnverletzung davongetragen hat, in nicht transportfähigem Zustand in der Heidelberger Universitätsklinik darniederliegt. Dem französischen Gesandten ist daher auch bisher amtlich nicht näher getreten worden.

Bernadina?

Paris, 23. Dezember. Die Stellungnahme der Reichsregierung und der deutschen Öffentlichkeit zum Landauer Urteil hat in Paris tiefen Eindruck gemacht und in politischen Kreisen starke Nervosität hervorgerufen. Es hat den Anschein, als wäre man an offizieller Stelle eher geneigt, durch einen Begnadigungsakt den Eindruck des Landauer Urteils zu verwischen, als nochmals den ganzen Prozeß durch eine höhere Instanz aufrollen zu lassen. Unfontolierbare Gerüchte wollen von einem neuen Heeren Zwischenschritt innerhalb des Kabinetts wissen. Man geht sogar so weit, Poincaré als den Inspirator des Landauer Urteils zu bezeichnen, der auf diesem

schädlichen Zusammenhänge zwischen jüdischen deutschen Belangen und dem Antisemitismus wohl durchschauend, gibt der hochwürdige Wirtschaftsbefehl seinen Gefühlen in folgendem Satz Ausdruck:

„Da die christlichsoziale Partei jetzt auch in die Regierung eintritt, werden die Behörden auch mehr auf sie Rücksicht nehmen müssen, was nur zu begrüßen ist."

Wiederum ist der fromme Wunsch in Erfüllung gegangen, die Merkmalen in der Regierung und dem Herrn Dekant ist vielleicht schon geheißen worden.

Die Persönlichkeit des Bittstellers ist aber auch deshalb interessant, weil derselbe Herr wegen Sittlichkeitsvergehen gegen Schulden zu drei Monaten Arrest verurteilt war, trotzdem aber auf der Parte zu R. sitzt, die Felder vor den Pächtern für seine Steuern zahlen möchte, gegen den bösen Bürgermeister einen „Aukerampfer" führt und die Bedeutung des christlichsozialen Regierungskabinetts darin liegt, daß jüdischerhandelsrische Pächtern in ihren Steuerbüchern geholfen werde. Womit er nun allerdings Recht haben dürfte!

Strafverurteilung.

Im nordamerikanischen Bundesstaat Illinois stiegen zwei Militärflugzeuge in der Luft zusammen. Die vier Flieger, sämtliche Offiziere, wurden getötet.

Paris, 23. Dezember. Bei Pont a Mousson stürzte ein im Bau befindlicher Kolosseum von 30 Meter Höhe ein. Vier tote und neun verletzte Arbeiter wurden geborgen, drei werden noch vermisst.

London, 23. Dezember. In der Stadt Leeds ereigneten sich infolge Glätteisess über 50 schwere Unfälle.

Sofia, 23. Dezember. Auf dem Bahnhof ereignete sich eine durch Entzündung von Leuchtgas hervorgerufene Explosion. Das Bahnhofsgebäude wurde stark beschädigt. Einige Beamte wurden schwer verletzt. Der angerichtete Schaden ist ziemlich beträchtlich.

Berlin, 23. Dezember. Bei Götting entgleiste heute nachts ein Güterzug infolge Schienenbruch. Sechs Wagen stürzten die Böschung hinab und wurden zertrümmert. Der Ma-

terpräsidenten zu bringen. Eine Note wurde nicht überreicht.

Wie der Vertreter der Telegraphen-Union erzählt, hat die Demarche des deutschen Botschafters beim Außenminister Briand bisher zu keinem greifbaren Ergebnis geführt. Herr von Hoech wird über die Auffassung der französischen Regierung der Reichsregierung und insbesondere dem Reichsaussenminister berichten. Ob ein weiterer Besuch des Botschafters beim französischen Außenministerium erfolgt, wird von den Berliner Beschlüssen abhängen. Wie verlautet, wird sich der französische Ministerpräsident in einer nächsten Sitzung mit dem Landauer Urteil beschäftigen.

Das Urteil über die Mörder des Genossen Walter.

Wiener-Neustadt, 22. Dezember. (M.) Im Prozeß gegen die Verfolger des sozialdemokratischen Ordnungsmannes Walter, der im heutigen Sommer von dem Rittmeister einer weitverbreiteten Diebsbande namens Lechner erschossen wurde, wurde der Hauptangeklagte wegen Mordes zu 20 Jahren schweren Lang- und Blasse wegen Beihilfe zu 8 bzw. 3 Jahren schweren Kerkers verurteilt. Im Laufe des Prozesses kam der Verdacht auf, daß Lechner, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen, auch einen Parlamentswähler ermordet hat. Infolgedessen wurde die Exhumierung der Leiche des Parlamentswählers angeordnet.

Severing geurteilt.

Wiederaufnahme der politischen Tätigkeit.

Berlin, 23. Dezember. (Eigener Bericht.) Genosse Karl Severing wird Ende Jänner oder Anfang Februar seine Tätigkeit als Abgeordneter wieder aufnehmen, da sein Gesundheitszustand sich bereits erfreulich gebessert hat.

terialschaden ist bedeutend. Durch den Unfall wurde die Strecke versperrt. Auch heute früh trafen die meisten Fernzüge auf dem Anhalter Bahnhof mit großen Verspätungen ein.

In Ehren der Genossin Berthelot, die am 22. d. M. ihr 60. Lebensjahr vollendete, fand Mittwoch abends in der Volkshalle in Bodenbach eine kleine Feier statt, an der Vertreter des Parteivorstandes, des Frauenkreiskomitees, der Kreisvertretung, des Frauenbezirkskomitees und der lokale Bodenbach teilnahmen. Gen. Stund widmete wertvoll mitunter in humorvoller Weise der Jubilarin herliche Worte und brachte ihr namens der Kreisvertretung die herzlichsten Wünsche entgegen. Dann sprach namens des Frauenkreiskomitees Gen. Abg. Blum, die den Werdegang der Gen. Berthelot schilderte und ihr den Dank für ihre der Partei und der Arbeiterbewegung geleisteten Dienste ausdrückte. Es sprachen noch weiter Gen. Hofbauer namens des Parteivorstandes, Genossin Klemm für das Frauenkreiskomitee, Genossin Schmiedel für das Frauenbezirkskomitee, Genossin Zimmer namens des Frauenbezirkskomitees B. Kammitz. In bewegten Worten dankte die Genossin Berthelot für die Beschlüsse über die Wiederaufnahme der politischen Tätigkeit und den vielen Glückwünschen, die der tapferen Genossin entgegengebracht wurden an und insbesondere den, daß sie uns noch recht lange erhalten bleiben möge.

Weihnachten der Arbeitslosen. Unserer südwestböhmerischen „Zukunft" entnehmen wir: Bei Regenschauer und Schneetreiben fanden sich Sonntag, den 18. d. M., mehr als 500 arbeitslose Menschen aus den Gemeinden längs der bayerischen Grenze ein, weil sie die Not und das ihnen beschiedene Elend nicht mehr weiter ertragen können. Ganz durchnäßt kämpften die armen bedauernswürdigen Menschen gegen Sturm und Regen, um den 5 bis 6 Stunden entfernten Ort Bischofsheim zu erreichen, wo sie unter sozialdemokratischer Führung gegen die Hungerpolitik der Regierung protestierten. Viele — viele mußten auf der Strecke bleiben und umkehren, da sie der Hunger nicht mehr weiter ließ, und weitere Hunderte konnten nicht mit, weil sie schon längst keinen Schuh und keinen Regenkleid mehr auf dem Leibe haben. Ruhig zogen diese hungerigen Menschen vor die politische Behörde, wo Genosse Breitfelder ihnen sofort einen Bericht über die Intervention von Prag brachte und die Demonstrationen ruhig abzuwarten, bis die Deputation von der

Behörde zurückkehre. Die im Lauffschritt eingetroffene Gendarmerie habe nicht Ursache und auch keine Möglichkeit eingegriffen. Der Vertreter der Bezirkshauptmannschaft sagte zu, daß die Regierung auf bestem Wege verhandelt werden wird, damit Schritte eingeleitet werden, um diese traffe Not zu lindern. Hunger und ohne einen Heller Geld, durchnäßt bis auf die Haut, traten die armen Arbeitslosen den stundenlangen Fußmarsch wieder an, um in ihr elendes Heim zu kommen, wo nur Elend und Sorge zu Hause wartete, wo schon längst das letzte Stückchen um etwas Brot vertauscht oder verkauft wurde und die großen Ange der hungerigen Kinder den Vater fragen — bekommt unser leerer Magen etwas zu essen?

Das Christkind: Kündigung von 80.000 Arbeitern. In Berlin wurden Mittwoch sämtliche in den Betrieben der Schuhindustrie beschäftigten Arbeiter, im ganzen etwa 5000 Mann, zum 7. Jänner gekündigt. Im ganzen Reich beträgt die Zahl der gekündigten Arbeiter etwa 80.000.

Chermesite, Kolendische vater. Das ist etwa ein armenischer oder tibetanischer Dialekt, sondern gutes Amtsdeutsch höchster Prägung und stammt von den Anschlagstafeln der Eisenhütte Feldberg-Stadt in Mähren, allwo zu lesen ist: „Chermesite, asienische vater, Fofisdrann-Belchev...". Soll heißen: „ermäßigte (nämlich Fahrkarten), ausländischer Verkehr, Sozialsbrunn und Feldberg". Aber in dem deutschen, von Niederösterreich gewaltsam abgetrennten Feldberg, darf man natürlich kein besseres Deutsch verlangen...

Mehr dunkel! Goethe starb mit den Worten auf den Lippen: „Mehr Licht!" Ein anderer deutscher Geistesriese, aus unseren Tagen, lebt von dem Verlangen nach dem Geheilten. Es ist Hindenburg, Generalfeldmarschall und der deutsche Republikpräsident über den das Buch eines Akademiprofessors Vogel „Als ich Hindenburg malte" unter vielen anderen Schmurrigkeiten das folgende zum besten gibt:

Sogar in den entscheidenden Stunden der Angriffschlacht im Westen im März 1918 kommt er in wiederholten Schreien auf die Einzelheiten der Uniformen zu, die auf dem Felde der Schlacht von Tannenberg zu sehen sind. „Meine Hosen sind noch nicht dunkel genug", so schreibt er, „mit besten Gruß in Gilt". Auch schwarze Hosen können monumental wirken, siehe 1864, 1866 und 1870 und 1871. Sind auch die Generalfeldmarschälle nicht vergessen? Hohe schwarze Stiefel mit Anschlagsporen, nicht braune Sammeten!

Mehr dunkel! Immer noch zu wenig, ganz, ganz schwarz soll es sein. Nicht weil inzwischen draußen in der Schlacht Jegentausende von Soldaten totesgeschossen werden, um die Feldmarken zu räumen, sondern weil es monumental ist. Monumental wie die Geistesbeschaffenheit jener Deutschen, die diesen Nachfahren Goethes zu ihrem obersten Staatsfunktionär gewählt haben.

Ein Genosse Eisenbahner im Dienst getötet. Der Eisenbahner Genosse Josef Schepka aus Dallwitz begab sich Dienstag mittags zu seiner Dienststelle am oberen Bahnhof in Ratisch. Als er die Geleise der Hauptstrecke bei der Einfahrt zum oberen Bahnhof überschritt, kam gerade der Prag-Reichenberger Schnellzug gefahren. Schepka wich dem Schnellzug aus, wurde aber im gleichen Augenblick von einer auf dem Lokschabengeleise vom unteren Bahnhof kommenden Reichenbolschlothe erlegt, niedergestochen und überfahren. Schepka, dessen Körper von der Maschine größtenteils verstümmelt wurde, war sofort tot. Schepka gehörte der Gewerkschaft der Eisenbahner, sowie der sozialdemokratischen Lokalorganisation in Dallwitz als Mitglied an. Bis zum Jahre 1923 war er auch Mitglied der sozialdemokratischen Gemeindeorganisation.

Die niederländische Sozialdemokratie sammelt für den Matteotti-Fonds. Die niederländische Sozialdemokratie veranlaßt am ersten Weihnachtsfesttag für den Matteotti-Fonds eine allgemeine Spende von mindestens 10 Cent je Mitglied. Ein Aufruf des Parteivorstandes gibt der Erwartung Ausdruck, daß sich dieser Tag dadurch zu einer großartigen Ausbeutung internationaler Solidarität mit dem italienischen Proletariat gestalten wird.

Ein feines Konjunktium, bestehend aus dem Memeler Güterwärtler Rudas und den Kaufleuten Krotoschiner, Edelstein und Edler hatten durch falsche deklarierter Gütersendungen den reichsdeutschen Eisenbahnklub um rund 1 Millionen Millionen Mark geschädigt. Krotoschiner wurde in Berlin, Rudas in der Schweiz verhaftet. Beide wurden auslieferet. Edelstein, der rumänischer Staatsangehöriger ist, entfloh nach Rumänien und wird nicht ausgeliefert. Edler erkrankte nach London und wurde dort verhaftet. Die Auslieferungsverhandlungen sind jetzt zum Abschluß gelangt.

Arbeiter-Perienreisen. Die Urlaubsbereise-Organisation als Zentralkomitee für Urlaubskultur der organisierten Arbeiter- und Angehörigen veranlaßt im Jahre 1927 folgende Perienreisen: Prag-Brann-Macocha; in die Deutsche Schweiz mit Solburg, Bregenz (Bodensee), Konstanz, Schaffhausen, Luzern, Interlaken, Rapperswil, Bern, Zürich, Jurastrich, über Luzern nach Prag; III. Italien-Mittelmeer-Reise: Venedig, Florenz, Rom, Neapel (Pompeii, Capri), Patras, Korinth, Triest, Salzburg, Böhmen, Wien, Graz, Brunn, Macocha. Näheres enthält der illustrierte Reiseprospekt, welcher gegen Rückzahlung von K 2.— bei der Urlaubsbereise-Organisation, Big Bodenbach, Truderingstraße 886, Hans Viktor Adler, erhältlich ist.

Die wackeren Soldaten... Dieser Tage wurde in Prag nach Fertigstellung der Regulierungsarbeiten die Moldau aus dem Osten in das neue Bett übergeleitet. Zu diesem Zwecke wurde die Sprengung der Dämme vorgenommen, die aber nicht gelang, so daß Pioniersoldaten eingreifen mußten. Darüber schrieb die „Prager Presse“:

Die durch die Soldaten vorgenommenen Begräbnisarbeiten am Damm schienen noch fort. Es war in der Tat keine angenehme Beschäftigung, in dem eisigen Wind und in dem gleichfalls eisigen Regen bis zum Gürtel im reichlichen Strom zu stehen. Aber das vermochte den Eifer der Soldaten nicht zu verringern.

Die Stimmung unserer wackeren Truppen ist ausgezeichnet! So lesen wir es durch vier Jahre täglich in den Kriegsberichten der Obersten Heeresleitung.

bis zum Gürtel im reichlichen Strom... Aber das vermochte den Eifer... I. woher denn! im Gegenteil: ein Vergnügen war es für die Pioniere, im Christmonat bis zum Bauch in dem eisigen Moldauwasser herumzuwatschen; schon von wegen der vielen offiziellen und offiziellen Persönlichkeiten, die dem Schauspiel zusahen und denen zu Gefallen, es sich allem schon lohnt, sich im Moldauwasser eine Jungenschwimmübung zu holen. Schließlich gibt es ja auch noch Militärärzte, die ihre Praxis von 1914 bis 1918 nicht beruht haben...

Die Erleichterung bei Zahlung der Einkommensteuer für die Privatbesitzer verlängert. Zahlreichen Gesuchen von Firmen und Angestellten entsprechend hat das Finanzministerium einen neuen Erlaß herausgegeben, mit welchem die Erleichterungen bei Zahlung der Einkommensteuer von festen Dienstbegehren verlängert und somit die Firmen und Angestellten in die Lage versetzt werden, auch nachträglich von den Begünstigungen des früheren Erlasses Gebrauch zu machen.

An die Pensionisten der Tabakregie und ihre Hinterbliebenen. Die Pensionen für die Bediensteten der Tabakregie und ihre Hinterbliebenen werden vom 1. Jänner 1927 nicht mehr durch die Finanzlandesdirektion angewiesen werden, sondern direkt durch die Zentraldirektion der Tabakregie. Da sich deshalb alle Pensionisten in diesem Amte vereinigen, ist es notwendig, daß sämtliche Mitteilungen (samt der Adressänderungen, Sterbefälle der Ehegatten oder Kinder, Weiterbewilligung von Kinderzulagen in jenen Fällen, wo Kinder weiter studieren usw.), Fragen und Urgenzen vom 1. Jänner 1927 direkt an die Zentraldirektion der Tabakregie in Prag gerichtet werden.

Zwei Leichen im Walde. Ein am Madanberge bei Ludy nach Christbaumhütten Ausschau haltender Wirtschaftsgeselle entdeckte zwei Leichen in Verwesung übergegangenem Zustand, die im Walddickicht verborgen waren. Die Gerichtskommission stellte fest, daß es sich um die Leichen eines etwa zehn-jährigen Kindes und eines Mähigen Mannes handelt, die bereits zwei Jahre am gleichen Orte liegen dürften. Die näheren Umstände des Todes dieser beiden konnten noch nicht festgestellt werden.

Ein Vollenkragler-Record in New York. Beim New Yorker Stadtbauamt reichte der Präsident der Großgrundbesitzgesellschaft, John Carlin, einen Plan für die Errichtung eines 110-stöckigen Bureauhauses ein, dessen Höhe 1298 Fuß = 397 Meter betragen soll. Mit dem Bau soll im nächsten Jahre in der Höhe des Timesquare begonnen werden. Die Baukosten belaufen sich auf 18 Millionen Dollar. Das Grundstück kostet 4,5 Millionen Dollar, das jährliche Mietseinkommen ist auf 3 Millionen Dollar veranschlagt.

Gemütlige Bahnfahrt. In den Schnellzug Kerebia-Budapest ist Wittloch abda, eine aus etwa 20 Mitglieder bestehende Diebsbande in der Station Kälöphallas erwischene. Einer von den Dieben wollte einem Passagier die Brieftasche entwenden, wurde jedoch dabei ertappt. Seine Komplizen eilten ihm darauf zu Hilfe, wodurch eine allgemeine Kauferei entstand. Um einer Verhaftung zu entgehen, brachte einer der Diebe durch Ziehen der Notbremse den Zug in der Nähe der Station Soroskor zum Stehen und es gelang der Bande, in der Dunkelheit zu entkommen. Die polizeilichen Nachforschungen wurden eingeleitet.

483 Jahre Kerker für einen Mann. Wie die Londoner Blätter berichten, wurde von einem Gerichtshof in Barcelona der Passablenkener Albo zu einer Gefängnisstrafe im Gesamtausmaß von 483 Jahren verurteilt. Diese Kerkerstrafe von nahezu fünf Jahrhunderten hatte Albo durch 66 Verleumdungen, die er in ganz Spanien fast kein einziges Gericht und keine Polizeibehörde, die ihn waren der Verhängung einer Strafe nicht suchen würde. Von 32 Gerichten wurde er bereits in contumaciam abgeurteilt. Erst jetzt gelang es jedoch der Polizei, seiner Habhaft zu werden; das Gericht fällt nun dieser Tage das dreihundertste Urteil mit dem bereits erwähnten Ergebnis.

Die Zeichnungen in der vorliegenden Beihendnummer stammen vom Genossen Dr. Gerhard Jäzber.

Weiteres.

Zwei kleine Mädchen sterben. Du hast gar keine Eltern. Du bist nur adoptiert, schimpft die Kleine.

Das ist eben das Feine, weiß ich die andere zu haben, meine Eltern haben mich adoptiert, keine Eltern aber müßten nehmen, was sie bekommen.

Mussolini.

Von Leopold Goldschmidt.

In den Schaufenstern der Buchhändler, die sehr wohl wissen, was man der Bourgeoisie vor und nach Weihnachten zu referieren hat, prangt ein Buch mit dem lebensgroßen Kopf Mussolinis, auf dem Umschlag, und der würdigen Reflamme: „Der napoleonische Aufstieg eines Mannes — vom Maurer zum Diktator“. Darüber in der Handschrift Mussolinis: „Dies Buch enthält mein Leben“. Die Verfasserin, M. Sarfatti, hat diese Biographie, ehe sie im Druck erschien, dem Diktator erst zur Approbation vorgelegt, wie sowohl das Vorwort, das er selber schrieb, verrät, als auch das Geleit des deutschen Übersetzers und Herausgebers, der wahrscheinlich das deutsche Volk nicht länger nach einem authentischen Rezept über den erprobtesten Weg zur faschistischen Gewalt wollte hungern lassen. Für die richtige Wertung des Buches ist übrigens die uns von verlässlicher Seite zugekommene Mitteilung von Bedeutung, daß Mussolini selber der Hauptverfasser dieses Hymnus auf Mussolini ist, was um so glaubwürdiger erscheint, als die Sarfatti seit Jahrzehnten das (nicht nur geistige) Anhängel Mussolinis bildet, seinerzeit dem „Avanti“ als ehrgeizige Salonjournalistin zugehört ist, und dort just zur selben Zeit wieder in Verlust geriet, als die italienische Partei Mussolini aus ihren Reihen entfernte. Denn man kann noch erzählt, daß die Sarfatti ihre sozialdemokratischen Parteibeiträge mit gefälschten Marken quarte, und daß sie mit der Partei los wurde, weil diese die Abgeordnetensondidant des Herrn Sarfatti ablehnte und auch für Geldspenden, die zu diesem Zwecke vor den Sarfattis flüchtig gemacht wurden, nicht zugänglich war — wenn man all dies weiß, ist man ungefähr in den Stand gesetzt, den reinen Idealismus, die lautierte Wahrheitsliebe und die echte Verehrung der Autorin über sich ergehen zu lassen.

Der Javel des Buches ist klar: es soll den herrlichen, grandiosen Charakter des Mannes widerspiegeln, der es aus eigener Kraft vom Maurer bis zum Ministerpräsidenten gebracht hat, soll ihn darstellen als den, dem in der Weltgeschichte nur Caesar und Napoleon ebenbürtig sind, und soll die Menschheit dankbar dafür machen, daß es aus seiner Hand das köstliche Geschenk des Faschismus empfängt, mit dem er schon Millionen Italiener glücklich gemacht hat. (Die wirklich bereits „Seligen“ sind natürlich nicht mit eingerechnet.) Aber obwohl das Buch zur Verherrlichung und Vergottung Mussolinis und noch dazu von lieber Frauenhand geschrieben ist, ist es dennoch nicht imstande, die Widersprüche, den Gesinnungsverrat und die Abgründe in Mussolini auch nur einen Augenblick zu verschleiern oder zu überbrücken. Je mehr die Sarfatti Mussolinis unbedeutende Energie und Intelligenz, seine großen journalistischen und rednerischen Gaben, seinen starken Willen und seine Suggestionskraft ausmacht, desto stärker heben sich auch die Schattenseiten ab, die negativen Seiten seines Wesens, seine Dummheit, seine Feindschaft und Treulosigkeit, sein unmenschlicher Haß gegen Andersgesinnte, seine Rohheit und Brutalität und sein dunkler Ehrgeiz, in dessen Dienst er alle seine sonstigen Anlagen stellte. Was menschlich an ihm ist, wird niedergelegt vor seinem Willen, Alleinherrscher zu sein. Seine Suche zum Tyrannentum läßt ihn schon festlich als Sozialisten fehl am Platz erscheinen. Das Buch lehrt aber überdies, daß Mussolini geistig niemals etwas anderes als ein Rationalist gewesen ist und daß er nur heimgefunden hat, als er, der einst gegen den Militarismus mit den radikalsten Mitteln socht, Kriegspolitiker furchtbarer Art wurde.

Die oben Lesebuchgeschichten, mit denen die Sarfatti die ersten Kapitel ihres Buches bestreut, lassen nur eines klar erkennen, daß in Mussolini frühzeitig die Abenteurnatur zum Durchbruch kam, daß er aber im übrigen als sehr wohlgebildeter Mensch, als fertiger Lehrender nach langer Studienzeit, und nicht etwa als ungebildeter Maurer, den Daseinskampf begann. Bezeichnend ist, daß dem Halbwuchser ein Schuldirektor einmal zurief: „Mussolini, dein Gewissen ist schwarz wie die Hölle“. Die Sarfatti gibt diese Episode wieder, um zu zeigen, was für ein Loushund dieser Mussolini doch war, und weil doch bekanntlich gerade die größten Männer als solche Loushunden anfangen. Wir aber glauben, daß diese Ausrufung selbst wenn der Direktor ein ausgesprochenes Schulfaß gewesen sein sollte, in ihrer ungewöhnlichen Formulierung eben schon auf eine abwegige Veranlagung in der Jugend schließen läßt. Charakteristisch für Mussolini und seine Biographin, sind auch die schmutzigen Beleidigungen, mit denen sie Angelita Balabanoff bededen, jene ideale Sozialistin, die Mussolini in schwerster Not gebildet hat und die nur von diesen Abstraktionen nicht mit Argumenten bekämpft, sondern zum Dank beschimpft wird.

„Dem Schleier einer geheimnisvollen Krankheit umhüllt“ — mit diesen Worten sucht die Sarfatti an einer Stelle ihres Buches nicht etwa Mussolinis, sondern Senus Wurz zu erklären. Über die luetische Erkrankung Mussolinis verbirgt diese Wahrheitsfuchserin keine Silbe! Sicherlich kann man die Gesamtercheinung Mussolinis nicht allein aus seiner syphilitischen Verfassung erklären, aber daß diese eine seiner auffallendsten geistigen Eigenschaften, seinen Casarenwahn, hauptsächlich erklärt, steht außer Zweifel wie seine Krankheit selbst. Mussolini fühlt sich als direkter Nachfahre der altrömischen Kaiser von Gottes Gnade, als „Divinus Augustus“, er strebt die Wiederaufrichtung eines römischen Imperiums an mit hierarchischer Verfassung

und absolutistischem Regime. Er selber, sagt er, will allein den Staat verkörpern — der Staat, das ist et! Was sich ihm in den Weg stellt, wird mit allen Mitteln der Gewalt niedergeworfen. Er, der einmal die Freiheit des Geistes und des Individuums gepredigt hat, ist zum blutigsten Unterdrücker aller Freiheiten geworden, er, dem die sozialdemokratische Partei „zu wenig ideal“ war, kennt nur ein einziges Ideal: den Faschismus, das heißt gewaltsamen, imperialistischen Nationalismus. Früher Auser im Streit gegen alle Einnationalisierungsversuche und darum Hasser des alten Oesterreich, das den irreführenden Italienern die nationale Freiheit nicht gab, ist jetzt Nationalist furchtbarster Sorte, italienisiert mit Feuer und Schwert, spricht von der italienischen als der auserwählten Nation und von den Völkern nördlich des Brenner als von den „Barbaren“. Sein Haß gegen alles Nichtitalienische nahm schon während des Krieges, den er als Freiwilliger mitmachte, abnorme Formen an. Für seine Mut- und Vernichtungsgier zeugt folgende Begebenheit, die die Sarfatti ihn selber aus seiner Schützengrubenzeit erzählen läßt:

„An einem denkwürdigen Abend sah ich aus der Feindeslinie im Hinteren zwei kleine rote Zigarettenspitzen; ich nahm sie mit der Daubergarnatur aufs Korn. Er kroch, und dann waren die beiden Händchen beschwunden. Am darauffolgenden Tage erzählten uns Gefangene, daß es dabei vier bis fünf Tote gegeben habe. Der Hauptmann fragte mich damals: „Warum taust Du das, mein Sohn? Die Leute drüben waren vielleicht gerade beim Rändern, rauchten, sprachen vielleicht von ihren Bräutern?“ — „Der Hauptmann“, antwortete ich ihm, dann wollen wir doch lieber gleich alle nach Mailand fahren und dort spaziergehen, das ist dann besser.“

So fühlte und handelte Mussolini im Kriege, als Zergewalt (weil er es trotz der von der Sarfatti gerühmten Tapferkeit, Luchigkeit und Aufopferungsfähigkeit nicht gebracht). Man begreift, daß dieser Mann, nach dem Kriege zur höchsten Spitze im Innere einporträtiert, gegen den „inneren Feind“ aber auch ohne die leisesten An-

pel vorging und daß ihm kein Leidenberg zu hoch ist, wenn er nur Mussolinis Tyrannis zu befestigen scheint.

Die Sarfatti bemüht sich, die Grenzüberschreitungen des Faschismus als unvermeidbare Auswüchse einer Massenbewegung, „Knüppel und Rinzusöl“ als „Schabernacksposten“ und Mord und Zerschlag als notwendige Verteilungsmaßnahmen hinzustellen. Die Ermordung Matteottis waagt sie nicht zu rechtfertigen, aber darüber, wen die Blutschuld trifft, spricht sie nicht. Dagegen erzählt sie mit dankenswerter Offenheit, wie Mussolini seinen Frieden mit der Kirche und der Monarchie schloß und als Anbeter des Imperialismus als eines „ewigen und unveränderlichen Gesetzes des Lebens“ Hauptstütze des reaktionären kapitalistischen Systems gemeldet ist. Einmal sagt sie, der Faschismus, das sei ein „Boll in Waffen“, gleich darauf aber gibt sie zu, daß dieses „Boll“ von 500.000 bewaffneten Faschisten repräsentiert wird, einer „aristokratischen“ Avantgarde, die das ewig unermüdete Boll zu lenken hat und von dem ja wirklich ein beträchtlicher Teil durch die Phrase sich beherrsigen läßt. Daß Millionen Italiener in Todesangst leben, daß jede antifaschistische Warnung lebensgefährlich ist, daß immer neue Hunderte Leichen den „napoleonischen Aufstieg“ Mussolinis ermöglichen, davon findet sich nämlich in dem Buch kein Wort. Kein Wort auch über die wirtschaftlichen Leistungen und über das wirtschaftliche Programm des Faschismus, über dessen Ziel nur die Phrase vermerkt ist, daß er zum die Einheit des historischen Geschehens kämpft“. Das wahre Programm des Faschismus erschöpft sich denn auch in jenem Gedanken, den Mussolini niederschrieb, als er an die Front ging, und den er damals im Feindritze des „Popolo d'Italia“ jenen Fremden zum Abschied zurief, die im Rücken der Schützengrubenkämpfer und zu deren Sicherung aufgestellt blieben. Diesen Männern des Hinterlandes rief Mussolini zu: „Haut zu wie die Befessenen... In diesem Tage liegt das Programm, das ich auch hinterlasse“. Das gründliche Zuhauen hat er so recht erst selber besorgt, als der Krieg zu Ende war. Und er haut noch zu, gegen die Arbeiter, wie ein Befessener, der er ja schließlich auch ist. Hoffentlich gelingt dem italienischen Proletariat recht bald die dringliche Aufgabe, sich von diesem Befessenen zu befreien.

Das Kindlein im Stall.

Von Karl Rey.



Auf schmutzigem Stroh im Stall wurde ein Anablen geboren. Aber die Mutter heißt nicht Maria, sondern Agnes. Und es geschah nicht vor 1926 Jahren, sondern jetzt in der Zeit der christlichsozialen Sanierung der Seelen. Man konnte viel darum geben, wenn es ein ausnahmswürdiger Fall wäre; leider ist es eben nur ein Beispiel von ungezählt vielen.

Die Wagg des Herrn, welcher dieses Heil widerfuhr, heißt Agnes Appoloner und ihr Herr ist der Großbauer Mathias Reinhard in Feistritz, der streng darauf sieht, daß nach ihm auch Gott zu seinem Rechte kommt, daß nach und neben der Arbeit auch fleißig gebetet werde. Und in seinem Hause wurde an die Kette vom Kinder- und Müttertaggedien seit dem Jahre 1 unserer Zeitrechnung ein neues Glied gefügt. Das wieviele wohl?

Agnes Appoloners Leben schließt von Andeignung armstellig zwischen harter Arbeit und drückenden Entbehrungen dahin und sie wuchs in dieses Dasein mit der Ergebenheit jener Menschen hinein, die nichts anderes kennen. Vom grauen Morgen bis in den dunkelnden Abend rührte sie die Arme und Lämpche oft genug gegen den Schlaf, um noch rasch für sich selbst etwas schaffen zu können. Sie konnte nicht Glück und Freude und ihr Empfinden stieß sich plat an dem harten Rahmen des Alltags. Sie konnte keine Stunde aus diesem Eindelei heraus, um einmal wenigstens für sich zu leben. Aber schließlich kam doch ein Abend, an welchem sie der Sehnst ihres armen Lebens erlag. Er sagte ihr, daß sie ihm soviel gönne und da hatte sie wohl aufgepaßt und sich nicht besonnen, einmal wenigstens etwas anderes zu sein als ein bloßes Arbeitstier.

Und dann folgten Monate erdwerter Arbeit. Die Sorge der werdenden Mutter war noch grauere Fäden in ihr Dasein. Sie durfte bis in die letzten Tage nicht müßig sein, nun erst

recht nicht, bis sie sich im Stall zur schwersten Stunde niederlegte. Im Hause war kein Platz für einen Arbeitsmenschen, auch für einen ihrer Tage nicht. So gedart sie unter Mühen und vergrößert sich wohl bitteren Gefühls mit diesen, die sie schon wiederholt in solchen Stunden mit Sorgfalt umgeben sah. Bei ihr stand niemand von jenen, denen sie ergeben diente. Vielleicht erschien es ihr selbstverständlich, vielleicht aber tat sich ihr, beim Anblick des Anablen der ganze Jammer ihres Lebens auf.

In dem Tage nach ihrer Niederkunft wurde der Stall ausgemistet. Agnes Appoloner trübte das Kind an sich, das der scharfe Versuch zu schmerzlichem Schreien zwang. Schließlich mußte sie infolge des Gestankes und der starken Zugluft hinaus; und sie konnte sich kaum noch schleppen und mußte doch schon Kühe weiden, bis sie erkrankte. Nun verweigerte man ihr die Ausfolgung eines Krankenzettels. Agnes mußte eine andere Person für sich aufnehmen und auf ihre zehn Schilling Monatslohn verzichten. Sie stand von allem entblößt, und als sie in Not und Verzweiflung ihr Dienstbotenbuch forderte, wurde es ihr zugleich mit dem restlichen Lohn verweigert. Auch das zum Lohn gehörige Paar Schuhe für das erste Halbjahr wurde ihr vorenthalten, und so ging sie in Lumpen davon, an der Brust eine schwere Sorge mit sich tragend.

Man muß es der absoluten Arbeit wegen wiederholen: es geschah im August 1926 im Hause Reinhardts in Feistritz. Vielleicht sang in der Dorfkirche die Orgel, als sie von dannen zog. Oder vielleicht lag der Herr mit den Zeinen beim Abendebet, als sie ging. Wie lange wird es noch Arbeiterfrauen geben, die mit verächtlichen Armen Kinder im Stall gebären lassen? Wann werden alle, alle Frauen unzufrieden mit einer Weltordnung, die gebärende Schwefelstern brutal auf Stallstroh wirft?

Die neue Heimat.

Von Hans Hontzeiser.

Horch! die alten Eichen rauschen immer noch dasselbe Lied.

Sonst ist alles anders worden —

Ja, es ist ein ganz seltsames Gefühl, das einen beschleicht, wenn man nach längerer Abwesenheit wieder einmal Heimat Erde unter den Füßen hat, ein Gefühl, halb Enttäuschung, halb Staunen: Enttäuschung, als Folge der Erkenntnis, daß die Sehnsucht doch schöner malte, als die Wirklichkeit dann halten kann, Staunen, weil man über den durch das Alter bedingten Verfall doch eine neue Jugend gekommen ist, die allem Alten über den Kopf wachsen will.

Ja, die alten Eichen rauschen wohl immer noch dasselbe Lied, aber die Menschen, die es hören, sind andere geworden. Das ist noch die alte Heimat, aber ein neuer Geist erfüllt sie, neue Menschen bevölkern sie. Und so ist auch die alte Heimat, ohne daß wir es merken, neu geworden.

Alt die Berge, alt die Flüsse — aber jung die Menschen. Das sollte uns eigentlich kein Staunen abnötigen: Es ist der Geschichte ehernes Muß, die Voraussetzung des Fortschreitens aller Kultur. Aber wir Menschen alten Formates wollen es eben nicht glauben, daß über uns hinaus eine Zukunft heranwächst, welche die Verwirklichung alles dessen ist, was wir nur erträumt haben.

Darum unser Staunen und — wenn wir ganz ehrlich sein wollen — gemischt mit einem Tropfen Bitternis, daß nicht wir es sein können, die diese Zukunft heraufführen.

1. Bausteine.

Die rührigen Kinderfreunde von Märchenberg wollen sich auf ihrer Spielwiese ein Heim errichten. Schnudlos, doch stark, wie das Proletariatleben es ist. Festgezimmert und auf starkem Grunde:

„Ein feste Burg —“

Das Haus darf nicht viel kosten, denn die Organisation ist nicht reich. Darum muß es aus Holz errichtet werden. Aber auf solidem Steingrunde soll es stehen, so fest und selbstsicher, daß ihm auch der Zahn der Zeit nichts anhaben kann. Aber die Steine herzuführen, das kostet Geld. Doch da fließt so die Tsch an der Wiese vorüber und da gibt es Steine mehr als genug. Die munteren Wellen brechen sich hundertfältig an den aus dem Flußbette aufragenden Felsklüften. Aber die herausbringen und sie an die Baustelle schaffen, das kostet wieder Geld.

Aber das schier Unmögliche ist doch möglich gemacht worden. An den freien Samstagnachmittagen da sieht man rüstige Kinderarme ein paar zweirädrige Karren in das Flußbett treiben, andere Hände graben die Steine aus dem wasserüberspülten Boden, laden sie auf die Karren, füh-



ren sie an die Baustelle. Mancher Schweigtropfen rinnt da herab auf den Wiesengrund, mischt sich mit den Wässern der Tsch. Aber das Werk wird gelingen. Hier ist Baumaterial genug, es muß nur herangebracht werden, damit es die Hände des Maurers aneinanderfügen können.



Wir, die wir von ferne den Eifer der kleinen Gehilfen bestaunen, werden von einem der Funktionäre aufgeklärt: „Glauben Sie nicht, daß das Steinführen an sich ein so großes Vergnügen ist, daß sich die Kinder darum reizen würden. Aber Lesen, das tun sie alle gern und eine warme Stube hätten sie auch gern, wo sie im Winter oder bei schlechtem Wetter über dem Buch hocken können. Und wenn ich ihnen da sage: Jeder Stein, den ihr aus der Tsch herausfarrt, ist nicht nur ein Baustein für euer Heim, er ist auch ein Buch für die Gruppenbibliothek, dann sollten Sie sehen, wie die Augen aufleuchten, wie sich die Muskeln der Arme zu neuem Tun strecken.“

Wieder stoßen zwei Jungen einen schwer beladenen Karren an uns vorbei. „Bausteine —“ lacht der eine und das junge Gesicht glänzt in köstlicher Schaffensfreude.

Bausteine — murmelte auch ich in mich hinein und mein Blick hängt dabei nicht an den grauen Flußsteinen, sondern an den schwindenden Kindern, die den Karren schon wieder entladen vor sich her in den Fluß treiben.

„Ja, Bausteine — Bausteine der Zukunft!“

2. Das Christkind.

Ein mittelgroßes Zimmer im ersten Stock des schönen Arbeiterheims in Wiggstätt. Um einen längeren Tisch herum sitzt eine Schaar Kinder, alle möglichen Dinge vor sich: sie malen, schnitzeln, kleben.

Und dann tragen sie dem Genossen, der die Spielstunde leitet, die fertigen Erzeugnisse zur Vergutachtung hin: Körbchen aus bunten Papieren, Kolblätter und ein Bub hat sogar eine kleine Maschine am Arm, die er aus einem Waschmaschinen selbst zusammengestellt hat. Der fertige Techniker spricht aus seinen Augen.

Die Hände fliegen über das Material ihrer künstlerischen Tätigkeit, während die Ohren zum Fenster hinausklauschen.

Nur durch eine schmale Gasse getrennt, liegt das katholische Vereinshaus vor den Fenstern des „Roten Heims“. In dem ersteren haben sie heute Christbäckerei.

Leise rieseln die Blöden auf die kalten Gartenbäume nieder, bilden weiche Nischen auf den dunklen Zweigen.

Die Türen des Saales werden draußen sorgsam geschlossen gehalten, um die Kälte nicht eindringen zu lassen. Immer aber, wenn sich ein kleiner Lichtschimmer heraus vertritt, klingt auch ein Verschen des Weihnachtsliedes auf: „Stille Nacht, heilige Nacht —“

Die Kinder im roten Heim lassen manchmal einen Blick hinüber fliegen, der die Reugier demütigt, die die Kinderaugen blank werden läßt beim Gedanken an die stimmenden Christbaumkerzen und die Weihnachtspächchen, die christliche Nächstenliebe heute den Kerntzen der Armen in die Arme legt.

Ganz nahe am Fenster, da sitzt ein Bub, der erst eine Weile hinüber schaut, dann aber resolut den Kopf zu seiner Päckerei zurück wendet.

„No, Julius, du müdest wohl gern etwas von drüben?“

Da werden die Jüge des Jungen farr: „Ich mach mir mein Christkind selber.“ Und seine Augen verankern sich wieder auf seiner Arbeit und seine Finger fliegen, als hänge die ewige Seligkeit vom rechtzeitig fertigmwerden des kleinen Kunstwerkes da vor ihm ab.

Während sie drüben geduldig warten und die Befehung erschnen, sitzen ein Duzend Kinder da und basteln und kleben und malen und sind sich selber Christkind, weil sie wissen, daß nur die Arbeit dem armen Arbeiter Christkind sein kann.

Das Weihnachtswunder.

Von Josef Hofbauer.

Damals!

Wenn wir Geschwister nach Jahren der Trennung uns wieder einmal zusammensuchen, dann dauert es nicht lang: und wir sind versunken ins Erzählen von jener Zeit, da wir alle noch klein waren, uns stritten und zankten und doch aneinander hingen wie Kleinen, da wir bloßfüßig im Straßenstaub herumtollten oder in den Donau-Auen Holz sammelten, da wir im Winter in zerrissenen Schuhen zur Schule wanderten, da wir in die Wärmehöhle gingen, um eine Schale Erbsensuppe und ein Stück Schwarzbrot zu erlangen, da wir das Armein als etwas ganz Selbstverständliches ansahen und darüber, daß wir nie schöne Kleider, nie Spielzeug hatten, gar nicht klagten.

Wie hätt' es anders sein können! Unsere Eltern hatten zwölf Kinder, von denen freilich nur fünf bis ins schulpflichtige Alter hineinwachsen. Soweit ich zurückdenken kann, gab es alle Jahre eine Geburt oder ein Begräbnis. Der Tod hatte für uns nichts Schreckhaftes, denn wir waren an den Ausblick keiner wachbleibender Klindengesichter, die, von Heiligenschildern umrahmt, aus gelben Armenarmen starrten, längst gewöhnt, so sehr, daß wir nicht selten „Begräbnis“ hielten. Und wir waren daran gewöhnt, daß immer wieder Zeiten kamen, in denen es nur Malzsuppe und trockenes Brot gab, — morgens, mittags und abends. Das waren die Wochen und manchmal Monate, da Vater arbeitslos war und wir nur von den paar Kronen lebten, die unsere Mutter durch Naderarbeiten für die Nachbarfrauen verdiente. Wir waren an all das so sehr gewöhnt, daß wir uns eher darüber wunderten, daß es uns manchmal etwas besser ging.

Aber einmal im Jahr empfanden wir doch unser Armein schwer und schmerzhaft, — in der Weihnachtszeit, wenn es in den Schaufenstern so viele köstliche Lederbissen, die wir noch nie gekostet hatten, so viele glänzende Spielachen, so viele herrliche Kleider, so viele unaussprechliche Schätze gab! Wir wußten genau, daß uns, den armen Kindern, das Christkind nichts oder doch fast nichts bringen werde. Und daran sich zu gewöhnen, an diesem Tage der Freude freudlos zu sein, — das war doch unmöglich!

Wenn wir Geschwister von unseren Weihnachtstagen reden, dann sagt wohl im Verlauf des Gesprächs einmal eine der Schwestern: „Weißt du noch, wie das war, als wir in der Leopoldsdorferstraße in Floridsdorf wohnten? Wie du der Großmutter alten Mantel ins Verfassamt trugst?“

Ja, damals war der Vater lange arbeitslos gewesen und wir mußten sogar die Wohnung räumen, weil wir die Miete nicht mehr zahlen konnten. Nun hatte knapp vor Weihnachten zwar der Vater wieder Arbeit bekommen und wir hatten wieder eine Wohnung gefunden, aber Mutter stand, umgeben von der hungrigen Kinderdär, in der neuen Wohnung ohne Geld. Sie hatte nicht einmal mehr so viel, um einen Laib Brot kaufen zu können! Und morgen war Weihnachtabend!

Der armen Leute letzter Weg ist in solchen Fällen das Verfassamt. Aber die Mutter war diesen Weg schon während der vielen Wochen, da der Vater arbeitslos war, so oft gegangen, daß sie nun nichts mehr hatte, das sie dort anbieten wogte. Sie hatte schon vergeblich versucht, unseren Familienschatz, zwei alte Lederbissen, bei einem Warenauswandler zu verkaufen, war damit sogar bis zum „Ländelmarkt“ gelaufen, aber als ihr dort eine Händlerin sagte: „Schau'n S', Bilder so'n do eigentl' d' Wohnung schenke'r machen...!“ da hatte sie nur zu antworten vermocht: „Recht hab'n S' eh!“ und war mit den alten Ungetümen wieder heimgewandert. Und jetzt sah sie und sann, was denn noch beschaffbar wäre. Großmutter, die seit davon überzeugt war, daß Gottes Hilfe am nächsten, wenn die Not am größten, brachte schließlich ihren Mantel herbei, einen alten langen

Mantel mit Spuren von Pelzbesatz, den sie uns zum Versehen überließ. Wir hatten diesen Mantel immer als Prachtstück angesehen und waren überzeugt, für ihn im Verfassamt eine Menge Geld zu bekommen. Alle Rot schien uns plötzlich verschwand. Wir begannen, tranken vor Freude, schon im voraus einzukaufen.

Kaffee und Jucker würde die Mutter kaufen, guten heißen Kaffee würden wir trinken und „Baberln“, unser Lieblingsgebäck, das Stück zu zwei Kreuzern, würden wir dazu essen. Und am Abend würde es Schmalzbrötchen geben. Und ich träumte von einem Stück Sped.

Mutter gab ihr Koststück her, damit wir den kostbaren Mantel darin einschlagen konnten, und ich, der Reließe, der schon eine gewisse Vertrauenstellung in der Familie genoß, wurde beauftragt, ihn ins Verfassamt zu tragen.

Ich rannte, wenn ich mit dem Gelde heimkam, dann gab es Kaffee, gab es Semmeln, gab es eine warme Stube. Wieviel ich wohl dafür bekommen würde? Vielleicht gar — wir rechneten immer noch in Gulden — drei, vier Gulden? Immer lächerliche Schätzungen wagte meine Phantasie und als ich den Mantel dem Schmeißer reichte, da war ich auf die Remung unwahrscheinlich hoher Summen gefaßt. Der Schmeißer, diese von den armen Leuten so gefürchtete, mit so gewaltigem Nimbus umkleidete Person, betrachtete den Mantel nur flüchtig, brach dann in ein merkwürdiges Gelächter aus, gab mir den Mantel zurück und sagte: „So, deiner Mutter. Was, den Mantel hätt' S' soll'n im vier'g'n Jahrhundert oeffnen, da war er vielleicht no modern!“

Ich war vor Beschämung rot geworden, als ich diese Worte hörte und das spöttische Lachen des Schmeißers, in das die anderen Besucher bereitwillig einstimmten, in der Hoffnung, sich so den Nachträgen günstiger zu stimmen, und hoch weinend zur Türe hinaus. Aber draußen lag mein Tempo nach, langsam, langsam schlich ich heim. Ich wußte, daß eine verzweifelte Mutter, daß hungrige Geschwister mich erwarteten, sehnsuchtsvoll, in zitternder Hoffnung, — und wußte, daß meine Schwestern und mein Brüderchen die Zeit des Wartens sich vertrieben mit dem gegenseitigen Erzählen, wie gut alles das Schmeiden werde, was die Mutter kaufen könne, wenn ich das viele Geld nach Hause bringe. Und ich wußte, daß meine Großmutter fast davon überzeugt war, daß Gott ihre Gedanken im Augenblick der äußersten Not auf ihren lieben, alten Mantel gelenkt hätte...

Als ich die Stube betrat, den Mantel im Arm, da brauchte ich nichts zu sagen, da wußten alle, daß der Gang vergebens gewesen. Die Geschwister weinten und weinten sich schließlich in den Schlaf. Großmutter konnte es nicht verstehen, daß ihr Mantel, der doch seinerzeit — ach, wie lang war das her! — so viel gekostet, nun vom Verfassamt nicht genommen wurde und brumme über die Torheit der Mode, die selbst kostbare alte Kleider entwürdigte. Nur Mutter weinte nicht. Sie sah mit herabhängenden Armen auf der Ofenbank und dachte, dachte, grübelte und sann — nicht darüber, warum es ihr, der unermüdeten Arbeiterin, so elend ergehe — solche Gedanken lagen ihr damals noch fern. Sie dachte unermüdet darüber nach, was sie denn verkaufen oder versetzen könne.

Großmutter aber war nun davon überzeugt, daß ein Wunder geschehen werde ein richtiges Weihnachtswunder. Hatte sie nicht schon in der Schule gelernt, daß Gott die Seinen nie verlasse? Und war sie nicht allezeit eine gute, fromme Christin gewesen? Ich war keipisch, ich glaubte an keine Wunder mehr und war fest davon überzeugt, daß der liebe Gott zu den Reichen balle. Doch das Wunder...

Nun, das Wunder bestand darin, daß Mutter doch noch etwas zum Versehen fand. Sie verpackte das Bettzeug und wir hatten doch noch am Weihnachtabend Kaffee und Semmeln.

Volkswirtschaft.

Vom amerikanischen Gewerkschaftskongreß.

Anfang Oktober fand in Detroit, der Stadt der großen Automobilfabriken, die 46. Jahresversammlung des amerikanischen Gewerkschaftsbundes statt. Von den 700.000 in dieser Stadt vorhandenen Arbeitern haben die Gewerkschaften nur etwa 10 v. H. organisiert; wahrscheinlich war dies ein Grund, den Kongreß hier abzuhalten.

Aus dem Bericht der Exekutive des Gewerkschaftsbundes ging hervor, daß die Mitgliederzahl der angeschlossenen Verbände von 2.877.910 im Jahre 1920 auf 2.813.910 zurückgegangen ist; da diese Zahlen nach der Beitragsleistung ermittelt werden, so ist nach Ansicht des Berichterstatters anzunehmen, daß etwa 500.000 Mitglieder vorhanden sind, die infolge Streik, Ausbeurlaubung, Arbeitslosigkeit usw. keine Beiträge leisteten. Der Rückgang wird erklärt durch Ausschluß eines Verbandes und durch Mitgliederverluste der Eisenarbeiter.

Die Hauptgegenstände der Verhandlungen waren die immer aktuelleren Fragen der Arbeitszeit, des Lohnes und der Organisation der gewerkschaftlich nicht organisierten Arbeitergruppen. Die Tatsache, daß die neueren Industriezweige, für welche die alte, dem Handwerk entnommene Berufs- und Organisationsgliederung nicht paßt, fast alle nach dem sogenannten „American Plan“ arbeiten, d. h. so wie Ford sich weder mit Gewerkschaften noch mit Betriebsvertretern einlassen, hat den Gewerkschaftskongreß zu einem besonderen Schritt veranlaßt. Der Gewerkschaftsbund bzw. sein Vorstand erhielt eine uneingeschränkte Vollmacht, von den Verbänden im notwendig erscheinende Beiträge zu dem besonderen Zweck einer Organisationskampagne unter den Automobilarbeitern zu erheben. Es wurde die Gründung eines besonderen Automobilarbeiter-Verbandes vorgelesen. Auf dem Kongreß wurden dringliche Beweise für die Notwendigkeit besonderer Organisation beigebracht. Die General Motors Company mit 75.000 Arbeitern hat z. B. eine „Company Union“, d. h. einen Verein, dem jeder Beschäftigte angehören muß; an jährlichen Beiträgen haben die 75.000 Arbeiter 1.750.000 Dollar zu leisten, ohne daß ihnen ein Einfluß auf die Wirtschaft des Vereins wirts.

Außer dieser Automobilfirma sind es große Unternehmungen, wie die General Electric Company, die Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft und der Stahltrust, die ihre eigenen „Unions“ aufstehen und zum Teil durch den Einzelarbeitsvertrag die Arbeitgeber zu einer Gewerkschaft ausschließen. Auf dem Gewerkschaftskongreß wurde die als „Yellow dog contract“ (Verträge für gelbe Hunde) vor der Öffentlichkeit gebrandmarkt; man glaubt, durch intensive Gegenpropaganda die öffentliche Meinung gegen diese Beschränkung der persönlichen Freiheit — vom Standpunkt des amerikanischen Bürgers aus gesehen — so sehr beeinflussen zu können, daß die großen Firmen aus Geschäftsinteresse das System nicht mehr zu halten in der Lage sind. Erinnert wurde daran, daß es vor etwa zwei Jahren gelungen war, den Stahltrust durch ähnliches Operieren zum Übergang vom Trust zum Aktiendental zu veranlassen, trotzdem die Organisationen in den Betrieben selbst gar keinen Einfluß haben.

Die Einführung der Fünftageswoche in den nordischen Betrieben gab dem Kongreß Veranlassung zu einer ausgiebigen Beschäftigung mit der Arbeitszeitfrage. Da die amerikanischen Gewerkschaften eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit für die erwachsenen Arbeiter ablehnen — sie kämpfen aber seit langem für das Verbot der Kinderarbeit und die Verkürzung der Arbeitszeit für Jugendliche und Frauen durch Gesetz —, gelten die Kongreßbeschlüsse nur als Richtlinien für die gewerkschaftliche Taktik und als Mittel zur Beeinflussung der Legislative. Es soll eine allgemeine Kampagne zur Verkürzung der Arbeitszeit, ohne daß eine Festlegung der Stundenzahl erfolge, eingeleitet werden. Die Fünftageswoche wurde als Ziel aufgestellt, wobei die Ueberzeugung ausgesprochen wurde, daß dieses Ziel nur allmählich erreicht werden kann. Der Schritt der nordischen Unternehmungen zur Fünftageswoche wurde in der Ansprache als eine durch die Notwendigkeit gebotene Maßnahme bezeichnet, die nach nordischer Manier zu einer grobartigen, kostenlosen Kellame benutzt wurde.

Im Zusammenhang mit der Erörterung der Arbeitszeit stand die Behandlung des Lohnproblems. Die amerikanischen Gewerkschaften lehnen es ab, ihre Lohnansprüche nach der Höhe der Lebenshaltungskosten zu bemessen. Sie verlangen, daß der Arbeiter entsprechend der gesteigerten Produktionskraft der Arbeit an ihrem Ertrage beteiligt wird. Die Begründung dafür ist sehr einfach: da die amerikanische Industrie in der Hauptsache für den inneren Markt produziert, sei es notwendig, daß die Erhöhung der Kaufkraft der Arbeiter mit der Steigerung der Produktion gleichen Schritt halte.

Von den übrigen behandelten Angelegenheiten ist zu erwähnen, daß ein Antrag auf Einberufung einer Delegation nach Argentinien abgelehnt wurde; Ueber das Verhältnis der amerikanischen Gewerkschaften zum Internationalen Gewerkschaftsbund wurde gesagt, daß sich evtl. eine beiderseitig befriedigende Basis für ein Wiederaufkommen finden wird.

Zum Schluß des Kongresses wurde Los Angeles zum nächstjährigen Tagungsort bestimmt und der alte Vorstand ohne Widerspruch wiedergewählt.

Polen und das Eisenkarstell. Wie das Neue Wiener Tagblatt erzählt, sind die zwischen den mitteleuropäischen Eisenwerken und den polnischen Industriefabriken geführten Verhandlungen ergebnislos geblieben.

Gerichtssaal.

Gajdl (Gaida) muß überleben. Der ehemalige Apothekergehilfe und später Generalstabchef der tschechoslowakischen Armee Gajdl wurde durch die gerichtliche Kündigung seiner Wohnung in Gubalec 524, die Eigentum des Staates ist, Gajdl hat auch hier seine Gentleman-Natur nicht verleugnet; er behauptete vor Gericht, Minister Udrkal hätte ihm gesagt, daß er dem Mieterschuldenelement unterliege und nicht anzufragen müsse, was der Minister entschieden in Abrede stellte.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

Advertisement for Polarine soap, featuring 'Kaufet nur Hela' and 'Feinstes Speisefett'.

Auf den letzten Augenblick haben Sie den Kauf von Weihnachtsgeschenken gelassen. Denn es ist jetzt, besuchen Sie die Firma J. Reif, Prag, Graben 24, und können Sie versichert sein, daß Sie dort das Passende für den Weihnachtstag finden werden.

Neujahres-Geschenke für Ihre Damen kaufen Sie am preiswertesten im Juwelen-Verkauf der Firma Vusa, Damen- und Kinderschmuck in gross und en detail, Prag, Palacky 27.

Union der Geschäftsreisenden und Vertreter in Prag, teilt uns mit: Auf diese Anfragen, die an uns in letzter Zeit vermehrt wurden, ob bei in weiteren Kreisen beliebte Waffentanz der Union stattfindet, ist bereits für diesen der 12. März 1927 angelegt.

Sehr hohe Gewinnchancen bietet die 16. öff. Klassenlotterie. Unterer heutigen genannten Auflage liegt ein Prospekt des bekannten Kaufhauses Knapp in Komorn bei.

Freitag, den 17. Dezember 1926 wurden die auf das modernste renovierten Sana-Werke in Hlubetin bei Prag von den Vertretern der Presse besucht.

Kunst und Wissen.

Dover-Calais.

(Kleing Bühne)

Lustspiel von Julius Verstei. Der vorweggenommene Inhalt ist der: Paria Sandercroft hat Vermögen gewonnen, dafür seine Frau an einen vermählt hablichen und appetitlicheren Chauffeur verloren. Er flucht vor seinem Vermögen und vor neuen Enttäuschungen und treibt sich auf keiner Luxus-Yacht in der See, 90 Jahre weitabgeschlossen, auf dem Ocean herum; ist Liebeskünstler und Menschenfreund, hauptsächlich Frauenverächter geworden.

Großvaters Vermächtnis.

Lyrische Oper von Vítězslav Novák; Uraufführung am tschechischen Nationaltheater, 22. Dezember 1926.

Diese neueste Oper Vítězslav Nováks, die dem Komponisten den tschechoslowakischen Einzelspreis für Kunst stiftung, ist mehr als eine lyrische Oper; sie ist ein dramatisches Märchenstück nationaler Färbung. Im dem Libretto, das der tschechische Dichter Anton Klásterky nach Nováks Dichtung bearbeitet hat, ist das Vermächtnis des Großvaters eine alte Sage, die er seinem Enkel Janik hinterläßt. Diese Sage wird durch die Szenen einer Waldsee, die Janik sich zum Weibe genommen hat, durch bösen Zauber aber wieder verliert, zum Wanderspieler, dem Janik eine wahre reiche Verlobungsaussicht verweigert.

Für die Aufführung der Oper hat das tschechische Nationaltheater seine besten Kräfte zur Verfügung gestellt. Die musikalische Leitung hatte Operndir. Otakar Dvůrčí selbst in die Hand genommen, wodurch eine ebenso gründliche wie liebevolle Ausführung der Oper gewährleistet war.

Einmaliges Gastspiel Carl Martin Lehmann in 'Aida'. Der Dichtung ist es gelungen, den in Berlin gefeierten Tenor C. M. Lehmann, auch zu einem einmaligen Gastspiele für Donnerstag, den 20. De-

zember, zu gewinnen. Lehmann wird den Rhodomen in 'Aida' u. in italienisch singen. Die Titelpartie hat Frau Reich-Dörich inne, die Amneris singt Aida Schwarz, den Amonasso Hans Komrog, den König Theo Hermann und den Oberpriester Hermann Horner.

Halbster-Nachvorstellungen. Wie alljährlich werden auch heuer im Neuen Theater und in der Kleinen Bühne am Sylvesterabend Nachvorstellungen stattfinden. Die Nachvorstellung im Neuen deutschen Theater bringt die Aufführung des musikalischen Schwansee 'Billen, Krach und Karo-König' nach Edward Peeples von Paul Morgan und Hans Regina Rad mit der Musik von Bernhard Grün und in der Kleinen Bühne wird das Jubiläum der 25. Aufführung des Luststückes 'Kopf oder Schrift' gegeben werden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute geschlossen. Samstag, 2 1/2 Uhr: 'Dornröschen'; 7 Uhr: 'Die Zirkusprinzessin'. Sonntag, 2 1/2 Uhr: 'Dornröschen'; 7 Uhr: 'Die Zirkusprinzessin'. Montag (41-1) 7 Uhr: 'Don Juan'.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute geschlossen. Samstag, 3 Uhr: 'Keiner Tisch'; 7 1/2 Uhr: 'Dover-Calais'. Sonntag, 3 Uhr: 'Konkurrenz'; 7 1/2 Uhr: 'Kopf oder Schrift'. Montag: 'Dover-Calais'.

Der Film.

Die Königin von Roulin Rouge in dem Lustspiel deutscher Erzeugung nach dem Buche von G. Fendosa ist die schlaueste Lady Christiana. Der Film ist zwar inhaltlich mehr als anpruchlos, dafür aber ebenso nett und liebenswürdig wie die Hauptdarstellerin, die sich an Liebermann mancherlei leistet. Die Fabel verpöht in unangenehmlicher Weise eine Fürstengeschichte und stellt den jugendlichen Thronfolger von Ilorien (?) in den Mittelpunkt der gediegen verschlungenen Handlung (André Roanne). Der ausgeschlossene Prinz köhlt in ein blühendes Leben auf jede Fürstendürstlichkeit, die Hofdamen sind ebenso dünselhaft wie geistig behäufelt, eine Salon-Verständigung gegen den jungen König bringt Leben in die Sache und über dem Ganzen liegt ein sprödes, überlegener Hauch, der sich aus dem blühenden All-Öm einen guten Tag macht und respektlos alles verächt. Da geht zum Beispiel der Gefandte von Ilorien auf die Hochzeitsreise und wird im Amt von seinem Diener vertreten (Divo Vobanelli); der junge Prinz erweist einen feinen Studienkollegen zum Finanzminister, wenn er ihm sofort Geld verschafft, einen anderen zum Außenminister, wenn er ihm zur Flucht aus dem Pensionat verhilft; und zum Schluß wird er nur deshalb König, weil in Ilorien die Ehebräutigam von König höchstpersönlich angeordnet werden können und er 'König' die Gattin des Premierministers liebt. Wie gesagt, Logik und Sinn darf man nicht suchen, aber wer Verständnis hat für lebenswichtige Verhältnisse aller menschlichen Dummheiten, der gehe sich den netten Film ansehen.

In Paris wurde dieser Tage eine 'Europäer'-Hilfsvereinsgesellschaft gegründet, die in der Hauptsache der europäischen Wirtschaftsverständigung dienen und ausschließlich Hilfe derselben soll, die eine ausgeprochen europäische Demokratie zeigen.

Die Brautgäme der Babette Bombeling, der humoristische Roman von Alice Berend, wird unter der Regie von Viktor Janson mit einer Reihe der bekanntesten deutschen Schauspieler verfilmt werden: Bruno Kastner, Divo Vobanelli, Hermann Vicha, Kema Demm, Walter Killa und Hanni Weisse.

Bereinsnachrichten.

'Arania'.

Schreibungsprogramm:

'Die Biene Maja und ihre Abenteuer', Kulturfilm. Nichts ist gestellt! Alles getrennt und liebevolle Naturaufnahmen. Montag, Samstag, halb 11, Sonntag halb 11, Montag 8 Uhr. Kinol. 11.

Arania-Puppentheater (Großer Saal). Unseren Kindern eine Weihnachtsgabe! 'Billenweib und Rosenrot', Puppenstück mit Weihnachtspoesie. 'Aran Holle' und 'Die sieben Raben', erzählt von der Märchentante. Samstag, 20. und Sonntag, 26., 3 Uhr. Kinder 2 K, Erwachsene 3 K.

'Eine untergegangene Weltreligion', Dr. Otto Brähler, Kurator der Nationalbibliothek in Wien. Der Religionsforscher Wani und seine Lehre. Dienstag, 28., 8 Uhr. Gemeinsam mit dem Deutschen Kaufmännischen Verein. Karten 5 K, Weigl 4 K.

Jugendbetankhaltung (Kinoaal): 'Kapitän January und seine kleine Peggy'. Klein Peggy mit ihrem Hund Vellion und der Augenruh Dazu eine Geschichte zum Anbeißen: 'Kater Feli und die Bananen'. Mittwoch, 29., 3 Uhr. Karten 3 und 4 K, Logen 4 und 5 K.

Zwei Stunden beim Wundermann! Große Zauber-Vorstellung: Samstag, 1. Jänner, 3 Uhr. Leitung: Emil Dorme, u. a. 'Im Garten Semiramis' - Erscheinung von lebenden Tieren aus einem Zofinderbuch usw. Karten 3 und 4 K.

'Die geschiedene Aran', Operettenfilm mit Mädi Christiana und Bruno Kastner. Eine fidele und pikante Handlung von der Hochzeitsreise bis zum Scheidungsprozess!

'Das Blumenwunder', der so erfolgreiche neue Kulturfilm der Prager 'Arania' wurde dem Präsidenten Rudolf an Schloß Vana vor einigen Tagen vorgeführt.



Vom blassen, schlechten Aussehen zur Jugendfrische und Kraft

Gehes Kraftmalz

Infolge seiner Billigkeit gegenüber anderen Kräftigungsmitteln stellt es das vorteilhafteste Volksnahrungsmittel aller Schichten dar. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

'Uran-Urania-Kino'.

Uran-Urania-Kino. Heute und morgen, 3. halb 6 und 8 Uhr. Montag, halb 6, sonst täglich, halb 6 und 8 Uhr. Smetshka, Tel. 20420.

Silvester-Doppelprogramm im Uran-Urania-Kino. Freitag, 31. Beginn: 10 Uhr abends. 1. 'Hilf ich bin Millionär'. Glänzender Schwanz mit Nikolaus Collin. Sechs alte Lachen! - 2. Maria Swandson Americas größte Schauspielerin im Verwandlungsspiel: 'Das Mädchen aus dem Volke'. - 3. 'Ein gemütliches Hotel', in dem es ziemlich ungemütlich zugeht. - 4. 'Schaplin wird Straßenkehrer' und noch 'Lustiges Allerlei'. Sichern Sie sich Karten! 4481

Turnen und Sport.

Arbeiter-Turner, Ach'ung!

Die Kommunisten tragen sich mit der Absicht, einen neuen Angriff auf die Arbeitervereine zu unternehmen. Das 'Rudo Provo' veröffentliche soeben ausführliche Richtlinien für die Tätigkeit der Fraktionen in der Turnerbewegung. Danach müssen Fraktionen in allen Vereinen, auf allen Konferenzen und Kongressen und in allen Ausschüssen der Turnerbewegung gegründet werden. Zweck dieser kommunistischen Fraktionen ist, wie es wörtlich heißt, 'die Geltendmachung des Einflusses der Partei' auf die Turnerverbände. Vor jeder Mitgliederversammlung müssen die Mitglieder der Fraktionen eine Beratung abhalten, die Fraktion selbst wählt einen Fraktionsobmann. In jedem Bezirk muß eine Bezirksfraktion gegründet werden, deren Mitglieder die kommunistischen Mitglieder des Bezirksausschusses des Turnerverbandes sind, sowie der Vertreter des Bezirksausschusses der kommunistischen Partei. Vor jeder Bezirkskonferenz muß eine Beratung der kommunistischen Fraktionsleitung stattfinden, ebenso gibt es eine Kreisfraktion und eine Reichsfraktion. Die letztere wird gebildet von den kommunistischen Mitgliedern des Vorstandes der Arbeiter-Turn- und Sportverbände und den Vertretern der Exekutive der kommunistischen Partei. 'Die Arbeiten dieser Fraktion leitet die Kommission für Arbeiten in der Arbeiterbewegung, welche beim Zentralausschuss der Partei eingesetzt ist. Anlässlich von Reichstagskongressen beruft die Reichsfraktion eine Beratung kommunistischer Delegierter ein, damit sie die Stellung zu den Fragen, die auf den Kongressen verhandelt werden, vorbereiten.'

Unsere Genossen in den Arbeiter-Turnvereinen haben alle den Beweis vor sich liegen, daß es sich den Kommunisten um die Zerlegung unserer prächtigen Arbeiter-Turn- und Sportbewegung handelt, um eine Zerschlagung der Solidarität unter den Turngenossen, und werden ihr Verhalten entsprechend einrichten.

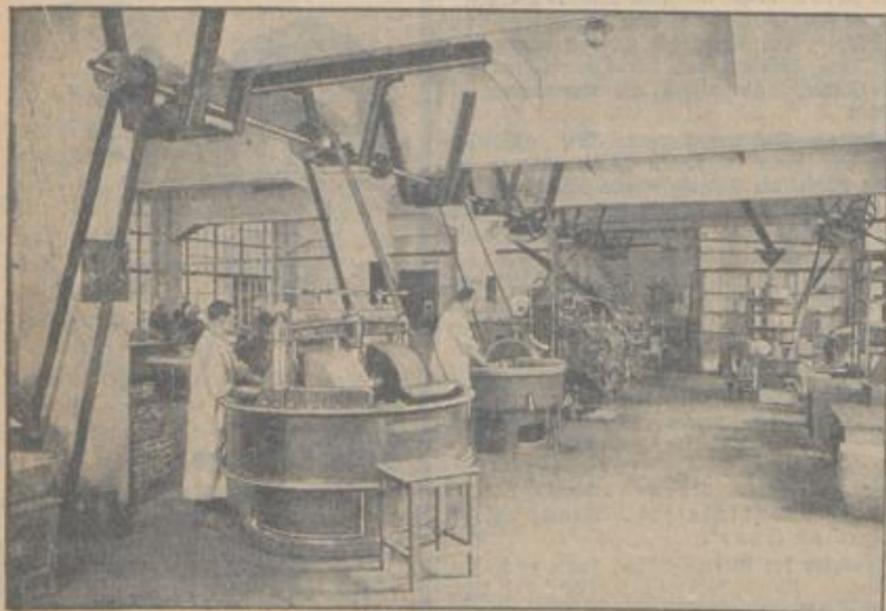
Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband.

Internationales Winterporttreffen in Dessendorf.

Die Vorbereitungen zu dieser wichtigen sportlichen Veranstaltung sind im vollen Gange. Die Schneeverhältnisse sind jetzt schon derart, daß die Veranstaltung ohne weiteres durchgeführt werden konnte. Die Sprungwettkämpfe finden auf der neuerrichteten Sprunghänge statt, die größere Sprungweiten zuläßt. Unsere Winterportler sind schon fleißig beim Training, damit sie gegenüber den ausländischen Sportgenossen gut bestehen können. Für Unterkunft und Verpflegung wird durch die Genossen des Dessendorfer Gebietes bestens gesorgt. Die Karte aller sportliebenden Genossen sei: 'Auf am 15. und 16. Jänner 1927 zu den internationalen Winterportkämpfen nach Dessendorf!'

Gesamtherausgeber Dr. Ludwig G 144

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Rieckner. Druck: Deutsche Reform-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: D. Polik.



GEC-Nährmittelwerke Neratowitz.

Die Zukunft der Genossenschaftsbewegung liegt in der genossenschaftlichen Eigenproduktion!

Verlangt und kauft daher in Eurem Konsumverein ausschließlich Waren mit der Marke



und fördert dadurch die Entwicklung der genossenschaftlichen Eigenproduktion!

GEC-PRODUKTE

werden auf streng hygienischem Wege aus nur besten Rohstoffen hergestellt und sind von unvergleichlicher Qualität!

!! Inserieren bringt Erfolg !!

Beste und billigste Einkaufsquelle

Schürze, garantiert gut waschbar, genau laut Abbildung **Kč 9.80**



Kč 9.80 beste engl. Strümpfe mit Ajour.

Kč 17.50 Seidenschal weiß, 160 cm lang, 25 cm breit.

Kč 39.- Winter-Schlafrock aus weichem Flanell.

Kč 59.- Wollweste, mod. Muster, in den neuesten Farben.

ROBERT EISNER, PRAG II. **Jindřišská 20.**

Bestellen Sie ruhig per Post! Nichtpassendes wird umgetauscht.

Die billigste Einkaufsquelle ist das
Lyoner Seidenhaus WEISS, Prag I.,
Železná 3 — 5.
Filialen:
Mitte Pflkopy 17, Národní tř. Pala's Reunione,
Brünn, Bratislava, Reichenberg, Mähr.-Ostrau.

Wintersport für die Jugend!

- Skidress für Knaben . . . von Kč 27.-
- Skidress für Mädchen . . . von Kč 30.-
- Podrthosen . . . von Kč 10.-
- Windjacke . . . von Kč 110.-
- Elarock . . . von Kč 175.-
- Lederrock . . . von Kč 400.-
- Skikappe . . . von Kč 35.-

„HIRSCH“
Kleiderhaus,
Prag, Železná 14.

Verkaufsstellen: Kapitla Schöna, bei der Firma Arno Weid. Bahnhofstr. 1, Brünn, bei der Firma P. Orstina, Masarykova 2.

Alle Drucksachen

liefert prompt und billigst
Druck- u. Verlagsanstalt G. M. B. H.
TEPLITZ-SCHÖNAU, Tischlergasse.

WALDES & KO.

Paris Dresden New York
Prag XIII.

Druckknöpfe „Koh-i-noor“ Waldes.

Steck- und Sicherheitsnadeln, Haarnadeln, Strick- und Häkelnadeln, Fingerhüte, Haken und Augen.
Automatische Patent-Noschknöpfe „Tari“, „Lord“, „Cosmos“, „Olcio“.
Zigarettenpapier u. Hülsen „Waldes Antob“

Sämtliche Waldes-Erzeugnisse enthalten wertvolle Gewinn-Anteilscheine! Verlangen Sie kostenlose Zusendung des illustrierten Geschenk-Kataloges.

Gelegenheitskäufe!

GOETHE, Faust, I. u. II. Teil in einem Bande, K 12.-
BRACHVOGEL, Fr. edemann Buch, gebd. K 10.-
JACOBSEN, Nils Lyhne, gebd. K 10.-
HUGO Die Elenden, gebd. K 10.-
EVARTS, „Hilg“, Der Roman eines Wolfshundes, Hl. K 30.-
MARK TWAIN, Ein Yankee am Hofe des Königs Artus, gebd. K 27.-
SCHONBERG, Tyroler Bauernschwänke, K 8.-
THOMAS, Der Postsekretär im Himmel, K 1.-
SINCLAIR, „Hilg“, Der Roman eines Patrioten, Kart. K 10.-
Deutsche Dichter aus Prag, Gesammelt und herausgegeben von OSKAR WIENER, K 1.-
CUNOW, Die Technik in der Urzeit (über 200 Seiten, reich illustriert) gebd. K 12.-

rolles Lager im Preise zurückgesetzter Geschenkwerte.
VOLKSBUCHHANDLUNG
KREMSER & CO.
TEPLITZ-SCHÖNAU
Theresiengasse 20.

Weihnachtsbücher

In großer Auswahl!

VOLKSBUCHHANDLUNG
Kremsler & Co., Teplitz-Schönau, Theresiengasse 20

Das Stricken in Heimarbeit ist jetzt ein lohnender Beruf!



Niemals sind geflickte Bekleidungsgegenstände so im Gebrauch gewesen wie jetzt: Sportstrümpfe, Strümpfe, Shirts, Sweaters, Rumpere, Damenkleider, alles wird jetzt geflickt getragen. Aber diese Frikfotoben sind teuer und follen Geld und beidhalb lohnt es sich, eine Heimstrickmaschine „Victoria“ zu besitzen, welche alle Frikfotoben in unzähligen Variationen von Wollern ftrickt, sowohl in Welle wie Baumwolle, Seide sowie Kunstseide.

Sie kaufen außerdem die fertige Arbeit gegen teuren Lohn.

Bevor Sie sich eine Strickmaschine anschaffen oder sich selbst nur dafür interessieren, lassen Sie sich eine Strickprobe von „Victoria“ Arbeit zeigen oder einschicken.

Verlangt Preisliste! 410

Heimstrickwarenerzeugung „Victoria“
Prag II., Nekázanka 8/Z.

ARA Modenhaus ARA aus der großen Abteilung:

- Vorhänge
- Spitzen
- Modesstoffe
- Damenwäsche
- Brokate
- u. s. w.

A. & R. Amschelberg, Prag
Ecke ul. 28. října und Serlové ul.
Bratislava, Sattlergasse 4.

Die Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad

unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art Literatur.

Alle nicht lagernden oder wo immer angefundigten Bücher und Zeitschriften werden raschest geliefert.

Volkslieder

für Heim und Wanderung.
In Anfrage der Zentralstelle für die arbeitende Jugend herausgegeben von Hermann Böse K 4.50
Auch für Lautenbesetzung mit Porto K 5.- 200 Seiten stark.

Volksbuchhandlung
Kremsler & Co.
Teplitz-Schönau
Theresiengasse 18-20.

Bibliotheken

für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der

Volksbuchhandlung
Ernst Sattler, Karlsbad.

KINO-PROGRAMM

Vom 24. Dezember bis 30. Dezember 1926

Wran Urania-Kino 4070
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 4.123
„Die geschiedene Frau“
Weihnachtsprogramm. Freitag geschlossen.
Von Samstag und Sonntag 3. halb 4 und 6 Uhr an

LIDO BIO 2201
„Nina“
(Die drei Lieben der Nina Lesimová). Drama in 5 Akten. In der Hauptrolle Ja mila Krobauerová.

Bio Avion

Prag II., Václavské nám. 49.
Zehnte und letzte Woche:
Ben Hur.

Wo vertehren wir?

Café Continental, Prag-Graben
Goldenes Kreuzel, Prag-Nekázanka.

Gastwirtschaft „Lidový dům“
der Genossenschaft „Ganymed“
Tägliche Konzert PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Pochova 27.
Unser Stammtisch

NW&K WOLLGARNE



SPORTWOLLEN
Matador
Alpia
Gisela
Ariadne

führend in Güte u. Farben

Überall erhältlich - auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch Neudorfer Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei & Co. in Neudorf



Allgemeine Genossenschafts-Bank
 (Všeobecná družstevní banka)

Prag II.,
 Bredauer Gasse 910-4n (neben der Hauptpost). Telefon: 2790, 7616, 30096, 30037.
Exposituren:
 Brünn, „U Solnice“ Nr. 3n. Mährisch-Osttau, Nádražní ul. Nr. 8.
 Durchführung aller Bankgeschäfte.
 Kreditorie für das Ausland, namentlich für Rußland. — Einlagen auf Einlagsbüchel und in laufender Rechnung. — Lose gegen Barzahlung und auf Raten. — Verkaufsstelle der tschechoslow. Klassenlotterie.
 Vermietung von Schließfächern (Safes). — Eigenes Panzergewölbe.

Jch buchstabiere:



S wie Sahne
 A wie Aroma
 N wie Natur
 A wie Appetit also
SANA u. schicken Sie sie sofort!

Die gute



Seife

nur in Konsumvereinen erhältlich

Alkoholfreie Buntche
 und alle Sorten
Liköre sowie Czajeffenz
 und **Alkohol-Buntche**
 zu billigsten Preisen.

Ruh & Kretsch, Sepliz Schönau,
 Schulplatz.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines Selchwaren der Firma **HEGNER & Co., PILSEN**

Selchwaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN, SIND DIE ALLERBESTEN!

Sparkassa der Stadt Postelberg
 Einlagenstand 16,500.000 K
 verzinst Spareinlagen und Einlagen in laufender Rechnung **kündigungstrei mit 5 1/4 %**
 mit Kündigung bis 6%
 Tagesverzinsung u. besorgt alle geldgeschäft-Durchführungen. Für Einzahlungen stehen Posterscheine zur Verfügung.

Letzte Errungenschaft
 in der Radiophonie



PHILIPS

Anodenspannungs-Apparat **PHILIPS**
 ermöglicht den Empfang ohne Anodenbatterie.
 Lieferzeit: 120 und 230 Volt **sofort**.
 110-150 Volt in allerhöchster Frist.
 Befragen Sie Ihren Lieferanten! 4390

Volkversicherungsanstalt „ČECHOSLAVIA“ Aktien-Gesellschaft
 (im eigenen Hause). **in PRAG II.** Krakovská č. 5.

Aktien-Kapital Kč 4,000.000.—
 Reserven und Fonde rund Kč 35,000.000.—

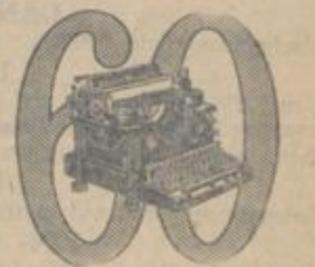
Telephon-Nr.: 24829, 27079.

Vollführt alle Arten von Versicherungen zu günstigsten Bedingungen und Taxen.

Alle Bücher
 liefert rasch und billig die **Volkbuchhandlung**
 Kresser & Co. **Teplitz-Schönau,**
 Theresienasse 18-20

BRÜDER TAUBER
Weingroßhandlung
Prag-Vysočan
 in- u. ausländische Weine in reichster Auswahl
 Spezialität: Besonders gepflegte Flaschenweine

Erstkl. amerik. Qualitätsschreibmaschine
SMITH PREMIER



vereinigt sämtliche Errungenschaften aller Markenmaschinen und überragt durch:
 46 Tasten — 92 Schriftzeichen.
Leichtesten Anschlag. Geräuschlosen Gang.
 Auf **mäßige Monatsraten** ebenso die beste amerikan. **PORTABLE-Maschine** für Reise und Privatgebrauch.
 Einfache Umschaltung. — Normale Walze. Vierreihige Tastatur.

L. & G. HALPHEN
 PRAG, Mikulášská 22. Telefon 22305.
 BRÜNN, Udolní 13. Telefon 4148.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
 Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfiehlt sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Katakale, Mitgliedsheften, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb mit Rotationsdruck.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
 Fischlerdasse Nr. 6

Attbewährte Rezepte und 100 jährige Erfahrungen
 alcham
LEONHARDI'S TINTEN

Taschen, flüss. Gummi, Stempelfarben, Stempelkissen, Hektographenmasse, Hektographenblätter, Aquarell-Knopffarben, „ALID“ Farbbändern, Indigopapieren, Karbonpapieren, Drucktüchern, Siegellacken etc. etc.



der ersten Rang!
Aug. Leonhardi
 Erfinder und Fabrikant der weltberühmten Anthon's und Althaus-Schreib- und Kopier-tinten, leuchtflüssigen, haltbaren und tief-schwarz werdenden Färbungsmitteln. Kaiserl. Chemische Fabrik
BODENBACH & EIBE.
 Gebrüder 1858
 Zu beziehen durch alle etatsmäßigen Fachgeschäfte.

Kauft nur bei unseren Inserenten!

ZEMSKÁ BANKA

(früher Landesbank des Königreiches Böhmen)
Zentrale Prag. — Filiale Bratislava.

Alle Bank- und Börsen-Transaktionen.

Geldeinlagen in laufender Rechnung, gegen Einlagsbücher und Kassenscheine.
Langfristige Kommunal-, Meliorations-, Eisenbahn- und Hypothekendarlehen.
Bankkredite.

Eigene Emission von Schuldscheinen mit der Haftung des Landes Böhmen,
in der Slowakei und in Karpathorußland mit Staatsgarantie

Individuelle Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren, getrennt von
den eigenen Beständen und den Wertpapieren dritter Personen.

Sicherheits-Stahlschränkfächer-Vermietung.

4451

Hypoteční banka česká

(früher Hypothekenbank des Königreiches Böhmen)
PRAG II., Havličkovo nám.

LANDESANSTALT

Postscheckamt-konto 9.888.

Telegramm-Adresse: Hypoteční banka.

DARLEHEN

in 5% und 6% Pfandbriefen auf in Böhmen liegende Realitäten und Zinshäuser.
Der ursprünglich festgesetzte Zinsfuß der Darlehen kann nicht erhöht werden. Die
Darlehen sind seitens der Bank grundsätzlich unkündbar und in Annuitäten zahlbar.

EINLAGEN

auf Einlagsbücher und auf laufende Rechnungen zu günstigsten Bedingungen.

EIN- UND VERKAUF

aller an der Prager Börse notierten Effekten und Staatskassascheine.
LOMBARD von Effekten. WECHSELESKONT für Geldinstitute.

IN KASSI von Kupons und verlostten Werten.

UEBERWEISUNGEN. VERWAHRUNG UND VERWALTUNG
von Effekten gegen mässige Depositengebühr.

Für sämtliche Verbindlichkeiten der Bank haftet das Land Böhmen.

Für die Slowakei und Podkarpatská Rus: Filiale in BRATISLAVA, Štefanikova 7,
Expositur in Košice.

4450

Eine Remington für jede Anforderung!

Remington Standard

die robuste Korrespondenzmaschine.

Remington Portable

für Bureau, Reise und Haus.

Remington Noiseless

die Geräuschlose,
wo Ruhe geboten oder erwünscht.

Remington Bookkeeping

die rechnende Remington,
Spezialmodelle für Krankenkassen und Versicherungsanstalten.

Remington Schreibmaschinen

Gesellschaft m. b. H.,

PRAG I.,

Celetná 35.
Telephon 2071.

PILSEN,

Jungmannova 15.
BRATISLAVA,
Gröbblinggasse 24.

BRÜNN,

Pánska 12-14.
Telephon 1195.

REICHENBERG,
Schlossgasse 8.

VERKAUFSTELLEN: Teplitz, Tetschen, Bodenbach, Karlsbad, Budweis, Nitra, Olmütz, Mährisch Ostrau, Kaschau, Užhorod, Žilina.

BANKHAUS PETSCHKEK & Co.

PRAG II.,
VRCHLICKÉHO SADY 7



TELEGRAMM ADRESSE: PETSCHKEKOMP